

IMIS-BEITRÄGE

Heft 41/2012

Herausgeber:
Vorstand des Instituts für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
der Universität Osnabrück

Geschäftsführend:
Jochen Oltmer

Wissenschaftlicher Beirat:
Leo Lucassen, Werner Schiffauer, Thomas Straubhaar,
Dietrich Thränhardt, Andreas Wimmer

Redaktion:
Jutta Tiemeyer

Institut für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
Universität Osnabrück
D-49069 Osnabrück
Tel.: ++49 (0)541 969 4384
Fax: ++49 (0)541 969 4380
E-Mail: imis@uni-osnabrueck.de
Internet: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Gefördert durch die Robert Bosch Stiftung

Eingesandte Manuskripte prüfen vom Wissenschaftlichen Beirat
und vom Vorstand des IMIS benannte Gutachter

Juni 2012
Herstellung: STEINBACHER DRUCK GmbH, Osnabrück
ISSN 0949-4723

Inhalt

Vorwort	5
<i>Claudia Hartmann-Hirsch and Fofo Amétépé</i> Luxembourg's Corporatist Scandinavian Welfare System and Incorporation of Migrants.....	7
<i>Elisabeth Musch</i> Models of Integration in Research and Politics: A Case Study of the Netherlands	31
<i>Lena Friedrich and Stine Waibel</i> Local Integration Concepts in Germany – Diffusion of an Integration Model?	53
<i>Dirk Halm und Marina Liakova</i> Integrationsverweigerer? Sozialintegration bei jugendlichen Migranten.....	73
<i>Peter Schimany und Hermann Schock</i> Migrations- und Integrationsforschung im Spiegel der Datenbanken ›Sozialwissenschaftliches Forschungsinformationssystem‹ (SOFIS) und ›Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem‹ (SOLIS)	105
Die Autorinnen und Autoren	145

Vorwort

Nach mehreren thematisch geschlossenen Heften bietet die vorliegende Nummer 41 der IMIS-Beiträge erneut eine offene Sammlung. Vier der fünf vorgelegten Aufsätze gelten Aspekten der Integration von Zuwanderern in Europa, der abschließende fünfte Beitrag gibt Auskunft über den Stand der sozialwissenschaftlichen Migrations- und Integrationsforschung im deutschsprachigen Raum.

Claudia Hartmann-Hirsch and **Fofo Amétépé** verweisen in ihrer Studie über ›Luxembourg's Corporatist Scandinavian Welfare System and Incorporation of Migrants‹ darauf, dass der Ausbau des luxemburgischen Sozialversicherungssystems in den vergangenen drei Jahrzehnten ohne die starke Zuwanderung und den hohen Migrantenanteil nicht möglich gewesen wäre: Migranten zahlten mehr in die Sozialkassen ein, als sie in Anspruch nahmen, ihr Renteneintrittsalter lag später, sie belasteten somit die Pensionskassen weniger stark, bezogen seltener Invalidenrenten oder Arbeitslosengeld. Zwar erhielten sie umfangreichere Kindergeldleistungen, die höhere Kinderzahl stabilisierte aber zugleich das Sozialversicherungssystem. In dieser Hinsicht kann mithin von Luxemburg als einer »immigration success story« (Joel Fetzer) gesprochen werden.

Die Untersuchung **Elisabeth Muschs** befasst sich mit dem niederländischen Integrationsmodell. Die Autorin zeigt, dass die über Jahrzehnte geltende multikulturelle Ausrichtung der Integrationspolitik in den Niederlanden bis in die Gegenwart fortwirkt, auch wenn inzwischen ein weitreichender Wandel hin zu einer stärker auf soziale Kohäsion und bürgerschaftliche Integration gerichtete Politik auszumachen ist. Elisabeth Musch versteht dieses Maß an Beständigkeit der Anerkennung kultureller Gruppen im Rahmen der ›Versäulung‹ als Ausdruck historischer Pfadabhängigkeit; denn staatliche Akteure reaktivieren das Handlungsrepertoire und die hieraus etablierten Handlungsmuster der längst abgelösten multikulturellen Politik auch weiterhin, um die Integrationspolitik der Gegenwart zu formen.

Den über ›Integrationsleitbilder‹ vermittelten politischen und administrativen Vorstellungen über die Integration von Zuwanderern deutscher Kommunen gilt der Beitrag von **Lena Friedrich** und **Stine Waibel**. Im vergangenen Jahrzehnt sind in deutschen Kommunen allenthalben Strategiepapiere entwickelt worden, die Auskunft über das Verständnis und die Ziele von Integrationspolitik formulieren. Die Autorinnen arbeiten heraus, auf welche Weise sich die verschiedenen Konzepte unterscheiden – oder auch

weitreichende Ähnlichkeiten aufweisen: Diese resultieren nicht nur daraus, dass in aller Regel die Überlegungen des Soziologen Hartmut Esser grundlegend für die Definition des Gegenstandsbereichs Integration im Rahmen der ›Integrationsleitbilder‹ sind, vielmehr können sie auch auf die intensive Abstimmung und Zusammenarbeit der Kommunen in Integrationsfragen zurückgeführt werden.

Der Aufsatz von **Dirk Halm** und **Marina Liakova** thematisiert die Sozialintegration bei jugendlichen Migranten und verweist auf das Wechselverhältnis von Integrationsleistung des Individuums und den Integrationsvoraussetzungen, die die Gesellschaft bietet. Im Zentrum steht die Frage, ob und inwieweit sich individuelle Integrationsleistungen in einer angemessenen gesellschaftlichen Platzierung widerspiegeln. Mithilfe qualitativer Methoden nähert sich der Aufsatz diesem Gegenstand anhand der Untersuchung der Integrationsorientierung von Jugendlichen aus Einwandererfamilien im Ruhrgebiet und bettet die Ergebnisse in neuere Modelle zur Integration von Zuwanderern ein.

Der abschließende Aufsatz von **Peter Schimany** und **Hermann Schock** basiert auf einer Auswertung der Datenbanken ›Sozialwissenschaftliches Forschungsinformationssystem‹ (SOFIS) und ›Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem‹ (SOLIS) hinsichtlich von Einträgen aus dem Kontext der Migrations- und Integrationsforschung. Die Datenbanken, die für die Jahre 1999 bis 2008 herangezogen wurden, dokumentieren auf breiter Grundlage sozialwissenschaftliche Forschung und die daraus hervorgegangene Literatur. Dem Beitrag geht es darum, einerseits einen Überblick über Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen zu bieten sowie andererseits die zunehmenden Differenzierungstendenzen der stark wachsenden Forschungsrichtung zu analysieren.

Für die Übernahme der Druckkosten des vorliegenden Heftes danken wir erneut der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart. Jutta Tiemeyer und Sigrid Pusch haben die Vorbereitung zum Druck mit der gewohnten Sorgfalt durchgeführt. Auch ihnen gilt unser Dank.

Der Vorstand: Jochen Oltmer
 Andreas Pott

Claudia Hartmann-Hirsch and Fofo Amétépé

Luxembourg's Corporatist Scandinavian Welfare System and Incorporation of Migrants

Of the EU and OECD member states (MS), Luxembourg has the highest share of immigrants within the resident population, within the labour force and more so within the competitive sector. It has a long-standing tradition with immigrants, beginning at the end of the nineteenth century. It implemented a clear immigration policy aiming at the arrival of Europeans. Furthermore, it developed since then a policy attracting at the same time highly qualified immigrants and foreign economic decision-makers from the Northern hemisphere as well as poorly qualified manual workers from the Southern regions of Europe (Italy, Portugal and the former Republic of Yugoslavia).¹

This particular situation produced a unique stratification, positioning on top of the societal pyramid a transnational economic elite², which runs a booming economy – a ›virtuous spiral‹³ – putting Luxembourg on top of gross domestic product (GDP) and employment growth scales.⁴ The wealth produced in this small MS is, in an outstanding way, due to the leading highly qualified transnational elites, a very active, thus efficient group of less qualified immigrants and a quantitatively more important group of cross-

This paper is the result of research co-financed by the Fonds National de Recherche of Luxembourg. We are extremely grateful for their funding.

- 1 Claudia Hartmann-Hirsch, A propos de la transnationalisation du marché de l'emploi: Est-elle ›policy driven‹ ou ›market driven‹?, in: Michel Pauly/ASTI (Association de Soutien aux Travailleurs Immigrés) (eds.), ASTI 30 + 30 ans de migrations, 30 ans de recherches, 30 ans d'engagements, Luxembourg 2010, pp. 124–136.
- 2 Fofo Amétépé/Claudia Hartmann-Hirsch, An Outstanding Positioning of Migrants and Nationals: The Case of Luxembourg, in: *Population Review*, 50. 2011, no. 1, pp. 195–217.
- 3 Guy Schuller, Principales tendances socio-économiques et perspectives pour le Luxembourg, in: Serge Allegrezza/Mario Hirsch/Norbert von Kunitzki (eds.), *L'Histoire, le présent et l'avenir du modèle luxembourgeois*, Amsterdam 2003, pp. 185–210.
- 4 OECD reports, e.g.: OECD, *Etudes économiques de l'OCDE. 1996–1997. Belgique-Luxembourg*, Paris 1997; European Commission, the Joint Employment Report (JER) or the Joint Report on Social Protection and Social Inclusion (JRSPSI): annual evaluation for the European Employment or the Lisbon Strategies.

border commuters. Nationals have become a minority in the domestic labour force and more so in the competitive sector.

Luxembourg has a typical Bismarckian corporatist welfare system⁵ which has developed a generous and broad welfare regime over the last 100 years with a further important push during the last two decades. Since then, benefits offered increased steadily to middle-class standards and providers were merged to universalistic national bodies, leaving behind the different former corporatist providers. Beside the generous transfers, Luxembourg also developed considerably the service sector, going thus more and more in the direction of Scandinavian regimes. Due to a higher dependency on welfare benefits due to the economic downturn, nearly all MS modified from the 1970s onwards their original systems, mostly in the sense of liberalisation with cutbacks in comparison to the former more generous provisions. There has been a shift in responsibility from the state to the individual citizen via different means such as a non-increase of benefits, restricting eligibility (re-commodification), restructuring schemes in a radical way (recalibration) and cost-containment measures.⁶ Luxembourg however expanded and improved its system. What happened in Luxembourg? Its evolution is in contradiction with the aforementioned general trend of other corporatist or Scandinavian models. What is the link between immigration and the outstanding evolution of the welfare system?

Initially, welfare systems were developed within nation-states, aiming – in a somehow ›natural‹ way – at nationals. Immigrants were considered as not belonging to the nation-state's system. After World War II, national welfare states became obliged by supranational conventions to open up and integrate all⁷ residents, to avoid exclusion of certain groups and provide all residents with equal opportunities.⁸ However, even within supranational (EU) legal texts, immigrants are considered to be a potential ›burden‹ on so-

5 A more detailed and general classification is presented in Claudia Hartmann-Hirsch, *Luxemburg's korporatistisches Wohlfahrtsregime mit universalistischen Strukturen*, in: *Bulletin luxembourgeois des questions sociales*, 26. 2009, pp. 235–268.

6 Paul Pierson, *Coping with Permanent Austerity. Welfare State Restructuring in Affluent Democracies*, in: idem (ed.), *The New Politics of the Welfare State*, chap. 13, Oxford 2001, pp. 410–462.

7 Including immigrants, but depending on the supranational level, this ›universal membership model‹ might be defined by EU institutions, thus providing EU citizens with access, or by other supranational institutions, such as the European Council including hence more than the EU-27, or even by worldwide institutions like UN.

8 Michael Bommers, *Integration – gesellschaftliches Risiko und politisches Symbol*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 22/23. 2007, pp. 3–5; Andreas Ette/Thomas Faist, *The Europeanization of National Policies and Politics of Immigration: Research Questions and Concepts*, in: idem (eds.), *The Europeanization of National Policies and Politics of Immigration*, New York 2007, pp. 3–31.

cial security budgets. This has obviously coloured some of the exclusion conditions within national law (section 2.2). Integration in the area of social security is done via attributing social rights, the equivalent amount of public spending and access to social services. Immigrants are entitled to certain/to all benefits, according to the type of welfare regime in the different EU-MS and their migration status.⁹ Integration policies of nation-states vary with regard to opening-up for immigrants.

How do nation-states cope with their national mission as opposed to their supranational obligations? What about the opening-up of welfare schemes to immigrants, about the incorporation nation-states foresee for those >externals<?

In the following sections we will, in a first stage, present some key features of Luxembourg's immigration and its welfare regime. We will also provide a concrete example of the opening-up of social rights to immigrants, demonstrating Luxembourg's incorporation policy. In a second stage, we will analyse the contributions to taxes and social security as well as consumption of benefits and insurances by EU and non-EU immigrants and nationals – both highly or less qualified. This will enable us to provide a preliminary answer to our main question: How was it possible that Luxembourg could avoid retrenchment policies for its corporatist-universalistic system? Our answer will be that a booming economy run, to an extent of two thirds, by foreigners (migrants and cross-border commuters) allowed this exceptional evolution of the welfare model of this small nation-state.

1 A Performing Immigration

1.1 A Long-Standing Tradition of Immigration

Luxembourg is the second smallest member of the EU with 502,066 inhabitants in 2010, of which 43% are foreigners. With regard to two categories, Luxembourg implemented a pro-active immigration policy: First, Luxembourg always aimed at a European immigration, having signed two conventions with Portugal and the former Republic of Yugoslavia in 1970 – and not signing a prepared labour exchange convention with Tunisia. Before this, during the first half of the twentieth century, Italian manual workers immigrated to work in the steel industry and reached nearly 20% of the resident population in 1930. From the 1970s onwards, low skilled non-EEC Portuguese and, to a lesser extent, Yugoslavs had then an eased access to the labour market. Secondly, most OECD countries recently developed an immi-

9 EU or non-EU. Cf. Diane Sainsbury, *Immigrants' Social Rights in Comparative Perspective: Welfare Regimes, Forms of Immigration and Immigration Policy Regimes*, in: *Journal of European Social Policy*, 16. 2006, pp. 229–244.

gration policy aimed, in a privileged way, at highly qualified immigrants. Luxembourg has done so for a long time. Prussian engineers launched the steel industry at the end of the nineteenth century and again foreign managers came to Luxembourg in order to develop the financial sector after the steel crisis in the 1970s.¹⁰

Luxembourg is positioned on top of the OECD scale with regard to the share of »highly qualified amongst all recently (last ten years) arrived immigrants« and with regard to the share of »immigrants being in high skill jobs«. ¹¹ The group of highly skilled immigrants became more numerous (table 1) and is better qualified than the national equivalent. The countries of origin are mainly those from the Northern hemisphere.¹² Almost three quarters (72%) of the highest 5% of wages and 79% of directors of the banking sector are foreigners.¹³ This policy has been implemented, in the case of Luxembourg, by easing the access to the labour market for non-EU citizens with high wages without a modification of the legal framework.¹⁴ Similar to the German *Zuwanderungsgesetz*, the Parliament adopted a new immigration law in 2008 differentiating immigrants according to a selective immigration policy with corresponding indicators (high wages, university degrees etc.). Thereby, authorities legalised the previously implicit policy. Nationals appear to be in a sandwich situation, being positioned in between the aforementioned two mainly foreign groups. In addition, the share of international officials is one of the highest in the EU. Since the 1950s, Luxembourg has hosted a number of international organisations, and international officials currently present 4.3% of the domestic labour market and 5% of the resident population (2008).

Luxembourg is the country with the lowest share of third-country nationals.¹⁵ Their share remained low and stable with 5% in 2000 increasing to 6% in 2009 (resident population). Only 3.8% of the resident population are less qualified non-EU citizens.

10 Norbert von Kunitzki, La compétitivité de l'économie luxembourgeoise: vers un troisième Koweït?, in: Serge Allegrezza/Mario Hirsch/Norbert von Kunitzki (eds.), *L'immigration au Luxembourg, et après?*, Amsterdam 2007, pp. 60–77.

11 OECD, *Employment and Migration Paper*, no. 79, Paris 2009, p. 14.

12 Claudia Hartmann-Hirsch, Les immigrés hautement qualifiés: le cas du Luxembourg, in: *Migration & Société*, 20. 2008, no. 117–118, pp. 25–46.

13 Fernand Fehlen/Isabelle Pigeron-Piroth, Mondialisation du travail et pluralité des marchés du travail: L'exemple du Luxembourg, 2009, http://gree.univ-nancy2.fr/encours/digitalAssets/102584_JIST_Fehlen_Pigeron.pdf

14 OECD, *Etudes économiques de l'OCDE*. Luxembourg, Paris: OECD, 2003, p. 110.

15 Germaine Thill-Ditsch, Regards sur la population par nationalités, in: *Regards*, no. 6/2010, STATEC, Luxembourg 2010.

Table 1: Proportions of economically active nationals and immigrants as a share of all economically active persons aged 25 to 64 by level of education

Luxembourgian and immigrant groups	2002	2006
Highly qualified Luxembourgians (HQ)	9.5	9.8
HQ immigrants: EU/non-EU	10.6	13.0
Less qualified Luxembourgians (LQ)	48.2	44.5
LQ EU immigrants*	27.9	28.9
LQ non-EU immigrants	3.7	3.8
Total	100.0	100.0

Source: PSELL3/EU-SILC, waves 2002 and 2006, authors' calculations.

* A differentiation is made between EU and non-EU only for less qualified immigrants, as the latter have been subject to more rigorous conditions since the establishment of the selective policies (1990s/2000s).

From an external perspective, Fetzer¹⁶ demonstrated Luxembourg's »paradox of high immigration but low xenophobia«. He highlighted the overall consensus and support the national political elite provides to migration issues and to migrants as well as the predominantly European migration. According to Fetzer, the students' multilingualism/trilingualism is »a principal reason why the small country is so strong economically«. ¹⁷ This is certainly a positively influencing factor. However, the driving force of the »national« economy are foreigners: As 73% of the »national« labour force of the competitive sector and up to 79% of directors of companies¹⁸ are foreigners, the economic results rely, to an important extent, on the performance of the active foreign population.

1.2 Immigration and Employment Growth

Three elements compose the domestic labour force; nationals (29%), immigrants (27%) and cross-border commuters (44%).¹⁹ 68% of the domestic labour market and 74% of the competitive sector are foreigners; 44% of them are immigrants and 56% are cross-border commuters.²⁰

16 Joel Fetzer, Luxembourg as an Immigration Success Story: The Grand-Duchy in Pan-European Perspective, Lexington 2011, p. 16.

17 Ibid., p. 37.

18 Fehlen/Pigeron-Piroth, Mondialisation.

19 Inspection Générale de la Sécurité Sociale (national public body for social security data): IGSS, 2009.

20 Institut national de la statistique et des études économiques du Grand-Duché du Luxembourg: STATEC (national statistical office), 2008.

In comparison with the EU, Luxembourg was mostly on top of the scale with regard to GDP and employment increase.²¹ The latter one presented an overall average annual growth of 3.7% between 1998 and 2008. For cross-border commuters, the annual average was 8.8%, for resident migrants 3.7% and for nationals 0.3%.²² Thus, Luxembourg's economy and labour market heavily depend on foreigners (immigrants and cross-border commuters).

The increase of cross-border commuters was always higher than that of immigrants and more so than that of nationals. However, we observe an even higher increase for third-country nationals and more so for new MS. The share of non-EU citizens remains between 2 and 3% of the domestic labour market, given the aforementioned European immigration policy. After each EU enlargement, numerous European former non-EU immigrants were shifted to the group of EU citizens, reducing each time the meanwhile increased group of third-country nationals.

Furthermore, Luxembourg's immigration is predominantly economic; it figures on top of the OECD scale with 54.3% as compared to an average of 14.5%²³; thus, the share of family reunion and humanitarian inflows is low as compared to the OECD average. The latter two are considered to be more in danger of poverty and exclusion, becoming eventually a ›burden‹ to welfare schemes. Furthermore, Luxembourg never ordered a stop to an economic immigration. Since World War II, there has been an uninterrupted inflow of migrants – and more so of cross-border commuters²⁴ – with a steady increase of the highly qualified immigrants and economic decision-makers.

In conclusion, we observe a well-performing immigration (and cross-border movement): First, the proportion of less qualified third-country nationals has decreased, which might partly be due to the aforementioned selective policies (table 1).²⁵ OECD observes the design of selective immigration policies within most of its MS; however, only three countries succeeded: Austria, Luxembourg and Norway.²⁶ Second, overqualification²⁷ of EU and

21 Cf. Joint Employment Reports (JER) and Joint Reports on Social Protection and Social Inclusion (JRSPSI).

22 Vanessa Di Bartolomeo, Evolution des recettes et des dépenses de l'Assurance Dépendance entre 1998 et 2008, in: Bulletin luxembourgeois des questions sociales, 26. 2009, pp. 151–237.

23 OECD, Migration Paper, p. 16.

24 Due to panel data which do not include cross-border commuters we will neglect this even more important share of contributors to insurances and taxes.

25 Hartmann-Hirsch, Transnationalisation.

26 OECD, Migration paper, p. 15. Outcomes are those quoted above. However, we do not control for the link between policies and these outcomes. Hartmann-Hirsch, Transnationalisation, demonstrated the more market- than policy-driven in- and outflows.

non-EU citizens is marginal, if not inexistent, in contrast to the neighbouring countries.²⁸ The transnational brain is obviously vital to the ›national‹ economy. And last but not least, transnational elites positioned themselves on top of the national elites, producing thus quite unusual patterns of integration and assimilation.²⁹ Foreigners are the main contributors to the economic performance of this small nation-state. The economy, the labour market, and the society are the most transnationalised within the OECD.

2 Luxembourg's Welfare Regime and its Incorporation of Migrants

Luxembourg was able to develop, enlarge and improve its welfare system, creating a generous regime – if not the most generous one – in the EU. During the last two decades, authorities introduced a comprehensive new care insurance (1998) plus several new benefit schemes³⁰ and launched an important social service sector for children and the elderly. On top of these new measures, standards have been considerably improved.³¹

Within this context and in view of the large share of well-performing immigrants, it is interesting to see which type of welfare model this small nation-state has developed. We will classify Luxembourg's welfare protection³² on the basis of Esping-Andersen's³³ three welfare models and of Soysal's³⁴ incorporation models and we will present an example of incorporation policies.

2.1 A Corporatist-Universalistic Welfare Regime with Limited Efficiency

Within the three models (corporatist, Scandinavian and liberal³⁵), Luxembourg's social protection should be considered as a profoundly corporatist model. Luxembourg started to adopt Bismarck's insurance models in 1901 with egalitarian contributions by employers and employees plus important

27 Active persons with a tertiary education (ISCED 5/6) who work in other – ›lower‹ – than professional or associate professional occupations (ISCO 2/3).

28 OECD, Migration Paper, p. 13.

29 Amétépé/Hartmann-Hirsch, Outstanding Positioning.

30 Parental leave in 1998, two provisions for the elderly in 1998, etc.

31 Robert Kieffer, *Le premier pilier de l'assurance pension au Luxembourg*, séminaire ALAC, 2008; Hartmann-Hirsch, *Transnationalisation*; idem., *Korporatistisches Wohlfahrtsregime*.

32 A more detailed and general classification is presented in: Hartmann-Hirsch, *Korporatistisches Wohlfahrtsregime*.

33 Gøsta Esping-Andersen, *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Princeton 1990.

34 Yasemin N. Soysal, *Limits of Citizenship*, Chicago/London 1994.

35 Esping-Andersen, *Welfare Capitalism*.

co-financing by the state – with the exception of the care insurance, which is only financed by the employees and the state (launched in 1999). Services were underdeveloped.³⁶ A low female employment rate demonstrated the ›conservative‹ role leaving child care responsibilities to the family. The female labour-market participation in these countries is lower than in liberal and Scandinavian systems.³⁷

For contributory Bismarckian insurances, which are linked to the work contract, immigrants, whether EU or not, are immediately insured (health, pension-disability, care and accident insurances). For non-contributory, means-tested benefits like social assistance, two elements are controlled for regarding eligibility: the income and the composition of the household – as opposed to the income of the individual person, the Scandinavian parameter. The state is the main protecting actor and citizens rely in an easier way on public benefits. As a response to the higher take-up, a typical feature of corporatist systems is the fear of abuse of benefits, and more so the fear of abuse by ›outsiders‹ (immigrants) as opposed to open Scandinavian schemes, which are built up on the presumption of a »universal solidarity attitude«.³⁸ During recent decades, Luxembourg progressively adopted Scandinavian standards, going even beyond the high Northern European middle-class standards in contrast to the corporatist and liberal levels with »equity amongst the poor«.³⁹

Child benefits in Luxembourg are by far the highest in EU. The policies for the elderly are extremely generous: care insurance provides a most generous monthly cash benefit plus important benefits in kind.⁴⁰ Pension insurance provides one of the highest replacement rates.⁴¹ Out-of-pocket money for health provisions by patients is the lowest within the OECD.⁴²

36 Gøsta Esping-Andersen, *Social Foundations of Postindustrial Economies*, Oxford 1999.

37 Cf. Hans-Peter Blossfeld/Sandra Buchholz/Dirk Hofäcker, *Globalization, Uncertainty and Late Careers in Society*, London/New York 2006, for early exit versus late exit patterns.

38 Esping-Andersen, *Welfare Capitalism*.

39 Ibid.

40 Claudia Hartmann-Hirsch, *Une libre circulation restreinte pour les personnes âgées à pension modique*, in: *Population & Emploi*, 23. 2007, CEPS/INSTEAD, Differdange.

41 4th position within OECD countries: OECD, *Les pensions dans les pays de l'OCDE: Panorama des politiques publiques*, Paris 2007.

42 OECD, *Etudes économique de l'OCDE 2008. Luxembourg*, Paris 2008, p. 123. Cf. for more detailed argumentation, Hartmann-Hirsch, *Korporatistisches Wohlfahrtsregime and idem, The State of the Luxembourg's Welfare State: the Effects of the Crisis on a Corporatist Model Shifting to a Universalistic Model* (Working paper no. 2010-44), CEPS/INSTEAD, Differdange 2010, <http://www.ceps.lu/pdf/3/art1601.pdf>.

Other principles can also be considered as Scandinavian: welfare in Luxembourg is highly budgetised⁴³: some benefits are financed on the basis of the state's budget alone.⁴⁴ Furthermore, Luxembourg developed an important service sector for child care and the elderly leaving thus behind the transfer-orientated corporatist model – a significant recalibration.⁴⁵ In addition to that, the former corporatist providers/schemes have been merged into one major ›national‹ insurance⁴⁶ (this is the case of health and pension insurances) or one unique national scheme (this is the case of the care insurance, which has immediately, in 1999, been launched as a unique national scheme, including also civil servants).

Two elements might be considered as liberal ones: (1) Contribution rates for employers and employees are the lowest within neighbouring MS⁴⁷, being an incentive to companies to settle in Luxembourg. Luxembourg can afford these low indirect labour costs due to high tax incomes – the effect of an excellent economic performance with its ›virtuous spiral‹.⁴⁸ The state compensates the low contribution rates by co-financing these systems generously. (2) The care insurance (law of 1998) is financed by the employees/independent or self-employed only (plus the state). This is in line with a liberal philosophy, wishing not to hamper the competitiveness of companies which do not contribute to this insurance. Again as opposed to liberal models, the state compensates the missing part of the employers.

To conclude, we would say that there is no liberal trend – like in Germany – by introducing competition amongst providers, by multiplying them, but a clear option for universalistic or universal structures in order to provide egalitarian access. Luxembourg expanded its offer, based on a steady increase of contributors with a permanent arrival of young immigrants and cross-border commuters. Due to these performing and sustaining immigrants and cross-border commuters, Luxembourg was able to move from a Bismarckian system to a more and more Scandinavian one.⁴⁹

43 »The tax share of the total financing of social security in Luxembourg is 40% higher than that of its direct neighbours that have similar systems of financing (also Bismarckian)«, cf. Michael Cichon, *Alternative Financing of Social Benefits in Luxembourg and Europe: the Options*, in: *Bulletin luxembourgeois des questions sociales*, 21. 2007, pp. 34–45, here p. 38.

44 E.g. child and unemployment benefits: MISSOC.

45 Pierson, *Coping with Permanent Austerity*. More in detail: Hartmann-Hirsch, *Welfare State*.

46 Plus remaining providers for civil servants.

47 Hartmann-Hirsch, *Welfare State*, table 4.

48 Schuller, *Principales Tendances*.

49 Hartmann-Hirsch, *Welfare State*.

With regard to efficiency/sustainability and equity⁵⁰, we can assess equity for Luxembourg with comfortable middle-class standards but limited efficiency. Two weaknesses have been underlined by the CEC and OECD repeatedly: corporatist early exit patterns and low female employment rates.⁵¹ Luxembourg did not reach the objectives of the European Employment Strategy in 2010 with an overall employment rate of 70%, an employment rate of 60% for women, and 50% for workers aged 55 to 64. In 2007, womens' and the elderly workers' employment rates respectively reached 56 and 32%.⁵² Luxembourg provides numerous incentives for early exit via high replacement rates for disability, pension and early retirement schemes as well as via specific corporatist benefits for elderly workers. The two weaknesses concern more nationals than foreigners.⁵³ Generally speaking, attitudes of nationals seem to be more influenced by a corporatist philosophy, considering the state as the main responsible actor, whilst immigrants seem to be more driven by employment-orientated Scandinavian or liberal attitudes.

In terms of Sapir's⁵⁴ benchmarking, Luxembourg could be – together with Scandinavian models – another best practice with equity due to the improving broad and generous welfare offer. However, sustainability/efficiency is a major problem given the high inactivity rates or a low labour-market participation. A full labour-market participation has not yet reached a certain share of nationals.

2.2 Immigrants' (and Nationals') Incorporation: The Case of Social Assistance

Soysal⁵⁵ as well as Bommès and Halfmann⁵⁶ highlight the ambivalent national approach of welfare states; benefits were mainly aimed at nationals,

50 Scandinavian countries produce efficiency (with high labour force participation) and equity (with middle-class standards and egalitarian access) – best practice in terms of benchmarking. Continental countries produce equity (amongst the poor!) but no efficiency (due to high inactivity rates). And liberal models produce efficiency (low inactivity rates) but no equity (extremely low benefits): André Sapir, *Globalization and the Reform of European Social Models*, in: *Journal of Common Market Studies*, 44. 2006, pp. 369–390.

51 Cf. JER and JRSPI as well as the bi-annual OECD Economic Surveys.

52 Antoine Haag, *Modèle théorique et mesure empirique de la flexicurité au Luxembourg*, in: *Cahiers CEPS, Differdange: CEPS/INSTEAD*, 2010.

53 Cf. section 1.2.; *Plan National de Réforme*, 2008, p. 44, http://www.odc.public.lu/publications/pnr/Rapport_Plan_national_2008.pdf.

54 Sapir, *Globalization*.

55 Soysal, *Citizenship*.

56 Michael Bommès/Jost Halfmann (eds.), *Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Theoretische und vergleichende Untersuchungen*, Osnabrück 1998.

but nation-states became more and more subject to supra-national organisations which entailed an increasing obligation to incorporate immigrants, at least those from other MS. ›Migration‹ and ›welfare systems in nation-states‹ constitute a contradiction in se: »to an increasing extent, rights and privileges once reserved for citizens of a nation are codified and expanded as personal rights, undermining the national order of citizenship«. ⁵⁷

Luxembourg's means-tested social assistance, the Revenu Minimum Garanti (RMG) is a concrete example of a non-pro-active immigrant incorporation, for a prudent and forced opening-up of non-contributory benefits. Incorporation of immigrants into the four main contributory Bismarckian insurances (health, pension, accident and care insurances) is automatic for those who have a work contract or are actively self-employed; members of the nuclear family are automatically co-insured. Here immigrants are incorporated in the same way as nationals, as soon as they are awarded a work contract. ⁵⁸

However, the non-contributory benefits, mainly those which are means-tested and considered stigmatising, contain other conditions: a residence and an age condition in the case of Luxembourg. Both might concern nationals and/or immigrants. We will have a closer look into access conditions and how they developed: RMG as well as other benefits ⁵⁹ contained and still contain a preliminary residence condition, which allows authorities to hinder newcomers who might be looking for ›social tourism‹. Users of social benefits and more so immigrants are often considered a ›burden‹ to the state ⁶⁰, lacking economic performance or/and the necessary solidarity with the receiving state. ⁶¹ Further, the EU legislation, which, in general, challenges the MS to open up their schemes to EU citizens, also protects its MS from non-active potential EU immigrants, those who might become a ›burden to the State‹ through having no work contract and/or insufficient financial resources. ⁶² However, the EU regulation on free movement 1612/68 (art. 7) also protects its documented EU migrants in the receiving MS: »He shall en-

57 Soysal, Citizenship, p. 1.

58 We skip the stronger conditions for non-EU citizens, who – with regard to EU legislation – obtain a residence permit only if the contract provides with at least the minimum wage.

59 »Allocation pour personnes gravement handicapées«, law of 1979 and »allocation de soins«, law of 1989.

60 George J. Borjas/Lynette Hilton, Immigration and the Welfare State. Immigrant Participation in Means-Tested Entitlement Programs, in: Quarterly Journal of Economics, 111. 1996, no. 2, pp. 575–604.

61 Bommers, Integration.

62 Directives 364/1990 and 38/2004.

joy the same social (and tax) advantages as national workers.« And one of the social advantages is social assistance.

Regarding RMG, Guibentif and Bouget⁶³ positively stress the inexistence of a nationality condition – in contrast to other MS – but characterise Luxembourg as the MS with the most rigorous residence condition: a previous official residence of 10 years. The objective of authorities was to prevent ›social tourism‹ – this was also the idea of the European directive 1990/364 aimed at non-active EU migrants.⁶⁴ Luxembourg seemed to be in line with European legislation: immigrants, even EU immigrants should not »be a burden on the State«. The fear of abuse is explicit. When the RMG was launched in 1986, the initial idea was to treat all residents in the same way, whether nationals, EU or non-EU citizens. In 1989, the same condition was eased to »10 years at least during the last 20 years.«⁶⁵ in order to ease access for two groups: the homeless (without official residence documents!) and nationals returning to Luxembourg after a stay abroad, who otherwise would have had to wait another 10 years in order to become eligible. There was no concern about immigrants (draft bill 3249⁰⁰). Ten years later, in 1999, the residence condition was revised again. At this moment, there was a strong debate concerning EU and non-EU immigration. With regard to the residence condition, the opinions of the social partners highlighted, on the one hand, the danger of being sentenced by the Court of Justice of EU (CJEU) for non-opening-up, thus discriminating EU citizens and, on the other hand, the danger of discrimination of non-EU citizens (if EU citizens would have immediate access) which could be sentenced by the European Court of Human Rights (Council of Europe). The ›Conseil d’Etat‹ (second Chamber of Luxembourg) proposed not to abandon too quickly the residence condition for EU citizens, but to wait for a clear sentence by the CJEU.

Different modifications of the draft bill have been introduced during the three years of debate. Finally, the law of 29 April 1999 stipulated »5 years during the last 20 years« for all, hence for EU and non-EU citizens (as well as for nationals) in order to avoid ›social tourism‹, maintaining the philosophy to treat all resident claimants in the same way. According to the convention of Geneva (1951), a supranational legal text and a decision by a national appeal court in 1994, Luxembourg had to accept immediate access to RMG for recognised refugees. The CJEU sentenced Luxembourg in 2002 for indirect

63 Pierre Guibentif/Denis Bouget, *Les politiques du revenu minimum dans l’Union Européenne*, Lisbon, Uniao das Mutualidades Portuguesas, 1997.

64 They have to dispose of »sufficient resources to avoid becoming a burden on the social assistance system of the host Member State during their period of residence.« (art. 1).

65 »Y avoir résidé pendant dix ans au moins au cours des vingt dernières années« (law of 16 June 1989, art. 2 (1)).

discrimination of EU citizens, as all EU citizens are entitled to »the same social (and tax) advantages as national workers«.⁶⁶ Thereafter, national authorities had to abolish the residence condition for all EU citizens, but maintained it for the non-Communitarians (2001). European MS enjoyed full sovereignty concerning non-EU immigrants up to 1999, when the Treaty of Amsterdam including the common asylum and migration policy entered into force. But even after 1999, EU law does not indicate precise conditions for access to social security benefits for non-EU citizens with exception of the long-term immigrants directive.⁶⁷ In the case of Luxembourg, the opening-up of social rights has been imposed by national (1994) and supranational (2002) case law and legal texts (convention of Geneva, regulation 1612/68). With the prudent corporatist ›incorporation‹, authorities intended to keep newcomers – mainly migrants – away from welfare provisions as long as there is no sentencing by supranational means⁶⁸: Corporatist regimes protect those who are already members of the system and defend it against ›intruders‹.

We will now analyse who contributes what to social security and the public budget in order to try to answer our aforementioned central question with regard to the sustainability of an outstanding expanding corporatist-Scandinavian welfare model.

3 Contributions to Social Security and State's Budget/ Consumption

There is an abundant literature on the consumption, less on the contributions of immigrants to the welfare protection system and the public budget of the destination country. Contributions to insurances as well as to taxes are automatically linked to income; consumption of insurances are guaranteed in contrast to means-tested benefits. What about contributions to insurances and taxes and consumption from insurances and other allowances, both by nationals and by immigrants? With this empirical question we can first of all see which of our groups contributes more than it consumes and the opposite. Secondly we come back to the aforementioned broader theoretical framework, highlighting the antagonism between national welfare regimes and migration, which within the political and academic debate led sometimes to a conclusion of an ›abusing consumption‹ by migrants.⁶⁹

66 Art. 7 regulation 1612/68.

67 Stephen Castles/Marc J. Miller, *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, London 2009.

68 Even if non-Communitarians have not to be considered according to EU legislation, other supranational frameworks might consider this type of exclusion as discriminatory (e.g. the European Court of Human Rights); cf. Soysal, *Citizenship*.

69 Borjas/Hilton, *Immigration*; Soysal, *Citizenship*.

Different authors study the impact of immigrants on the economy (wages, unemployment, etc.). Immigrants are either shown to take-up welfare benefits more than nationals⁷⁰, or their positive effects are highlighted for example, on ageing societies or on the wages of the low skilled.⁷¹ For both results as well as for many others, there is an implicit statement of homogeneity of immigrants as well as of nationals, and the immigrants are predominantly those with a working class background. Others demonstrate little dependency on welfare for certain groups of immigrants, the inner Scandinavian migration, as opposed to a higher dependency of a migration from the South.⁷² Implicitly, inner Scandinavian immigrants are distinguished from the others from the South and are better off, whilst nationals are taken as a homogenous group.

Still others explain different types of dependency on welfare schemes. For example, the minimum income within different legal frameworks; this contrasts a liberal nation-state, Great Britain, with its liberal welfare regime and a conservative nation-state with the equivalent welfare regime, Germany. Büchel and Frick consider whether generous welfare systems constitute a higher incentive for potential emigrants, whether these welfare regimes are »welfare magnets«⁷³ but no clear trend could be observed.⁷⁴

Moreover, the immigrants in the UK are found to be a more heterogeneous group than those in Germany and the latter perform worse than the former. This has been explained by the liberal welfare regime leaving more responsibility with the individual than with the state, whilst corporatist regimes are more likely to produce attitudes of »assistés«, relying on the state.⁷⁵ Finally, Pedersen⁷⁶ observes that the very diverse results can be explained by the fact that the research had been done in different historical periods. It is based on different legal frameworks in different nation-states and on different benefit schemes with different types of immigrants. For nearly all re-

70 Borjas/Hilton, Immigration.

71 Herbert Brücker/Joachim Frick/Gert G. Wagner, Economic Consequences of Immigration in Europe, in: Craig A. Parsons/Timothy M. Smeeding (eds.), Immigration and the Transformation of Europe, Cambridge 2006, pp. 111–146.

72 P.J. Pedersen, Migration in a Scandinavian Welfare State: The Recent Danish Experience?, in: Klaus F. Zimmermann (ed.), European Migration. What Do We Know?, Oxford 2005, pp. 59–88.

73 George J. Borjas, Immigrant and Welfare Magnets, in: Journal of Labor Economics, 17. 1999, no. 4, pp. 607–637; Hartmann-Hirsch, Welfare State.

74 Felix Büchel/Joachim Frick, Immigrants in the UK and in Western Germany – Relative Income Position, Income Portfolio and Redistribution Effects, in: Population Economics, 17. 2004, pp. 553–581.

75 Büchel/Frick, UK and Western Germany.

76 Pedersen, Scandinavian Welfare.

searchers, there is an implicit statement on homogeneity of immigrants, more so for nationals, with immigrants predominantly being those with a working-class background with some exceptions.⁷⁷

In the following section, we will give an account of the data set and introduce our approach, following for the latter Büchel and Frick⁷⁸, who compared the pre-government income (market) to the post-government income: starting with the pre-government/market income, adding-up public benefits and deducing contributions (taxes and insurances) in order to obtain the post-government income.

This approach can be handled in the most appropriate way by using the PSELL3/EU-SILC⁷⁹ household panel. The survey provides detailed data on approximately 30 types of income.⁸⁰ Furthermore, some variables allow us to calculate personal taxes and social contributions as well as consumption within a unique database. We will concentrate on the resident population, as panel data exclude cross-border commuters. Our panel data includes residents, i.e. nationals, immigrants, and international civil servants. This sample allows us to analyse the economic status and other socio-demographic characteristics of individuals and households. We built a dataset after matching adult individuals and households headed by a person aged between 25⁸¹ and 64. Our observation unit is the individual and we obtain almost 3,500 individuals. For each individual, we got information about the age, the sex, the marital status, the nationality, and the year of immigration to Luxembourg, the educational level, the activity, the market income etc. Although our analysis unit is at the individual level, we use some questions on the various elements of the household's income⁸² as well as the taxes and the social security contribution. In Luxembourg public means-tested benefits are always related to the household as a whole and not to an individual living in this household – a corporatist parameter. Excepted the income for each individ-

77 Ibid.

78 Felix Büchel/Joachim Frick, *Immigrants Economic Performances Across Europe – Does Immigration Policy Matter?*, in: *Population Research and Policy Review*, 24, 2005, pp. 175–212.

79 Panel socio-économique Liewen zu Lëtzebuerg: EU – Statistics on Living and Income Conditions: European and Luxembourgish household panel.

80 Wages, income from self-employment and from capital (private income), pension schemes (they are generated by private and public funds (including State's contributions), different types of subsidiary incomes like unemployment benefit, social assistance, etc. Amongst public benefits, there are universal benefits, which can be cumulated with wages, and means tested benefits, which can only be matched in case of a private income which remains below a certain threshold.

81 Only from 25 onwards, applicants are eligible.

82 Including the non-labour income and different public benefits aimed at the household or at certain persons of the household.

ual, we also apply for individuals' incomes related to the households according to the OECD equivalence scale⁸³ on the household's income, which are added to the individual level.

What is new about our approach is that we will differentiate immigrants as well as nationals with regard to educational levels. Hence, we can distinguish effects due to migration and education with a high probability of an equivalent effect on income and dependency on welfare. The educational level is considered a proxy of the professional status and the wage. Our analysis will be done with five target groups. Highly qualified non-EU immigrants enjoy easier access to the labour market than their less qualified counterparts given the aforementioned selective policy privileging those incoming migrants who have a wage of more than four times the minimum wage. Non-EU citizens award full free movement, thus face no obstacles. Hence we will have one unique group with 1. highly qualified non-EU *and* EU immigrants.⁸⁴ For less⁸⁵ qualified immigrants, we distinguish clearly non-EU immigrants facing strong access conditions, and EU citizens awarding free movement with 2. less qualified EU immigrants and 3. less qualified non-EU immigrants.⁸⁶ If we differentiate immigrants in terms of qualification, we have to do the same for nationals with 4. highly and 5. less qualified nationals (table 1). The threshold for high qualification is holding a BA/BSc according to OECD definitions.

For market income, we consider all types of non-public income. Under consumption, we summarise income elements which are either entirely or partly financed by the state with, on the one hand, positively connoted universal benefits like child rearing benefits and, on the other hand, stigmatising means-tested benefits like social assistance. In Luxembourg, both are 100% financed by the state. Old age and disability pensions, which people are entitled to and have contributed to, will be included in the consumption of public provisions. According to the income, contributions can be zero, low or high. Thus we consider those who have pre-government incomes of more than 100% of the post-government income and contribute hence more than they consume being economically performing, independent of the state and

83 Head of household = 1; other adult members aged 15 years and older = 0,5; children aged below 15 = 0,3.

84 Splitting up this group would produce too small figures for statistical analysis with panel data.

85 We are aware of the quite unprecise criterion, but we followed OECD definitions.

86 EU citizens are awarded free access to the labour market and, if they have a full residence permit, they are also entitled to the »same social advantages« as nationals (art. 7 of the regulation 1612/1968); this is not the case for non-EU citizens. A different treatment of EU and non-EU citizens is in line with European legislation (cf. anti-discrimination directives 2000/43 and 2000/78).

Table 2: Main source of income for individuals by migration status and educational level of the head of household (%), 2002–2006

Nationality and educational level		Professional or private income			Other sources of income					
		Wage	Income from self-employment	Private income	Legally foreseen income			Public benefits		
					Old age pension	Disability pension	Health and care allowance	Unemployment/early retirement	Family allowance	RMG
Highly qualified nationals	25–44	87.5	28.7	44.2	1.5	0.0	2.9	1.0	50.1	0.5
	45–59	78.0	48.1	52.5	6.7	3.2	1.3	3.2	56.1	0.0
	60–75	19.7	59.6	52.8	72.0	1.0	0.5	15.5	22.8	3.1
Highly qualified immigrants	25–44	82.7	12.6	38.3	0.2	1.0	3.5	1.2	59.3	1.4
	45–59	82.0	23.0	37.2	1.3	1.2	2.9	1.2	67.2	0.2
	60–75	48.3	8.0	37.9	37.9	0.0	0.0	3.4	23.0	0.0
Less qualified nationals	25–44	77.1	18.6	34.5	1.9	2.5	13.7	1.3	65.8	3.9
	45–59	53.8	24.9	35.7	10.5	11.2	6.1	3.6	46.1	4.2
	60–75	4.9	33.1	40.8	87.5	6.8	0.8	1.5	12.8	2.8
Less qualified EU immigrants	25–44	79.1	7.3	20.5	1.4	2.7	15.0	3.8	81.1	7.0
	45–59	64.6	11.1	26.4	7.9	7.8	7.2	6.0	47.5	5.7
	60–75	7.3	15.0	31.4	78.5	11.7	1.0	3.4	8.1	4.2
Less qualified non-EU immigrants	25–44	51.5	3.1	16.5	0.5	3.1	20.1	4.6	78.9	19.6
	45–59	46.0	11.1	12.7	9.5	6.3	1.6	1.6	46.0	22.2
	60–75	0.0	13.5	8.1	43.2	5.4	8.1	0.0	59.5	43.2

Source: PSELL3/EU-SILC, waves 2002–2006: households headed by persons aged 25 to 75, authors' calculations. Note: 87.5% of high qualified nationals between 25–44 years reported a wage as source of income.

positive elements for the sustainability of the welfare regime. Whilst those who consume more than they contribute and have a pre-government income of less than 100% depend on the state and are hence a potential »burden to the State« (directive 1990/364). Furthermore, we distinguish age groups in order to respond to the missing »life-cycle data«, which would be the optimum for an analysis of social security contributions and consumption.

3.1 Market Income: Even the Less Qualified Immigrants Contribute Significantly

Nationals report wages as a source of income to a lesser extent than immigrants – with the exception of non-EU citizens and the highly qualified migrants aged 25 to 44 (table 2). Regarding the latter in comparison with the equivalent nationals, longer educational periods might be the reason for the difference. De facto, highly qualified immigrants have higher degrees, enter

later the labour market, work longer than nationals, obviously with »late exit patterns«.⁸⁷ This corroborates with administrative data we mentioned in section 1.1. Obviously immigrants demonstrate, to a much higher extent, a »universal solidarity attitude«⁸⁸, even within the highest age group. Coming into a corporatist country as an economic immigrant with a Scandinavian or liberal educational background (childhood, youth) might explain the »late exit« pattern. Nationals are, on average, older than immigrants⁸⁹; but even taking into account the age factor, we observe persistently the same »early exit« attitude for nationals. Nationals – the less and the highly qualified immigrants – report private income and self employment to a greater extent than their immigrant counterparts. However, self-employment is not necessarily correlated with high wages: it might entail employers of small craft-work companies, those who live on low and very low incomes like free lancers, as well as lawyers, doctors and employers with low or important incomes.

Decomposing the pre-government income (table 3), the pre-government income of both skilled groups is similar and, logically, these two groups contribute more than the three others. For the less qualified, immigrants contribute more than nationals, demonstrating less take-up attitudes, being then also less dependent on benefits. The only group that remains below 100% for its pre-governmental income and is thus economically less performant, are the less qualified non-EU citizens; this is confirmed by other results.⁹⁰ With the exception of the non-EU immigrants (3.8% of resident population: table 1) and all those aged 60 to 75 (nationals and immigrants), the other groups contribute more than they consume.

3.2 Consumption Vary According to the Type of Benefits

The high share of highly and less qualified nationals reporting that they have an old age pension is complementary to their aforementioned lower labour market participation, mainly for those aged 60 to 75. The difference between immigrants and nationals is significant. One can also relate these findings to lower educational achievements and the aforementioned »early exit« corporatist attitudes.⁹¹

87 Blossfeld/Buchholz/Hofäcker, Globalization.

88 Esping-Andersen, Welfare Capitalism, p. 100.

89 Thill-Ditsch, Regards.

90 Fofo Amétépé/Claudia Hartmann-Hirsch, Eligibility and Take-up of Social Assistance for Immigrants and Nationals: The Case of Luxembourg? Working papers 2010-05, Differdange: CEPS/INSTEAD, 2010, <http://www.ceps.lu/pdf/3/art1506.pdf?CFID=579889&CFTOKEN=38777043&jsessionid=8430cc586c619c2e2b241e155f347a611723>.

91 Cf. table 2 above and Blossfeld/Buchholz/Hofäcker, Globalization.

Table 3: Decomposing pre-government income: individuals living in household headed by persons aged 25 to 75 by the migration status and educational level (%), 2002–2006

		Pre-government income	Pension			Early retirement/ Unemployment	Family benefit	Other public benefits	Social assistance (RMG)	Taxes and social contribution*	Post government income
			Total pension	Old age pension	Disability						
Highly qualified nationals	25–44	128.9	0.1	0.1	0.0	0.5	3.9	0.2	0.0	-25.9	100.0
	45–59	131.3	1.2	0.6	0.7	0.7	2.4	0.0	0.0	-26.8	100.0
	60–75	64.9	59.0	58.6	0.4	6.6	0.6	0.1	0.1	-23.9	100.0
Highly qualified immigrants	25–44	129.8	0.1	0.0	0.1	0.3	3.9	0.1	0.0	-26.3	100.0
	45–59	121.1	0.6	0.1	0.5	0.3	3.9	0.0	0.0	-21.2	100.0
	60–75	92.5	32.5	32.5	0.0	1.6	1.5	0.0	0.0	-22.2	100.0
Less qualified nationals	25–44	117.6	1.4	0.9	0.5	0.5	7.2	0.7	0.3	-22.8	100.0
	45–59	110.9	11.0	5.3	5.7	3.0	3.4	0.9	0.6	-23.3	100.0
	60–75	26.7	93.1	88.9	4.2	0.9	0.4	0.5	0.5	-17.8	100.0
Less qualified EU immigrants	25–44	111.1	1.1	0.3	0.7	1.3	10.4	1.2	0.5	-21.8	100.0
	45–59	114.5	7.8	3.6	4.2	4.0	4.5	2.2	1.9	-25.7	100.0
	60–75	18.2	95.7	86.7	9.0	2.9	0.5	1.5	1.5	-15.8	100.0
Less qualified non-EU immigrants	25–44	88.4	0.3	0.0	0.3	2.1	22.0	4.7	2.8	-18.3	100.0
	45–59	71.1	31.3	15.3	16.0	0.5	4.8	17.2	17.0	-20.7	100.0
	60–75	-	-	-	-	-	-	-	-	-	100.0
All households		99.4	21.7	19.0	2.7	1.6	4.5	0.8	0.6	22.6	100.0

Source: PSELL3/EU-SILC, waves 2002–2006: households headed by persons aged 25 to 75, authors' calculations

*As proportion of pre-government income + pension + early retirement + unemployment + RMG + public benefits

Note: the pre-government income of high qualified nationals between 25 and 44 years old is 29% higher than their post-government income

Disability schemes do not really concern highly qualified nationals and immigrants. According to administrative data, those working in the most dangerous economic sectors (like construction) are the poorly qualified newcomers (mainly immigrants). Less qualified nationals and EU immigrants use this benefit more than both highly qualified groups; there is clearly an earlier exit strategy by nationals with an important take-up for the 45- to 59-years-old. Interestingly enough, the share of disability users is lowest for the less qualified non-EU immigrants, even if they are overrepresented within those dangerous sectors and otherwise the less »performing«. This might be due to problems of legal obstacles and/or information concerning access for non-EU

immigrants such as high costs of take-up just as it is the case for social assistance⁹² and, finally, the fear of being returned to the country of origin.⁹³ Less qualified nationals use this scheme most.

For early retirement and unemployment, highly qualified nationals aged 60 to 75 are the most important group of users, even if within our PSELL3/EU-SILC sample 16% of nationals and 4% of immigrants are civil servants, thus protected against unemployment and are not eligible for early retirement. Within the less qualified, the poorly performing non-EU citizens rarely use these benefits – facing legal obstacles (as long as they have limited work and residence permits⁹⁴) and being, on average, the youngest group. Concerning the three less qualified groups, nationals use these schemes to a much higher extent – again we can refer to corporatist attitudes and perhaps effects of such as education. However, even if highly skilled nationals are awarded these benefits (early retirement and unemployment benefit) less often, the share of these benefits within their income is higher than that of the equivalent group of immigrants (table 3).

For child rearing benefits (child benefit plus others), the figures reflect the demographic situation in Luxembourg: migrant women have, on average, more children than nationals. Hence, they use these benefits more⁹⁵ (table 2). Taking the share of these benefits with regard to the post-government income, one recognises logically the increasing impact of child benefits on lower and low post-government incomes for migrants and mainly for the less qualified non-EU migrants with low incomes (table 3). We do consider the use of child rearing benefits as a positive input, given the effects for future sustainability of welfare schemes. For other public transfers⁹⁶ again, we observe the similarity for the two highly skilled groups, this time also for the less qualified nationals and EU immigrants, but a high dependence on these benefits for the less qualified non-EU immigrants (tables 2 and 3).

Concerning social assistance, the less qualified non-EU immigrants are those with the highest poverty risk. According to Amétépé and Hartmann-

92 Cf. table 2 above; Büchel/Frick, UK and Western Germany; Amétépé/Hartmann-Hirsch, Eligibility.

93 Claudio Bolzman, *Travailleurs étrangers sur le marché du travail Suisse: quels modes d'incorporation?*, in: *Journal of International Migration and Integration*, 8, 2007, no. 4, pp. 357–373.

94 As soon as the work permit expires, the unemployment benefits are no longer due, thus, benefit periods might be considerably shortened; we refer to legal disposals of the data.

95 Children born by foreign women are more numerous (absolute figures) than those born by nationals (STATEC: *annuaire statistique*).

96 E.g. cash benefit of health and care insurances, students' loans.

Hirsch⁹⁷, this group has a very high eligibility rate; however, only half of the eligible persons go for take-up, whilst the other less qualified groups have a much lower eligibility and similar take-up, which might again be due to the fear of being returned. Highly qualified nationals or immigrants have nearly no eligibility and hence no take-up. Furthermore, the 16 or 4 percent of national or international civil servants in the EU-SILC sample explain lower eligibility rates of less qualified nationals but are in contradiction with high take-up rates. Within the table of decomposition (table 3), these results are complementary to those of the previous section on market income.

Taxes and social security contributions are a logical consequence of gross wages/incomes as detailed in work contracts/self employment following the addition of private income (pre-government) and once family composition has been taken into account. Comparing pre- and post-government income, non-EU less qualified immigrants consume more than they contribute, being the only ›winners‹ of the system⁹⁸; this concerns only 3.8% of the population (table 1). For the other four groups they contribute more than they consume. The labour market participation of immigrants is significantly higher and consequently their dependence on replacement incomes is lower – always with the exception of the small group of less qualified non-EU immigrants.

With regard to the less qualified EU immigrants, the biggest group of Portuguese workers did experience Mediterranean welfare systems, where take-up of benefits was hampered in former decades due to missing benefits. Thus, even with an overall Bismarckian corporatist structure, these immigrants could not rely in the same way on cash benefits as this was the case in Northern European corporatist systems. Their attitudes might thus be more similar to liberal and Scandinavian patterns.

Büchel and Frick⁹⁹ observed better performing immigrants in Luxembourg as compared to Germany. Meanwhile, we can be more precise: only the less qualified non-EU immigrants perform poorly, whilst the other two groups of immigrants perform better than nationals. Hence, the vast majority contribute more than they consume – in contrast to some traditional research findings.¹⁰⁰ Migrants compensate the early-exit behaviour and the take-up orientated attitudes of nationals. They are positive elements for the sustainability and more so for the enlarging evolution of this welfare regime.

97 Amétépé/Hartmann-Hirsch, Eligibility.

98 Borjas/Hilton, Immigration; Amétépé/Hartmann-Hirsch, Eligibility.

99 Büchel/Frick, Economic Performances.

100 Borjas/Hilton, Immigration; Borjas, Welfare Magnets.

3 Conclusion

Luxembourg's corporatist and universalistic-Scandinavian welfare system can be considered as one of, if not the most substantial model in EU. Other MS have been obliged to cut back their provisions in order to sustain their systems. Luxembourg, however, has up to now never been obliged to launch retrenchment policies and never opted for liberalisation. It is a corporatist system which has been expanded and developed in the direction of Scandinavian regimes. How was it possible that this small nation-state has never been forced to launch retrenchment policies? And what is the role of immigrants within this exceptional situation?

Luxembourg has a predominantly economic immigration with an important share of highly qualified immigrants and of foreign economic leaders as well as a well-performing less qualified EU immigration. Foreigners (immigrants and cross-border commuters) have an important quantitative and qualitative impact on the competitive sector and can be considered as the main producers of Luxembourg's wealth. The high tax income as well as the sustaining membership of the younger immigrants and cross-border commuters allowed authorities to enlarge and improve the corporatist welfare regime. The input of cross-border commuters is even higher than that of immigrants: nearly 100 percent are active; and according to EU law they contribute fully, but are not entitled to benefit fully from all provisions, as some benefits are conditioned by residence.¹⁰¹

Welfare regimes have been developed mainly with regard to nationals. The residence condition for social assistance can be considered as an indirectly excluding corporatist ›incorporation‹ policy, protecting those who are in the system, initially nationals, against potential newcomers, mainly immigrants, who might be a ›danger‹ for the sustainability of the system. Luxembourg like other MS has been obliged to open up its means-tested benefits for refugees and for EU citizens – national incorporation policies had to adapt to supra-national law which has been imposed by a national and a European verdict. Incorporation policies were prudent and too prudent, if one considers the highly performing and predominantly economic immigration in Luxembourg, which sustains insurances, other tax financed benefits and more so the expansion of the welfare system; overall, immigrants contribute more than they consume. The exclusive incorporation policies tackled an inexistent danger of ›abuse‹ by the well-performing highly qualified immigrants and the quantitatively important group of less qualified EU citizens. Prudence might be explained with regard to the only fragile, small group of less quali-

101 Thus for the care insurance, 44% of contributors are those from cross-border commuters and only 1.4% of spendings are exported; cf. Hartmann-Hirsch, Welfare State.

fied non-EU citizens. However, obstacles for the access to the labour market might also explain their weak economic performance.¹⁰²

The fear of ›social tourism‹, the underlying reason for the residence condition, might be explained by the specific geographical situation of this small nation-state located in-between MS with corporatist and *non*-Scandinavian models, which underwent liberalisation policies. However, we observe an overall higher labour-market participation by immigrants as compared to nationals, with exception of the less qualified non-EU immigrants. The overwhelming majority of immigrants demonstrate more liberal or Scandinavian attitudes than the more nationals with a corporatist attitude. We observe an important similarity in the two highly qualified groups of nationals and immigrants. All immigrants are stronger users of child benefits than nationals; this might be considered as ›a burden‹ to the welfare regime, but it is also a response to the generation-contract for the welfare regimes in general.

Let us come back to the aforementioned paradox of an expanding corporatist-Scandinavian model with highest standards. We highlighted the high equity, but a missing solidarity with the welfare state, thus a low efficiency.¹⁰³ Obviously, foreigners, immigrants and even more so cross-border commuters compensate the low labour-market participation of nationals, thus they demonstrate a high ›solidarity‹ with the destination country. The steady increase of young foreign contributors provided Luxembourg with the means to develop from a corporatist model to a Scandinavian one with highest provisions, an emerging service sector and no significant retrenchment policy for insurances and benefits. Foreigners guarantee the current efficiency of the welfare regime. However, the OECD¹⁰⁴ as well as the European Commission highlight the danger for future sustainability, mainly of the pension insurance. Luxembourg will face expensive years for these insurances as the current younger group of immigrants and cross-border commuters inevitably ages and will be entitled to their share of benefits, given supranational legislation.

102 Büchel/Frick, UK and Western Germany.

103 Sapir, Globalization; Pierson, Coping with Permanent Austerity.

104 OECD, Luxembourg.

Elisabeth Musch

Models of Integration in Research and Politics: A Case Study of the Netherlands

In migration research, the Netherlands have been regarded as an example of a country with strong multiculturalist policies for a long time. But recent changes of policy, favouring cohesionist and even assimilationist approaches, have provoked discussions about how best to classify current integration policies. Interestingly, this shift has also shed new light on the history of Dutch integration policies, with the two concepts of multiculturalism and pillarisation emerging as central to the debate. Some researchers and politicians argue that multiculturalism is no longer present in public policy, or that it no longer represents a policy option.¹ At the same time questions about the characteristics and historic roots of Dutch multiculturalism have become the

1 See e.g. Paul Scheffer, *Het multiculturele drama*, in: NRC Handelsblad, 27 Jan 2000; Christian Joppke, *The Retreat of Multiculturalism in the Liberal State: Theory and Policy*, in: *British Journal of Sociology*, 55. 2004, no. 2, pp. 237–257; Rogers Brubaker, *The Return of Assimilation*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 24. 2001, no. 4, pp. 531–548; and on the part of politicians *Ruud Lubbers*, see Will Tinnemans, *Een gouden armband. Een geschiedenis van mediterrane immigranten in Nederland (1945–1994)*, Utrecht 1994, p. 382; Alfons Fermin, *Nederlandse politieke partijen over minderhedenbeleid, 1977–1995*, Amsterdam 1997, p. 1; Peter Scholten, *Constructing Immigrant Policies. Research-policy Relations and Immigrant Integration in the Netherlands (1970–2004)*, Arnhem 2007, p. 153; Frits Bolkestein, *Integratie van minderheden moet met lef worden aangepakt*, in: *De Volkskrant*, 12 Sep 1991; see also Baukje Prins/Sawitri Saharso, *From Toleration to Repression: The Dutch Backlash Against Multiculturalism*, in: Steven Vertovec/Susanne Wessendorf (eds.), *The Multiculturalism Backlash. European Discourses, Policies and Practices*, Oxford/New York 2010, p. 74; on *Pim Fortuyn*, see e.g. Pim Fortuyn, *Tegen de islamisering van onze cultuur. Nederlandse identiteit als fundament*, Utrecht 1997; idem, *De Puinhopen van Acht Jaar Paars*, Rotterdam 2002; on *Rita Verdonk*, see e.g. *Beweging Verdonk heet ›Trots op Nederland‹*, in: *Elsevier*, 17 Oct 2007; *Rita Verdonk stopt met Trots op Nederland*, in: *De Volkskrant*, 21 Oct 2011; on *Geert Wilders*, see e.g. *Einen Wilders gibt es nicht umsonst*, in: *Zeit Online*, 31 Oct 2011, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-10/niederlande-wilders-migrationspolitik>; *Islamkritiker vor Gericht. Niederlande machen Politprovokateur Wilders den Prozess*, in: *Der Spiegel*, 20 Jan 2010, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,672951,00.html>; *Freispruch für Islamgegner Geert Wilders*, in: *Zeit Online*, 23 June 2011, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-06/Wilders-Niederlande-Freispruch>.

subject of controversy.² Relations between multiculturalism, traditions of societal pillarisation, and elite accommodation have been contested in particular.

The Dutch multicultural model refers predominantly to the Ethnic Minorities Policy established in 1983. Targeting specific groups of ethnic minorities, the government ostensibly intended to strengthen their emancipation, their equality before the law and the promotion of equal opportunities.³ But in reality, this policy was also intended to improve the association and political incorporation of immigrant groups.⁴ The policy was inspired by the Dutch tradition of consociational conflict management, derived from pillarisation. Pillarisation (*verzuiling*) refers to the segmentation of society along confessional and political ideological cleavages that began to develop in the late nineteenth century. In its most intense period, from about 1920 to 1960, cultural and religious differences were institutionalised in separate cultural segments or pillars of society. Cooperation and consensus building took place on the elite level.⁵

-
- 2 See Maarten P. Vink, Dutch »Multiculturalism« Beyond the Pillarisation Myth, in: Political Studies Review, 5. 2007, pp. 337–350; Jan W. Duyvendak/Peter Scholten, Le »modèle« multiculturel d'intégration néerlandais en question, in: Christophe Bertossi/Jan W. Duyvendak (eds.), Migrations Société, special issue »Modèles d'intégration et intégration des modèles? Une étude comparative entre la France et les Pays-Bas«, 2009, P. 77–105, here p. 77; Marcel Hoogenboom/Peter Scholten, Migranten en de erfenis van de verzuiling in Nederland. Een analyse van de invloed van de verzuiling op het Nederlandse migrantenbeleid (ca. 1970-heden), in: Beleid & Maatschappij, 35. 2008, no. 2, pp. 107–124; Jan Rath, Minorisering: De sociale constructie van »etnische minderheden«, Amsterdam 1991; idem et al., Nederland. Een ontzuilende samenleving reageert op het opstaan van een geloofsgemeenschap en zijn Islam, Amsterdam 1996; see also Jan Rath, Western Europe and its Islam, Leiden 2001.
 - 3 See Han Entzinger, The Rise and Fall of Multiculturalism in the Netherlands, in: Christian Joppke/Ewa Morawska (eds.), Toward Assimilation and Citizenship: Immigrants in Liberal Nation-States, London 2003, pp. 59–86; Ruud Koopmans, Tradeoffs between Equality and Difference. Immigrant Integration, Multiculturalism and the Welfare State in Cross-National Perspective, in: WZB Discussion Paper 2008, pp. 1–41, <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/2008/iv08-701.pdf>; idem, Tradeoffs between Equality and Difference. Immigrant Integration, Multiculturalism and the Welfare State in Cross-National Perspective, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, 36. 2010, no. 1, pp. 1–26; Jan Lucassen/Rinus Penninx, Newcomers: Immigrants and Their Descendants in the Netherlands 1550–1995, Amsterdam/Gouda 1997, p. 128; Rinus Penninx, Dutch Immigrant Policies before and after the Van Gogh Murder, in: Journal of International Migration and Integration, 7. 2006, no. 2, pp. 242–254.
 - 4 See Elisabeth Musch, Integration durch Konsultation? Konsensbildung in der Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland und den Niederlanden, Münster 2011.
 - 5 See Arend Lijphart, The Politics of Accommodation: Pluralism and Democracy in the Netherlands, Berkeley 1968.

Since the end of the 1980s, when deficits in immigrant integration became obvious in sectors such as education, employment and housing, the government was accused of not having actively supported immigrant integration in these areas. Instead, the Minorities Policy was perceived as having reinforced cleavages and resulted in greater segregation. In a radio interview in 1990, then-prime minister Ruud Lubbers (CDA) expressed his disappointment concerning the effects of the Minorities Policy, and promoted a new policy focusing on education and labour market participation. In 1991, Frits Bolkestein, at the time the leader of the Conservative Liberals, caused quite a stir when he proclaimed in a lecture that, »the integration of minorities should be handled with guts«. ⁶ In reaction, the government called for a national minorities debate. Sociocultural issues were debated in media and politics, and possible threats to social cohesion were discussed. ⁷ At the same time in the 1990s, the issue of the emergence of an Islamic pillar was discussed in research and in the media. The main questions centered upon whether an Islamic pillar was a desirable form of social organisation, and whether it would foster Muslims' integration into Dutch society. ⁸

In 2000 the sociologist and publicist Paul Scheffer provoked a new debate about multiculturalism and its effects on immigrant integration with the publication of his essay ›The Multicultural Drama«. Despite high rates of unemployment, crime and school drop-out among migrants, Dutch politicians, according to Scheffer, would hold on to the tradition of peaceful coexistence through deliberation and compromise. They would ignore the fundamental differences between the new situation and the earlier days of a pillarised society. Just as Bolkestein, Scheffer pleaded for a stronger indoctrination of norms and values into immigrants. ⁹ Both criticised Islam and Muslim migrants in particular. Core values of Dutch society were seen as being threat-

6 Frits Bolkestein, *Integratie van minderheden moet met lef worden aangepakt*, in: *De Volkskrant*, 12 Sept 1991; see also Prins/Saharso, *From Toleration to Repression*, p. 74.

7 Scholten, *Constructing Immigrant Policies*, p. 153; Liesbeth Minnaard, *New Germans, New Dutch. Literary Interventions*, Amsterdam 2008, p. 28.

8 See Arend Lijphart, *Tegen Gedwongen Verzuiling*, in: *NRC Handelsblad*, 9 Jan 1992; Kees Versteegh, *Geef Islamieten Aparte Scholen: Prof. Lijphart wil Verzuiling Gebruiken voor Integratie*, in: *NRC Handelsblad*, 10 Dec 1991; Anton C. Zijdeveld, *Minderheden in Nederland Meest Gebaat bij Verzuiling*, in: *NRC Handelsblad*, 23 Dec 1991; Hans Rigthart, *Wil de Turkse Abraham Kuiper Opstaan?*, in: *HP/De Tijd*, 10 Jan 1991; Roel In 't Veld, *Nieuwe Zuil Waarschijnlijk Geen Bijdrage aan Integratie*, in: *NRC Handelsblad*, 9 Jan 1992; see also Matthijs Bogaards, *Segmented Pluralism as Problem or Solution: The Debate about Pillarization in The Netherlands*. Paper prepared for presentation in the panel ›Facing a Religious Divide? Europe in the Twenty-first Century«, Annual Meeting of the American Political Science Association, Toronto, September 2009, p. 8.

9 Prins/Saharso, *From Toleration to Repression*, p. 76.

ened by Islam. After 9/11, fears of Islamist terrorism reinforced these concerns and shifted the balance to a more provocative brand of criticism of Islam.¹⁰ All these circumstances contributed to the decrease of the elites' consensus on multiculturalist policies. When the populist politician Pim Fortuyn appeared on the political scene – and, in the time following his murder in 2002 – consensus finally broke down. The debate over immigration and integration became more polarised and politicised. Multiculturalism was perceived more and more as a hindrance to the integration of immigrants into mainstream society. The assassination of the filmmaker Theo van Gogh in 2004 caused new uncertainty and concern about immigrant integration. The populist rhetoric of Fortuyn has been carried on by Rita Verdonk with her political movement ›Proud of the Netherlands‹ (*Trots op Nederland – TON*) founded in October 2007. But after an initial increase in electoral support, Verdonks' movement saw a decrease in support and became essentially irrelevant. In recent times, Geert Wilders and his ›Freedom Party‹ (*Partij voor de Vrijheid – PVV*) – with its predominant anti-Islam and anti-immigrant rhetoric – have gained in importance.

Since the end of the 1990s, integration policy measures have been increasingly concerned with aspects of civic integration (*inburgering*) and dimensions of sociocultural integration. This policy trend reflected new directions in international research, which emphasised integration concepts rooted in individual citizenship and state neutrality.¹¹ This meant a retreat from multiculturalism in favour of policies based on civil rights liberalism and assimilation in countries such as Australia, Great Britain and the Netherlands.¹² The (political) liberal idea of universal citizenship places particular emphasis on individual freedom and legal equality, as well as on civic rights and responsibilities bestowed by a state on its citizens.¹³ In the case of the Netherlands, several authors connect the move towards universal citizenship and civic integration with a slow process of depillarisation that took place in the

10 Rudy B. Andeweg/Galen A. Irwin, *Governance and Politics in the Netherlands*, Basingstoke/New York 2009, p. 46.

11 See Brian Barry, *Culture and Equality*, Cambridge 2001; Giovanni Sartori/Julien Gayraud, *Pluralisme, multiculturalisme et étrangers. Essai sur la société multiethnique*, Paris 2003; Jacob T. Levy, *The Multiculturalism of Fear*, Oxford 2000.

12 See Joppke, *The Retreat of Multiculturalism in the Liberal State*, pp. 237–257; Brubaker, *The Return of Assimilation*, pp. 531–548; Entzinger, *The Rise and Fall of Multiculturalism in the Netherlands*, pp. 59–86; Ellie Vasta, *From Ethnic Minorities to Ethnic Majority Policy: Multiculturalism and the Shift to Assimilationism in the Netherlands*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 30. 2007, no. 5, pp. 713–740. See also Zeynep Yanasmayan, *Concepts of Multiculturalism and Assimilation*, in: Michael Emerson, *Interculturalism. Europe and its Muslims in Search of Sound Societal Models*, Brussels 2011, pp. 17–27.

13 John Rawls, *Political Liberalism*, New York 1996.

preceding years. Some of these authors full-out denied the notion that Dutch immigrant integration policies must be seen against the background of pillarisation. Vink¹⁴, for instance, even criticises the idea that the early policies of the late 1970s reflected an extension of the historical tradition of pillarisation. Scholten and Duyvendak¹⁵ point out that scholars arguing in favour of the heritage of pillarisation would seem to be neglecting the real ongoing process of depillarisation, occurring since the 1960s. The authors argue that Dutch politicians supported policies in favour of cultural diversity less and less. Hoogenboom and Scholten¹⁶ argue that researchers should distinguish between three distinct periods of time when examining the possible impact of pillarisation on Dutch immigrant integration policies: The strong relationship that characterised the first period (up to 1989) slackened in the second period (1989–2001), and then totally vanished in the period after 2001. In their study on the institutionalisation of Islam in Dutch society, Rath et al.¹⁷ state that Muslim migrants living in the Netherlands could profit from political, social and legal structures that have remained in place from the former pillarisation period. However, they argued that no pillar comparable to the Catholic and Protestant pillars of the past was established for Muslims. In an earlier study Rath had criticised the Dutch Ethnic Minorities Policy of the 1980s for having led to the »minorisation« of migrants. The categories of »ethnic minorities« were social constructs that did not correspond to the reality. The only migrant group that represented a collectivity at that time were the Moluccans, but none of the others.¹⁸

It is true that Dutch society has depillarised from the 1960s onwards. Looking at pillarisation from the society's bottom-up perspective, its pillars dissolved and finally disappeared. This article argues, however, that the political action repertoires of consociationalism (i.e. the standard operating procedures of problem solving and conflict management) have persisted and are still alive. In the field of political immigrant integration – i.e. consultation structures involving ethnic and religious minorities – governmental actors relied on pillarisation to cope with new cultural and religious cleavages. I will discuss this topic via case studies dealing with institutions of ethnic and religious minority integration. In the early 1980s, the Dutch government started to participate in regular, highly formalised consultations with ethnic

14 Vink, Dutch »Multiculturalism« beyond the Pillarisation Myth, pp. 337–350.

15 Duyvendak/Scholten, Le »modèle« multiculturel d'intégration néerlandais en question, p. 77.

16 Hoogenboom/Scholten, Migranten en de erfenis van de verzuiling in Nederland, pp. 107–124.

17 See Rath et al., Nederland; see also Rath, Western Europe and its Islam.

18 See Rath, Minorisering: De sociale constructie van »etnische minderheden«.

minority groups, resulting in what is now called the National Consultation Structure for Minorities (*Landelijk Overleg Minderheden – LOM*). In 2004, a consultation body for Muslim migrants – called the Inter-Islamic Platform on Government Affairs (*Inter-islamitisch Platform Overheidszaken*) since 2006 – was established, in the wake of conflicts over Muslim migrant integration. This article argues that path-dependent minority integration policies and cultural group recognition in the Netherlands – as well as their coexistence with integration policies based on individual citizenship and civic culture – can be explained vis-à-vis the Dutch ›culture of consociationalism‹ and, by extension, traced back to historical experiences with deep-rooted socio-cultural cleavages. Even after the traditional social cleavages had withered away during a continuous process of depillarisation, the predominant ›action repertoire‹ of governments and administrations hewed to the conventional Dutch model of group accommodation.¹⁹

In order to make this assertion, we shall begin by discussing Ruud Koopmans' and Will Kymlicka's diverging theoretical interpretations of the interrelation of Dutch multiculturalism and the traditions of pillarisation. For the purpose of finding out which line of argumentation is most appropriate, I refer upon Lijphart's model of consociationalism, which was derived from his analysis of Dutch pillarisation. An appraisal of these diverse models of integration will be followed by an empirical examination of the assumed interconnection between pillarisation and immigrant integration. Specific areas of concern will include consultation structures in Dutch immigrant integration policies, and the persistent continuation of multiculturalism over the years. First, the historical development, organisational structure and functioning of the LOM structure will be presented. Second, the Dutch state-Islam dialogue – the IPO structure – will be outlined. And finally, the theoretical discussion will be resumed against the background of our empirical findings.

1 Theoretical Reflections on Dutch Multiculturalism

In the literature, one can find different interpretations of Dutch multiculturalism, and its relationship to the previously pillarised nature of Dutch society. Kymlicka and Koopmans, for instance, agree that Dutch multiculturalism must be seen against the historical background of pillarisation. However, they make use of different analytic backgrounds and come up with different conclusions.²⁰ Kymlicka claims that it is precisely because of the tradition of

19 See also Roland Czada/Elisabeth Musch, Migration, Integration und das Erbe der Konkordanzdemokratie, in: Stefan Köppl/Uwe Kranenpohl (eds.), *Konkordanzdemokratie – ein Demokratietyp der Vergangenheit?*, Baden-Baden 2012, pp. 263–292.

20 Ruud Koopmans et al., *Contested Citizenship. Immigration and Cultural Diversity in Europe*, Minneapolis 2005; Koopmans, Tradeoffs between Equality and Differ-

pillarisation that the Netherlands cannot be grouped into the category of countries with strong multiculturalist policies.²¹ The countries representing a strong multiculturalist approach are traditional immigration countries (such as Canada and Australia), while New Zealand and the United States represent a modest multiculturalist approach according to Kymlicka. These latter countries are so-called »settler states«, originally built up by immigration. Canada stands as the first Western country to adopt multiculturalism, and it remains the only country where multiculturalism is constitutionalised. Countries such as Canada and Australia have focused more on promoting the accommodation of immigrant diversity within common institutions, rather than supporting the formation of pillarised institutions, as it is the case in the Netherlands.²² The Netherlands, according to Kymlicka, started with a returnist approach and then shifted to its well-known pillarisation model. None of these concepts were meant to support the *integration* of migrants, nor were they focused on citizenship questions.²³ The returnist approach to immigrants was initially aimed at encouraging immigrants to return home to their country of origin. When the Dutch government accepted the notion that these migrants would stay permanently and become citizens, it chose the pillarisation model of the past in order to integrate the distinct ethnic minority groups. Parallel institutions to the former pillarised system – such as schools, broadcasting organisations and prayer rooms – were granted to immigrants. However, since the pillarisation model had originally been

ence, 2010. Koopmans' citizenship model is based on two dimensions: the individual equality dimension and the cultural dimension. While the first dimension describes access to rights that the individual immigrant can obtain (and that are mostly related to his or her status as a foreigner), the second dimension encompasses diverse areas of cultural and religious rights for minority groups. On the basis of these two dimensions, strong or weak multiculturalist policies of a country are measured. See Koopmans et al., *Contested Citizenship*; Koopmans, *Tradeoffs between Equality and Difference*, 2008; 2010.

21 In Kymlicka's conception, the difference between »strong«, »modest«, and »weak« multiculturalism results from the extent to which nation-building has been transformed by multiculturalism. Western European countries that adopt multiculturalist policies support immigrant groups residing in a country in visibly and proudly expressing their ethnic identity. Thus, multiculturalist policies are policies that seek to recognise and accommodate ethnic diversity as a fact of society. At the same time, liberalism sets limits on multiculturalist policies, by assuring that group membership remains a matter of self-decision and self-identity and that individuals can make use of essential individual civil rights (»liberal multiculturalism«; Will Kymlicka, *Multicultural Citizenship*, Oxford 1995; idem, *Politics in the Vernacular: Nationalism, Multiculturalism and Citizenship*, Oxford 2001; idem, *Multicultural Odysseys. Navigating the New International Politics of Diversity*, Oxford 2007, p. 71).

22 Kymlicka, *Multicultural Odysseys*, p. 158.

23 Ibid.

designed to foster the political intergration of religious and ideological groups within the ethnically homogenous Dutch population, Kymlicka argues that it could hardly serve as a means to integrate ethnically and linguistically distinct newcomers. Hence, the author concludes that the exceptional character of Dutch multiculturalism can be explained by the fact that Dutch multiculturalist policies are rooted in the historical tradition of pillarisation. In line with this tradition, a number of opportunities to organise and protect migrants' cultural identities were granted to immigrant groups.²⁴

According to Koopmans, the Netherlands is a country with strong multiculturalism, and this multiculturalism can only be explained by the Dutch legacy of pillarisation. Koopmans argues that the historical tradition of pillarisation predestined the Netherlands to develop strong multiculturalist policies. From his empirically-based comparative analysis, he concludes that the Netherlands stands above all others as the country that has granted immigrants the largest variety of cultural rights and special institutions. Koopmans calls pillarisation in the Netherlands (as well as in Belgium) »a kind of multiculturalism *avant la lettre*, which predestined these countries, and especially the Netherlands, to embrace a multicultural policy approach to immigrant integration«. ²⁵ Even though the process of secularisation in the 1960s and 1970s led to the end of the pillarised system, many of the institutional structures have remained. In addition, the Dutch government has settled on the tradition of conflict solution, by granting special rights to cultural and religious migrant groups. The various ethnic minority groups have been supported by state subsidies, and the elites of these groups have been integrated into mechanisms of consultation.²⁶ In a further study, Koopmans²⁷ argues that – despite policy changes – multiculturalist principles have persisted on the national level in some sectors, such as the media and the personnel policy of the government. In addition, he suggests that multiculturalist policies could also be found in other new policy sectors, such as programs on experiencing nature for the allochthonous (*de allochtone natuurbeleving*). The argument that multiculturalist principles persisted is also backed by

24 Ibid.

25 Koopmans, Tradeoffs between Equality and Difference, 2008, pp. 7f.; idem, Zachte heelmeeesters. Een vergelijking van de resultaten van het Nederlandse en Duitse integratiebeleid en wat de WRR daaruit niet concludeert, in: Migrantenstudies, 18. 2002, pp. 87–92.

26 See Thom Duyvené de Wit/Ruud Koopmans, The Integration of Ethnic Minorities into Political Culture: The Netherlands, Germany and Great Britain Compared, in: Acta Politica, 40. 2005, pp. 50–73, here p. 57.

27 Ruud Koopmans, Multicultureel beleid in Nederland: voer voor historici of actualiteit?, in: Beleid en Maatschappij, 36. 2009, no. 1, pp. 59–70.

Poppelaars and Scholten²⁸ who, by contrast, locate this persistence on the local level.

To summarise: Kymlicka²⁹ argues that, because of pillarisation, Dutch multiculturalism is an exception. And Koopmans understands pillarisation as an early expression of multiculturalism, an empirical manifestation *avant la lettre*, which predisposed the Netherlands to develop a multicultural policy approach to immigrant integration.³⁰ Given these very different conclusions about the interrelationship between multiculturalism and pillarisation, it may be worthwhile to return to Arend Lijphart's initial work on Dutch pillarisation to recall its main characteristics.

Pillarisation (*verzuiling*) is the Dutch variant of consociationalism. In studying the Dutch historical situation (specifically, the period of pillarisation 1917–1967), Arend Lijphart³¹ developed his model of a consociational democracy.³² He asked how one could explain the paradox that the Netherlands was a stable European parliamentary democracy, even though it was a deeply divided society with multiple cleavages (or ›pillars‹) of religion and class. The pillarised nature of Dutch society was established in the late nineteenth/early twentieth century in order to officially recognise different (Christian) religions and political affiliations on an equal footing.³³ Catholics, Protestants and so-called Neutrals (Social Democrats and Liberals) formed the pillars of Dutch society. Each pillar had its own ideology and its own social and political organisations: political parties, labour unions, employers' associations, farmers' groups, newspapers, radio and television organisations, hospitals and schools from kindergarten to university.³⁴ The members

28 Caelesta Poppelaars/Peter Scholten, Two Worlds Apart. The Divergence of National and Local Immigrant Integration Policies in the Netherlands, in: *Administration & Society*, 40. 2008, pp. 335–357.

29 Kymlicka, *Multicultural Odysseys*, p. 158.

30 Koopmans, *Tradeoffs between Equality and Difference*, 2008, p. 7.

31 Lijphart, *The Politics of Accommodation*.

32 In the 1960s and 1970s the theory of consociationalism was independently developed on the one hand by the Dutch-American political scientist Arend Lijphart and on the other hand by the German political scientist Gerhard Lehmbruch in order to explain stability in divided European societies. Lijphart developed his model of consociationalism (*pacificatiedemocratie*, *overlegdemocratie*) on the country example of the Netherlands. See Lijphart, *The Politics of Accommodation*. The country examples from which Gerhard Lehmbruch derived his concept of ›Proporzdemokratie‹ were Austria and Switzerland. See Gerhard Lehmbruch, *Proporzdemokratie. Politisches System und politische Kultur in der Schweiz und in Österreich*, Tübingen 1967.

33 Lijphart, *The Politics of Accommodation*. See also James Kennedy/Markha Valenta, *Religious Pluralism and the Dutch State: Reflections on the Future of Article 23*, in: Wim B. H. van de Donk (ed.), *Geloven in het publieke domein: verkenning van een dubbele transformatie*, Amsterdam 2006, pp. 337–353, here p. 344.

34 Lijphart, *The Politics of Accommodation*, p. 1.

of the respective pillars lived to a large extent apart from the other pillars. However, each of these pillars remained in a minority position, and none of them were in a position to attain clear political, socioeconomic or socio-cultural dominance. While the members of the various pillars lived relatively isolated and separate from one another, the political leaders of the pillars agreed to cooperate at the elite level. The process of accommodation and cooperation among the elites was facilitated by the existence of a number of power-sharing arrangements – so-called »rules of the game«. ³⁵ These rules included fact-oriented politics, tolerance (i.e. the agreement to disagree), domestic summit diplomacy, proportionality, depoliticisation, secrecy, and the government's right to govern ³⁶ – ideals that made up the core of an »action repertoire«, and served as leitmotifs for Dutch politics. Lijphart came to the conclusion that these power-sharing institutions made it possible to found a stable democracy, and allowed national unity to be maintained in this period of time in the Netherlands. Proportional representation elections, multiparty parliament, and coalition cabinets generated multiple stakeholders in the political system, where the political leaders of the pillars learned to work together to bargain, compromise and reach consensus. At mass levels, this situation encouraged tolerance and accommodation. ³⁷ Still, the functioning of these politics of accommodation – carried out by the political elites – could only be guaranteed because the majority of the Dutch population remained politically passive, basically accepting the ideologies of their respective pillars. ³⁸ In his idealised model of consociational democracy, derived from pillarisation, Lijphart proposes that such institutional arrangements would allow for a society to be divided along religious, ideological, linguistic, cultural, ethnic, or racial lines, and still secure democratic stability and good governance. Consociationalism would enable governments to engage in more inclusive processes of decision-making, more egalitarian policy outcomes, and better economic performance. ³⁹

In sum, Lijphart's model of consociationalism is a model of elite cooperation. While the various pillars existed relatively isolated and separated from one another, the political elites of the various pillars agreed on cooperation within structures of consultation and negotiation. These power-sharing structures – or rules of the game – encouraged consensus, negotiation, and compromise among the political elites.

35 Ibid., p. 123.

36 Ibid.

37 Pippa Norris, *Driving Democracy. Do Power-Sharing Institutions Work?*, Cambridge 2008, p. 24.

38 Lijphart, *The Politics of Accommodation*, p. 207.

39 Idem, *Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries*, New Haven/London 1999; Norris, *Driving Democracy*, p. 25.

The question we shall address in the following is one of whether pillari- sation, as the Dutch variant of consociationalism, can explain the way the Dutch government reacted to new cultural and religious cleavages arising from migration processes. The following case study explores this question, in the context of consultation structures of immigrant integration politics in the Netherlands.

2 Case Study: Consultation Structures in Immigrant Integration Politics in the Netherlands

2.1 The LAO/LOM Structure

The development of the Dutch Minorities Policy of the 1980s must be seen against the background of the terrorist actions of Moluccan immigrants in the 1960s and 1970s – a series of events that culminated in train hijackings in 1975 and 1977. The violent protests of young Moluccans served as a catalyst, causing the Dutch government to become active in immigrant integration issues. In 1976, the Moluccan association IWM (*Inspraakorgaan Welzijn Molukkers*) was set up by ministerial decree, acting as a dialogue partner to the government, focusing predominantly on social affairs. The Parliamentary debates of the 1970s – concerning policy measures for Moluccan migrants – broadened into debates on developing an integration policy for all (immigrated) ethnic minority groups. The parliamentary motion of parliamentarian Henk Molleman of the Social Democratic Party (PvdA) of 1978 (*Motie Molleman-Kosto-Knol*) proved particularly instrumental in spurring government activity. In the motion, Molleman had proposed working out a coordinated integration policy for all ethnic and cultural minorities – further suggesting that a minister be entrusted with the coordination of the Minorities Policy. He had also asked for an apparatus to enable the representation of and consultation with migrant groups.⁴⁰ The government coalition Van Agt I became active in developing an immigrant integration policy. In 1983, under the then-coalition government Lubbers I, the Ethnic Minorities Policy came into force. The national advisory and consultation structure (*Landelijke Advies- en Overlegstructuur Minderhedenbeleid – LAO*), a government-led consultation structure for minorities, formed part of it. The fact that the Dutch government decisively and proactively invoked the political action repertoire of consociationalism during the development of its Minorities Policy is made clear in a statement given by Molleman, the architect of the LAO structure

40 Hans Wiegel (VVD), then-Minister of the Interior, accepted the motion and asked Molleman to take over the administrative coordination of the Minorities Policy, see Henk Molleman, *Het minderhedenbeleid in retrospectief*, in: *Socialisme & Democratie*, 1./2. 2003, pp. 62–66; Scholten, *Constructing Immigrant Policies*, p. 108.

and former Director of the Ministerial Directorate for the Coordination of the Minorities' Policy (*Directie Coördinatie Minderhedenbeleid – DCM*).⁴¹ In 2003, when he was interviewed by members of the Blok-commission – discussing the reasons for introducing the Minorities' Policy in the early 1980s – Molleman explained:

»You have to see it all in the Dutch context. Dutch society is pillarised. Groups have established along pillars. This reached its climax after the Second World War in the 1950s. The Department of Culture, Recreation, and Social Work (CRM) symbolised this development. And this was also the case with regard to the Department of Education, but in a different way. Thus, we have developed a model of emancipation that was based on living side by side. This model was maintained – I refer to the book of Professor Lijphart ›Verzuiling, pacificatie en kentering (The Politics of Accommodation)‹ – by the leaders at the elite level, who daily were aware of the fact that the society would break apart if there was not a good culture of negotiation. The starting point of Lijphart's consideration is that, according to classical political theories, a society having such a structure could not survive. A society like this one could only be maintained by a model of negotiation and cooperation at the elite level. This is a very special model that later was called the polder model. The polder model was nothing other than continued pillarisation. This pattern is the one on which we also approached ethnic minorities, that was taken as a basis in order to build up all the foundations (stichtingen).«⁴²

Molleman's assertion is backed by a statement made by a CDA parliamentarian, when asked about the reasons for the establishment of the consultation structure for minorities, as part of the Minorities Policy:

»This is typically Dutch, to consult about everything. Thus, we make sure that they (migrant groups) build up associations. This is a little bit part of the Dutch culture. This is how we tackle problems. A consultation structure is established. A

41 In 1979 the Directorate Coordination Minorities Policy (*Directie Coördinatie Minderhedenbeleid – DCM*) arose from the former directorate responsible for Moluccan migrants, and Molleman became its director. From 1979 until 2002 the Directorate was affiliated with the Ministry of the Interior. With changing responsibilities on immigrant integration matters, the Directorate first moved to the Ministry of Justice, then in 2007 to the Ministry of Housing, Spatial Planning and the Environment (*Ministerie van Volkshuisvesting, Ruimtelijke Ordening en Milieubeheer – VROM*). It was first renamed into the Directorate Coordination Integration Policy for Minorities (*Directie Coördinatie Integratiebeleid Minderheden – DCIM*). Since 2002 it has been operating under the title *Directie Inburgering&Integratie (DI&I)*. See Scholten, *Constructing Immigrant Policies*, p. 107.

42 Translation from Dutch by the author; Archive Henk Molleman 1967–2003: Inventory no. 263, Minutes of a talk on 24 September 2003 in the building of the Second Chamber of Parliament, The Hague.

*commission is founded. A club is built up and so on. We are very good in organising commissions and clubs [...] and this (the LOM) is part of it.*⁴³

The political action repertoire of consociationalist conflict resolution enshrined in the political and administrative system included the recognition of cultural group rights, the support of recognised migrant associations' right to self-organise along ethnic or cultural lines, and the political incorporation of the political elites in consultation procedures. The specific groups of ethnic minorities that the government targeted were identified using the criteria of socioeconomic deprivation and cultural differentiation from mainstream society.⁴⁴ These target groups included Moluccans, Surinamese, Antilleans and Arubans, Turks, Moroccans, Southern Europeans, Political Refugees, Gypsies, and so-called ›Caravan Dwellers‹.⁴⁵ The political elites of these various ethnic minority groups were integrated into the LAO structure. In order to organisationally integrate migrant associations into the traditional structures of consultation and policy-making, the government asked the various groups of ethnic minorities to develop representative organisations (*inspraakorganen*). The participating minority associations were to serve as advisory boards. In addition, they were to consult with the national government on policy proposals in the field of immigrant integration. The Moluccan IWM served as a role model for the other minority groups in establishing their associations. In 1985, the LAO came into operation. The officially recognised cooperation associations (*samenwerkingsverbanden*) of the various minority groups had two functions: first, they were to give solicited and unsolicited advice to the minister (*adviesfunctie*), and second, they were to consult with the government on policy proposals (*overlegfunctie*). In addition to their advisory and consultative functions, the minority associations functioned to provide assistance to their member organisations (*steunfunctie*; financial support and information transfer). The participating minority organisations received subsidies for their tasks within the LAO.⁴⁶

The LAO structure was seen as an experiment. The government initiated its evaluation in 1988. The evaluation commission gave positive feed-

43 Interview by the author.

44 Penninx, Dutch Immigrant Policies before and after the Van Gogh Murder, p. 243.

45 The group of Caravan Dwellers was included since the Dutch Minorities Policy was not only directed to cultural minorities but to all underprivileged groups in mainstream society; see Han Entzinger, Zu einem Modell der Inkorporation von Einwanderern: das Beispiel der Niederlande, in: Michael Bommes/Jost Halfmann (eds.), Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten: theoretische und vergleichende Untersuchungen, Osnabrück 1998, pp. 105–122.

46 See Jan Lucassen/Rinus Penninx, Caught between Scylla and Charybdis? Changing Orientations of Migrant Organizations in the Era of National States since 1880, IMISCOE Working Paper, 26. 2009.

back and proposed the development of a legal basis for a new improved structure. The legislative process took nine years. In 1997 the so-called Law on the Consultation of Minorities' Policy (*Wet Overleg Minderhedenbeleid – WOM*) came into force, regulating the new National Consultation Structure for Minorities (*Landelijk Overleg Minderheden – LOM*). In the period between 1984 and 1997 – as well as between 1994 and 1996 on the basis of the law WAM (*Wet adviesorganen minderhedenbeleid*) – the minority associations functioned as advisory boards, comparable to the Social-Economic Council (*Sociaal-Economische Raad – SER*) or the Education Council (*Onderwijsraad*).

This changed by the end of the 1990s when the LAO was replaced by the LOM structure. In the LOM structure, the migrant associations were stripped off their capacity as official advisors to the government, as well as their functions for financial aid and information transfer to their member organisations. Only the regular consultations with the government have remained. The participating minority associations are more or less the same as under the LAO, but with adapted statutes. The group of Caravan Dwellers and Gypsies was excluded from the LOM structure, because it was considered to be a local issue, not a national one.⁴⁷ The LOM structure is highly institutionalised. The law WOM and its annotations regulate the member structure, the phase of involvement in the policy-making process, the criteria of representativity for the participating migrant associations, the frequency of meetings (at least three times per year), the procedures of participation, and also the allocation of subsidies. Furthermore, it specifies the functions the consultations should be engaged in, including the function of social and political legitimacy (*draagvlakfunctie*), the signalling function (*antennefunctie of signaleringsfunctie*), the function of emancipation and quality (*emancipatiefunctie en kwaliteitsfunctie*), the function to channel conflict (*kanaliseringsfunctie*), and the role model function (*voorbeeldfunctie*). Given the fact that very little information gets out, that the consultations take place behind closed doors, and that the minutes of the consultations are not public, give it a strong resemblance to systems of corporatist interest intermediation. Dutch corporatism, as we have mentioned, has its roots in the Dutch tradition of consociationalist democracy, which is expressed in the dimensions of formalisation, differentiation and strong ideological roots.⁴⁸

47 Interview by the author; see also Stef Blok, Bruggen Bouwen. Eindrapport van de Tijdelijke Parlementaire Onderzoekscommissie Integratiebeleid (Commissie Blok, TK 2003–2004, 28689, no. 8-9), The Hague; Tweede Kamer der Staten-Generaal (TK), Vaststelling van de begroting van de uitgaven en de ontvangsten van het Ministerie van Binnenlandse Zaken en Koninkrijksrelaties (VII) voor het jaar 2000 (1999–2000, 26800 VII, no. 49), The Hague 2000.

48 Frans van Waarden, Dutch Consociationalism and Corporatism: A Case of Institutional Persistence, in: *Acta Politica*, special issue, 37. 2002, no. 1/2, pp. 44–68, here p. 58.

In the 1990s, the Netherlands' multiculturalist policy shifted towards focusing on the socioeconomic integration of individual migrants, rather than on the support of differences and the recognition of cultural groups. In the period between 2002 and 2006, Dutch integration policies became increasingly focused on dictating the values and norms of Dutch society that should be respected and shared by immigrants. The immigrants themselves – as opposed to the government – were charged with the responsibility for their successful integration.⁴⁹ Since 1998, immigrant integration policies have also increasingly concentrated on social cohesion and civic integration (*inburgering*).⁵⁰ The post-1998 shift of Dutch immigrant integration policies, towards universal principles of citizenship and civic integration, can be seen in the tightening of citizenship requirements, the introduction of obligatory civic integration courses by the end of the 1990s, the general curtailment of social entitlements that affected immigrants, and (later on) the enforcement of the Civic Integration Course Abroad Act (*Wet inburgering in het buitenland*) in 2006. This stronger emphasis on shared (Dutch) norms and values can be seen in the heightened importance given to »shared citizenship« (Rita Verdonk) – a concept that shifted under Ella Vogelaar, to accentuate priorities of social cohesion, civic duties, and family values (notion of ›active citizenship‹).⁵¹

While there have been changes in the political discourses and policy programs on immigrant integration, however, the Dutch government opted to continue the consultative politics in the field of political integration via the LOM structure. In 2001 and 2002, several other migrant groups, such as the Filipinos, Ghanaians, Pakistanis, Palestinians, and the Russian-speaking community, had asked for admission to the LOM structure, but were rejected. The primary ground given for their rejection was that they were considered too small as groups. In the case of the Palestinians, the government further argued that their group was *already* represented by a larger association, namely the association of refugees VON.⁵² In 2004, the Chinese association IOC (*Inspraakorgaan Chinezen*) was accepted as a representative association of Chinese migrants to the LOM structure. The Moluccans were excluded from the LOM structure in 2007 because they no longer fulfilled the specified criteria for representativity. Since that development, Moluccans

49 See Prins/Saharso, *From Toleration to Repression*, p. 78.

50 See Ines Michalowski, *Integration als Staatsprogramm: Deutschland, Frankreich und die Niederlande im Vergleich*, Münster 2007.

51 See Prins/Saharso, *From Toleration to Repression*, p. 83.

52 Archival materials of the Ministry of the Interior (Ministerie van Binnenlandse Zaken en Koninkrijksrelaties – BZK); see also Tweede Kamer der Staten-Generaal (TK), *Integratie in het perspectief van immigratie (2001–2002, 28198, no. 2)*, The Hague 2002.

have been busy establishing a new representative association. In 2009, Eberhard van der Laan – the Minister of Housing, Communities and Integration (*Minister voor Wonen, Wijken en Integratie* – WWI) – admitted the newly established *Stichting BUAT (Betrokken Uitnodigend Actief Transparant), platform voor Molukkers* representing Moluccan migrants to the LOM structure.⁵³

2.2 State-Islam Dialogue

In addition to those provided for by the LAO/LOM structure, the Dutch government established consultations with religious minority groups (Muslims and Hindus), as many other European countries had in the preceding few years. Besides the Netherlands, Germany (2006), Belgium (1999), France (2003) and Italy (2005) all established dialogue platforms with Muslims and their associations.⁵⁴ Compared to the German Islam Conference (*Deutsche Islam Konferenz* – DIK), the Dutch government was much more active in selecting and even organising representative negotiation partners.⁵⁵

In the Netherlands, the legacy of pillarisation's legal framework – and its holdovers in the Dutch educational system and the mass media – yielded opportunity structures that enabled religious minorities, such as Hindus and Muslims, to establish their own schools and broadcasting organisations. In addition to these remaining structures, the Dutch government proactively supported the accommodation of Hinduism and Islam starting in the 1980s. As stated before, the Dutch government relied heavily on pillarisation's action repertoire (including the recognition of cultural group rights and identities, the organisation of segments or pillars, and the political incorporation of elites). From a historical point of view, the Dutch government has been interested in engaging a representative Muslim umbrella organisation as a dialogue partner since the 1970s. Especially after the publication of the report of the commission Hirsch Ballin in 1988, the Dutch government became interested in a representative organisation both of Hindu and Muslim immigrants. These representative bodies should serve as dialogue partners on societal and religious questions. The Hindu Council (*Hindoeraad*) has served

53 Letter of 8 January 2009 from the Minister for Housing, Neighbourhoods and Integration (WWI), E.E. van der Laan to the Initiative Group *Initiatiefgroep Molukse In-spraak*.

54 See Jonathan Laurence/Justin Vaisse, *Integrating Islam. Political and Religious Challenges in Contemporary France*, Washington, DC 2006; Jonathan Laurence, *Integrating Islam: A New Chapter in Church-State Relations* (The Transatlantic Task on Immigration and Integration; Migration Policy Institute/MPI und Bertelsmann-Stiftung), Boston 2007, <http://www.migrationpolicy.org/pubs/LaurenceIslamicDialogue100407.pdf>; idem, *The Corporatist Antecedent of Contemporary State-Islam Relations*, in: *European Political Science Journal*, 8, 2009, no. 3, pp. 301–315.

55 See Musch, *Integration durch Konsultation?*, pp. 268–290, 310–317, 328.

as the officially recognised dialogue partner representing Hindus in the Netherlands since 2001. In the case of a representative Muslim umbrella group the organising process took longer. Since the 1970s, Muslim organisations have made several attempts to found such an umbrella group representing Muslim immigrants in the Netherlands. Nevertheless, all of these attempts have been short-lived, failing primarily due to internal conflicts between factions of the Islamic community.⁵⁶ The El-Moumni affair of 2001, in which Imam El-Moumni voiced discriminatory, anti-homosexual remarks in a TV-interview, served as a catalyst for the establishment of a state-Islam dialogue. In reaction to El-Moumnis' statements, the former Minister for Urban Policy and Integration, Roger van Boxtel, invited Muslim organisations to a meeting. Much to the surprise of the Minister, an astounding 30 to 40 organisations came forth: all claiming to be representative of the Muslim community. Van Boxtel asked the elites of these various organisations to form a representative umbrella organisation, which could eventually become a negotiation partner to the government. Consequentially, a working group for establishing such a body was created, and the Dutch government and public administration mediated the organising process. The Interchurch Contact in Government Affairs CIO (*Interkerkelijk Contact in Overheidszaken*), the Central Jewish Consultative Committee CJO (*Centraal Joods Overleg*), and the Hindu Council (*Hindoeraad*) served as existing role models for the formation of a negotiation partner for Muslim migrants. As a result, it was decided that this group would fulfil two functions: first, to serve as a dialogue partner to the government on social-political questions; second, to serve as a body providing spiritual guidance for Muslims in the military, in judicial institutions, and in hospitals (*zendende instantie*).

Originally, it was assumed only one body would be formed. But the government ultimately came to recognise two: the Contact Organ for Muslims and Government CMO (*Contactorgaan Moslims en Overheid*) and the Contact Group Islam CGI (*Contactgroep Islam*). While the CMO represents Sunni organisations with Turkish, Moroccan, and Surinamese backgrounds as well as one Shiite organisation, the CGI unites organisations of Alevis, Ahmadiyya, and Shiites. As a result of a 2006 evaluation, the Inter-Islamic Platform on Government Affairs IPO (*Inter-islamitisch Platform Overheidszaken*) was set up. Since this time, consultations between the Dutch government and the two Muslim umbrella bodies have become more institutionalised. By incorporating elements of the LOM structure (such as the five functions, and the frequency of meetings) into this state-Islam consultation body, a spill-over took

56 Wasif A.R. Shadid/Pieter S. van Koningsveld, *Islam in Nederland en België. Religieuze institutionalisering in twee landen met een gemeenschappelijke voor-geschiedenis*, Leuven/Paris/Dudley, MA 2008, p. 105; Rath et al., *Nederland*, p. 71.

place. In 2007, the Ministry of Justice – as the Ministry responsible for state-church relations – recognised the CMO as the institution providing spiritual guidance in the military, judicial institutions, and hospitals. And concurrently, as a minority religion, Islam has been equated with other denominations in this category.

To sum up, in the matter of the two consultation structures (the LAO/LOM structure and the IPO structure), it can be argued that the Dutch government reactivated the political action repertoire of consociational conflict management in order to integrate new cultural and religious groups into politics and society. The Dutch way of incorporating migrants' cultural and religious groups into politics reveals a specific institutional choice and, when compared to other European countries, vast cross-national differences.

3 Discussion and Conclusions

Policies of minority integration and cultural group recognition have persisted in the Netherlands despite policy shifts towards universal individual citizenship rights and civic integration. This can be explained by the traditional Dutch pillarisation/consociationalism model. The example of minority consultations can be seen as evidence that the political action repertoire of consociationalism has survived in a predominantly depillarised society. Having taken a closer look at Lijphart's model, we can see how consociationalism kept religious and political groups apart from each other while integrating their leaders into consultation structures and negotiations. Yet, the concept of consociationalism implies the mutual recognition and respect of cultural segments in society. In this sense, it can be understood as a specific model of multiculturalism, or, as Lorwin⁵⁷ has put it, as »segmented pluralism«. Even though all three models – Koopmans' multicultural citizenship, Kymlicka's liberal multiculturalism, and Lijphart's consociationalism – can be interpreted as models of integration, the different foci and goals of the concepts must be taken into account when comparing Koopmans' and Kymlicka's concepts of multiculturalism with Lijphart's model of consociationalism. Kymlicka and Koopmans refer to the acknowledgement of cultural diversity and group-specific rights of cultural minorities as a result of migration processes. The focus of Lijphart's model of consociationalism lies in using political power sharing and elite cooperation as a means of managing conflict in societies with deep-rooted ethnic and/or religious cleavages. Through power-sharing arrangements at the elite level, the cooperation of political elites

57 Val R. Lorwin, *Segmented Pluralism: Ideological Cleavages and Political Cohesion in the Smaller European Democracies*, in: *Comparative Politics*, 3. 1971, no. 2, pp. 141–175, here p. 141–144.

should be facilitated and governmental stability and peacefulness should be safeguarded.

This analysis suggests that minority integration policies and cultural group recognition policies can be explained by political ›action repertoires‹ enshrined in Dutch history and by the idea of consociational conflict management derived from pillarisation. Pillarisation – or the consociational model of conflict regulation – has not only served as the underlying basis of Dutch immigrant integration policies for a long time, but it still guides the Dutch government’s policy strategies vis-à-vis political integration. Governmental actors continue to play a proactive role in addressing migrant groups and in establishing permanent relations with them. By means of initiating politics of recognition or politics of immigrant political incorporation, national governments set up political and institutional structures for immigrants’ political participation.⁵⁸

The results are consistent with those found by Daalder⁵⁹, Van Waarden⁶⁰, and Kleinfeld.⁶¹ These studies emphasised how elements of pillarisation – such as consensus, negotiation, and compromise – remain present to a high degree in Dutch politics. The government of the Netherlands has had a long history of overseeing a country of minorities, and its contemporary patterns of policy-making reflect a long tradition of actively seeking consultation and exchange with various interest groups.⁶² Studies on recent welfare state policies yield further evidence of the Dutch government’s reliance on consociationalist action repertoires – consulting with unions and employers’ associations to find a way out of economic and financial crises (›Dutch polder model‹⁶³). Our article has shown that the Dutch government relied on the action repertoire of pillarisation to deal with new cultural and religious

58 See Musch, *Integration durch Konsultation?*, p. 318; Czada/Musch, *Migration, Integration und das Erbe der Konkordanzdemokratie*.

59 Hans Daalder/Galen A. Irwin, *Politics in the Netherlands. How Much Change?*, London 1989.

60 Van Waarden, *Dutch Consociationalism and Corporatism*, pp. 44–67.

61 Ralf Kleinfeld, *Das niederländische Modell – Grundzüge und Perspektiven einer Modernisierung des Sozialstaates. Studie im Auftrag der Enquête-Kommission ›Zukunft der Erwerbsarbeit‹ des Landtags Nordrhein-Westfalen*, June 1997; idem, *Legitimation durch Proporz und Kompromiss: Praxis und Defizite der Konsensdemokratie am Beispiel der Niederlande*, in: Irene Gerlach/Peter Nitschke (eds.), *Die Metamorphosen des Leviathan: Des Staates neue Kleider*, Opladen 2000, pp. 179–210.

62 Tijtske Akkerman/Maarten Hajer/John Grin, *The Interactive State: Democratisation from Above?*, in: *Political Studies*, 52. 2004, pp. 82–95, here p. 83.

63 Frank Hendriks/Theo A.J. Toonen, *Polder Politics: The Reinvention of Consensus Democracy in the Netherlands*, Aldershot 2001; Jaap Woldendorp/Hans Keman, *The Polder Model Reviewed: Dutch Corporatism 1965–2000*, in: *Economic and Industrial Democracy*, 28. 2007, pp. 317–347.

cleavages (including the recognition of cultural groups' rights and identities, the organisation of segments and pillars, and the political incorporation of group elites). Immigrant groups have been socially and politically integrated into politics and society in the tradition of institutionalised pillarisation. They have been granted cultural group rights and have been supported in the organisation of associations on cultural and religious bases. Through the LAO/LOM structure, the political elites of various cultural groups were politically integrated into a government-led consultation structure. Later on, the Dutch government established a consultation structure with the Hindu Council (*Hindoeraad*) as a parallel institution to the LOM structure (2001), and established the Muslim umbrella organisations CMO and CGI as dialogue partners in 2004 and 2005. Here, the government relied on the tradition of pillarisation to talk with representatives of Hindu and Muslim immigrants living in the Netherlands. These examples testify to the fact that the action repertoires of pillarisation and consociationalism – i.e. the standard operating procedures for problem solving and conflict management – have persisted and remain alive in Dutch politics and policy-making, in specific sectors of immigrant integration. Notably, even migrant associations themselves have started to adapt to the tradition of pillarisation and the predominant politics of compromise.

To conclude with the example of the social and political incorporation of Dutch immigrants, it appears that models of immigrant integration do not result from particular immigration processes on an ad hoc basis. Rather, they appear to be deeply rooted in the country's history and in the experiences state actors have while dealing with social groups and minorities. Dutch pillarisation developed as a means to cope with the challenges of a culturally segmented society. And the policy of pacification, put into practice by the leaders of the pillars, prevented instability. Over the years, pillarisation (or consociational conflict management) developed into a general approach to meet the challenges of diversity. However, when applying the concept of pillarisation to immigrant policies for ethnic and religious minority groups, the Dutch government may well have underestimated the extent to which immigrants lack comparable resources of power in promoting their interests – much as Catholics, orthodox Protestants (and to a lesser degree, socialists and liberals) did under pillarisation. In addition, the migrant population is much more fragmented and heterogeneous. This approach to politically incorporating recognised migrant groups in highly institutionalised participatory and consultation structures along ethnic and religious lines makes the Dutch integration policy unique and remarkably different compared to other European countries. On this basis, one could agree with Kymlicka's argument that it was the legacy of pillarisation that made the Dutch approach to immigrant integration exceptional.

Over the years, Dutch immigrant integration policies have evolved from the multiculturalist-oriented Minorities Policy, to a policy focusing on socioeconomic integration in the 1990s. Since the end of the 1990s, policy concerns have focused on civic integration. In the Dutch case, it becomes clear that the post-1990s rise in civic-level integration politics does not clash with policies of minority integration and cultural group recognition. Both consultation procedures still follow a multiculturalist approach *vis-à-vis* minority groups, despite the fact that individual civic integration – aiming at linguistic and sociocultural adaptation – has become the main focus of migration and integration policies.

The coexistence of universal citizenship and aspects of civic culture with the recognition of special identities and group rights for cultural minorities stands fully in line with Kymlicka's theory of liberal multiculturalism. Kymlicka argues that states must actively recognise cultural diversity and guarantee group-specific rights to cultural minorities in addition to individual civil rights.⁶⁴ The explicit recognition of group differences inherent in both Lijphart's empirical model and Kymlicka's normative one clearly establishes these models as corrections to – or even counterparts of – the (political) liberal ideal of universal citizenship.⁶⁵ Theoretically, these two models offer national governments ways of coping with conflict by guaranteeing individual civic rights and universal citizenship, while also ensuring specific cultural groups' rights.

64 Kymlicka, *Multicultural Citizenship*; idem, *Multicultural Odysseys*.

65 Rawls, *Political Liberalism*; see also Czada/Musch, *Migration, Integration und das Erbe der Konkordanzdemokratie*.

Lena Friedrich and Stine Waibel

Local Integration Concepts in Germany – Diffusion of an Integration Model?

In international comparative scholarship on national citizenship models, Germany is often treated as a special case. In fact, looking at Germany's political practices and discourse in the area of immigration, it is not as easy to identify a *pro-active political integration model* as it is, for example, to recognise France's civic assimilative model, or the multicultural model of the Netherlands. Some authors have argued that Germany represents a prototypical *exclusive citizenship model* – meaning that access to political rights for non-citizens is restricted, nationality acquisition for non-German descendants is obstructed and conditions for permanent settlement are strict.¹ Scientific analyses have had a difficult time identifying a positive German national citizenship model. Even – after several reforms were made in fields relevant to the inclusion of non-nationals such as the new Nationality Act of 2000, and the Immigration Act of 2005 – the existence of a clear national-level integration concept remained contested.²

While on the federal level, an *active* approach towards the promotion of immigrant integration might not have been visible for a long time, the local level started to recognise the necessity of supporting immigrants' integration processes relatively early on – assisting migrants who had begun to settle permanently with their families in the wake of the major immigration waves of a period of guest worker recruitment. In the absence of clear guidance from the national level, municipalities could not invoke a consistent framework to guide local approaches to immigrant integration. Political interven-

1 Stephen Castles/Mark Miller, *The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World*, Basingstoke 1998, pp. 244–250.

2 E.g. Marion Schmid-Drüner, *Germany's New Immigration Law: A Paradigm Shift?*, in: *European Journal of Migration and Law*, 8. 2006, pp. 191–214; Dieter Oberndörfer, *Die Abschottung der Republik: Integration statt Zuwanderung*, in: Daniel Dettling (ed.), *Die Zukunft der Bürgergesellschaft. Herausforderungen und Perspektiven für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft*, Wiesbaden 2008, pp. 150–170; Ulrike Davy, *Integration of Immigrants in Germany: A Slowly Evolving Concept*, in: *European Journal of Migration and Law*, 7. 2005, pp. 123–144.

tions were made where problematic situations became visible and required a policy response. Consequently, a wide variety of policies and activities were propagated in the field, and a heterogeneous selection of local actors became involved. Later on, the Independent Commission on Immigration – and entity that had been formed with upcoming immigration law reforms in mind – termed this practice ›pragmatic improvisation‹.³

As migration and integration issues have become more important at the national level over the last decade, attempts to establish coherent integration policies have also been made at the local level. Numerous municipalities have put forth political strategy papers, or ›overall concepts of integration‹ (*Integrationsleitbilder*). In these policy documents, municipalities state their understandings of integration, and formulate the main principles and goals of their integration policies. This increased attention to matters of integration policy has substantially affected nearly all German municipalities over the past decade; very few cities and communities have abstained from political engagement in this field.⁴

A closer consideration of these local integration concepts – and their basic understanding of integration – reveals strong similarities among them: integration is defined as a multidimensional process, coming close to the scientific understanding of integration as a four-dimensional process of structural, cultural, social and identificational integration – an approach that was introduced to the German social sciences by sociologist Hartmut Esser in the 1980s. What explains this observed similarity among the local integration concepts, insofar as their understanding of integration is concerned, constitutes the main question of this article.

After a short introductory section about integration politics in Germany – elucidating the increased importance of overall integration concepts at the local level (part one) – we turn our attention to the apparent similarities between the local integration concepts. We investigate the concepts' basic understandings of integration more systematically by comparing the ›four dimensions‹ definition of assimilation formulated by Hartmut Esser, with the definitions of integration given by the local integration concepts (part two). Our analyses focus on 15 local integration concepts. For the sake of consistency, only the capital cities of the 16 German federal states were selected. One capital city was still in the process of preparing an integration concept.

3 Unabhängige Kommission Zuwanderung, *Zuwanderung gestalten – Integration fördern*, Berlin 2001.

4 Michael Bommers, *Die Rolle der Kommunen in der bundesdeutschen Migrations- und Integrationspolitik*, in: Frank Gesemann/Roland Roth (eds.), *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Migration und Integration als Herausforderung von Kommunen*, Wiesbaden 2009, pp. 89–109.

As we will see, a common understanding of integration – one that can be seen as an integration model – can be identified in the policy documents. This model is characterised by the *avoidance of ideological commitment*. Part three sets about to describe and explain the emergence of this German model, based on interviews with actors from each level in the political administrative system, and from one special management organisation financed by the German cities. We argue that the increasing importance of the local level when it comes to immigrant integration in political discourse, and the growing influence of a measurable understanding of integration within the New Public Management (NPM) approach, have created essential preconditions for the diffusion of a specific understanding of integration. Exchange processes among municipalities in Germany constitute the main mechanisms of this diffusion processes.

1 Local Integration Concepts – Basic Guidelines for Integration Politics

Germany consists of 16 federal states. The municipality represents the lowest level of the political administrative system. Migration and integration issues are handled at different governmental levels. Legislative oversight of immigration, residence and settlement rests with the federal level. The same is true for many economic, labour market and social-political issues that have important structuring effects for migrant integration. The individual federal states have important legislative leeway in the fields of culture and education and thus can create important framework conditions as well. The local level is also able to shape integration processes. According to the German Constitution, the municipalities are responsible for all aspects of the local community within the framework of the legal system (German Basic Law: Art. 28 Section 2). Local living conditions have to be administered by the communal parliaments and administrations, whose responsibilities include various oversights into integration policies. Additionally, local-level institutions have room for maneuver when it comes to implementing supra-local policy initiatives. While municipalities cannot steer migration flows – and thus, cannot reject immigrants – they do have the ability to manage the integration of migrants into locally determined systems of the receiving society, such as the local labour market.⁵

As mentioned above, since the last decade we have witnessed the increasing political importance of integration issues in Germany. The Nationality Act that came into force in 2000 introduced an inclusionary *ius soli* provision and signaled a rethinking of the citizenship discourse – pushing it

5 Ibid.

towards becoming a more liberal and inclusive system of legal integration.⁶ Furthermore, labour market needs, coupled with a need for the integration of immigrants, triggered the reform of the Immigration Act in 2005.⁷ An independent commission made up of economic, political, religious and scientific representatives – as well as delegates from interest groups and an umbrella organisation representing the German Association of Cities (*Städtetag*) – was convened in 2001 to make recommendations about a revised migration and integration policy.⁸ Though it hardly considered *all* of the liberal recommendations of the commission's final report⁹, the ›integration issue‹ clearly gained in importance with the immigration reform. This change – from an informal to a formal country of immigration – found expression in various ways. Integration courses for newcomers and settled immigrants ›in need for integration‹ were introduced; an existing agency was reformed (the Federal Office for Migration and Refugees, *BAMF*); a national integration program was passed; and a national integration summit was convened. In sum, political discourse and practice in Germany dealt increasingly with *how* to integrate immigrants – finally moving past a long period of deciding *if* they should be integrated at all.¹⁰

The increasing importance of integration can be observed on the local level as well; here, it found expression in the elaboration of local integration concepts, defining the municipalities' respective understandings of integration and the main aims of local integration measures. This can be seen as a step towards a more strategic approach on the local level: replacing the pragmatic and situation-specific approach of the past that existed during a ›lost decade‹ in federal integration politics.¹¹

Twelve out of the 13 German territorial states¹² and all three city states in our sample put forth official policy documents, in the vein described

6 Christian Henkes, Integrationspolitik in den Bundesländern?, in: Achim Hildebrandt/Frieder Wolf (eds.), *Die Politik der Bundesländer. Staatstätigkeit im Vergleich*, Wiesbaden 2009, pp. 113–135, here p. 133.

7 Simon Green, *The Politics of Exclusion. Institutions and Immigration Policy in Contemporary Germany*, Manchester 2004, pp. 111ff.

8 Unabhängige Kommission Zuwanderung, *Zuwanderung gestalten – Integration fördern*.

9 Cf. Oberndörfer, *Die Abschottung der Republik*.

10 Ibid.; Jan Palmowski, In Search of the German Nation: Citizenship and the Challenge of Integration, in: *Citizenship Studies*, 12. 2008, pp. 547–563.

11 Klaus J. Bade, *Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung*, München 1994, p. 19.

12 By their own account, the one remaining city without an integration concept (Schwerin) is in the phase of developing such a concept; soon all state capitals will have one.

above. And there is no sign that specific local conditions and exigencies – such as the number of immigrants in a certain municipality – explain these policy initiatives. Even the East German cities of Dresden, Erfurt, Magdeburg and Potsdam – which have historically small migrant populations in comparison to their West German counterparts – approved integration concepts.¹³ Furthermore, while explicit integration policies were mostly formulated in urban areas with high percentages of migrants in the past¹⁴, such policies are now part of a universally recognised local policy field.¹⁵

2 The Understanding of Integration Found in the Local Integration Concepts

A closer look at the definitions of integration in local integration concepts reveals their great similarity. These local concepts' closeness to the empirical assimilation concept introduced by Hartmut Esser is particularly striking – indeed, it is readily apparent in several of the analyzed documents. In other words, one observes an *integration model* that builds on Esser's scientific integration concept. The ›model‹ is used here to describe an explicit understanding of integration that guides policies and measures. By comparing Esser's assimilation concept with the definitions of integration given in the local concepts of the capitals of the German federal states, we will demonstrate how closely the municipalities' understandings of integration resemble the assimilation concept proposed by Esser.¹⁶

13 In some cities, the number of immigrants, i.e. persons with a migrant background, is not surveyed, and only the number of foreigners is counted. Nevertheless, it is possible to calculate the migrant population via certain characteristics and characteristic constellations on the basis of local registers (Utz Lindemann, Stuttgarter Einwohner mit Migrationshintergrund. Erstmals umfassende Quantifizierung des Phänomens Zuwanderung möglich, in: Statistik und Informationsmanagement, Monatsheft, 2. 2005, pp. 30–40). While in Potsdam, estimates of the migrant population range around 5% (Ausländerbeauftragte der Landeshauptstadt Potsdam, Integration, Toleranz, Respekt – Weltoffenheit für Potsdam. Bericht der Ausländerbeauftragten für das Jahr 2008, Potsdam 2008), Stuttgart, Munich, Hanover and Düsseldorf all have a migrant population of more than 30% (cf. Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Bevölkerung nach Migrationsstatus regional. Ergebnisse des Mikrozensus 2006, Wiesbaden 2009).

14 Cf. Dieter Filsinger, Entwicklung, Konzepte und Strategien der kommunalen Integrationspolitik, in: Gesemann/Roth (eds.), Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft, pp. 279–296.

15 Cf. Bommers, Die Rolle der Kommunen in der bundesdeutschen Migrations- und Integrationspolitik.

16 Hartmut Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen, vol. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York 2000.

2.1 Assimilation as a Four-dimensional Process

Migration scholars are plainly divided on many issues related to the concept of integration, and the dimensions of the integration process.¹⁷ According to Esser¹⁸ researchers must distinguish between different reference points when studying the concept of immigrant integration – i.e., ›immigrant assimilation into the host society‹. On the individual level, assimilation refers to the incorporation of immigrants as individual actors into the social systems of society. In order to assess individual assimilation, one needs a certain standard – something that is hard to determine in a modern individualised society. Because of this, it is easier to define assimilation on the level of social aggregates – that is to say, with statistical constructs or quantities of independent individuals. Accordingly, assimilation is defined as the disappearance of structural differences between the body of immigrants and the host society along relevant dimensions. Four dimensions can be distinguished analytically: the cultural dimension (e.g. acquisition of host country language, knowledge, and cultural images), the structural dimension (e.g. labour market integration, educational attainment), the social dimension (e.g. interethnic contacts, intermarriage) and the emotional dimension (identification with the host society). The adaption of the immigrant group and the host society along these dimensions takes time – generations, even. This is why Esser¹⁹ asserts that assimilation is an inter-generational process. In this context, it is important to note that there is a rather strong correlation between the different dimensions of assimilation; this is an assumption that Michael Bommers²⁰ calls the ›coupling hypothesis‹. For example, individual integration into the labour market, and migrants' successful participation in the educational system, is tied to the acquisition of skills and highly symbolically relevant ›assimilative qualifications‹. Esser²¹ points out that, theoretically, the adaption process of the immigrant group and host society can be bilateral; that is to say, both groups may change along the relevant dimensions over time, minimising the gap between them. Empirically, however, it is more often the case that immigrants assimilate into the host society. Defining assimilation as

17 Idem, Welche Alternativen zur ›Assimilation‹ gibt es eigentlich?, in: IMIS-Beiträge, 2004, no. 23, pp. 41–50; Friedrich Heckmann, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992.

18 Esser, Welche Alternativen zur ›Assimilation‹ gibt es eigentlich?; idem, *Sprache und Integration. Die Sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*, Frankfurt a.M./New York 2006.

19 Idem, *Soziologie. Spezielle Grundlagen*.

20 Michael Bommers, *Transnationalism or Assimilation*, in: *Journal of Social Science Education*, 1. 2005, <http://www.jsse.org/2005/2005-1/transnationalism-assimilation-bommers.htm>

21 Esser, Welche Alternativen zur ›Assimilation‹ gibt es eigentlich?

an adaption process along relevant dimensions simplifies the operationalisation of the concept.²² This represents one reason why this formulation is used not only in the field of social science, but also in other areas, as we will see in the next section.

2.2 Integration in the Local Concepts

Municipalities define their understanding of integration in their respective local integration concepts – thereby guiding their policies and integration measures. Four of the 15 analyzed documents explicitly invoke Esser's four-dimensional concept of assimilation, calling it the four-dimensional concept of *integration*. By analysing the understandings expressed in the other 11 documents, we investigate whether the accordance between Esser's concept of assimilation²³ and those given in the local documents, is as strong as we have anticipated. We consider: Can we identify the four dimensions of assimilation in the local integration concepts, and do they correspond with Esser's understanding? Table 1 gives an introductory overview on the dimensions found in the local integration concepts. In the following sections, the understandings of structural, cultural, social and identificational integration will be compared to Esser's understanding.

2.2.1 Structural Integration in the Local Concepts

Following Esser²⁴, the structural assimilation of immigrants is achieved if there are no systematic differences in the distribution of socio-economic characteristics between immigrants and the majority population. On average, immigrants take up the same positions in the functional systems and core institutions of the host society – most importantly, the educational and the labour-market system. Generally speaking, they have the same rights as the non-immigrant population.

Looking over the understandings of integration expressed in local integration concepts, it is remarkable that all of them include the structural dimension, even if it is not explicitly labeled as structural. Hanover, for example, writes that *»integration succeeds, if immigrated persons participate equally in the economic, societal, political cultural and social life in Hanover«*. Similarly, Magdeburg states that *»integration means the incorporation of (new) population groups in the existing social structures of the receiving society, and the way these (new) population groups relate to the existing economic, social, legal, cultural and*

22 Wolfgang Bosswick/Friedrich Heckmann, Integration of Migrants: Contribution of Local and Regional Authorities. Report for the European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Dublin 2006.

23 Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen.

24 Ibid.

Table 1: Integration dimensions covered in the local integration concepts

Municipality	Structural Dimension	Cultural Dimension	Social Dimension	Identificational Dimension	Definition of Esser ²⁵
Berlin	+	+	+	+	-
Bremen	+	+	+	+	-
Dresden	+	+	+	-	-
Düsseldorf	+	+	+	-	-
Erfurt	+	+	+	+	-
Hamburg	+	+	+	+	-
Hanover	+	+	+	+	-
Kiel	+	+	+	-	-
Magdeburg	+	+	+	+	+
Mainz	+	+	+	-	
München	+	+	+	+	+
Potsdam	+	+	+	-	-
Saarbrücken	+	+	+	+	+
Stuttgart	+	+	+	+	-
Wiesbaden	+	+	+	+	+
Total	15	15	15	10	4

Annotation: + = covered; - = not covered

political system«. Structural integration, understood as the achievement of equal opportunities and vertical mobility for all members of society even, seems to be understood as the ultimate goal of local integration policy. For instance, Saarbrücken defines integration as successful if »migrants participate equally within the structures of society«. Such language clearly emphasises the practical results of the process – i.e., that the *actual* socio-economic situation of migrants and non-migrants should be the same on an aggregated level. This implies that the goal is not only for migrants to have equal opportunities, but also to act the same way as the average individual in the host society. As the authors of Erfurt’s integration concept put it, »equal opportunities means not only to create equal chances but also that the persons concerned seize these chances«. This conception seems to be attractive, since it lends itself to an operationalisation suitable for measuring integration processes (e.g., educational and professional degrees and income and positions in the labour market should show no signs of ethnic selectivity under this approach). An individual’s migration status should not determine differences between social aggregates of individuals.²⁶ No controversy is found in the local concepts’

25 Ibid.

26 Idem, Migration, Language and Integration, AKI Research Review 4, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin 2006; idem, Sprache und Integration.

idea that migrants' inclusion into the different social systems or ›core institutions‹ of society (i.e. income structure, labour market, health care system, housing market, etc.) can and should be assessed quantitatively in this way.

However, when considering how effective local policies are at steering immigrant's structural integration processes, it is recognised that the financial resources of a municipality, the supra-local or private structures of local institutions, and the national and regional legal framework can limit the sphere of influence of municipal action (e.g. Hanover). In this regard, only two political action fields are explicitly named, in all of the analyzed local concepts: the ›intercultural‹ opening of the host society institutions, and anti-discrimination measures. Overall, the crux of successful integration is unanimously considered to lie in individual cultural integration – and especially the acquisition of German language skills.

2.2.2 Cultural Integration in the Local Concepts

Following Esser²⁷ the cultural dimension of integration is defined as the assimilation of immigrants into the existing cultural systems of the host society, i.e. the acquisition of knowledge, images and especially the language of the receiving country. Cultural assimilation is achieved if there are no differences between the ethnic group and the host society in the mentioned relevant aspects. Above all, knowledge of the German language is considered key.

Language skills are seen as the key to integration in all of the local integration concepts as well; »*learning the German language influences the structural, cultural, and social integration*«, the city of Munich points out. The »*acquisition of the German language transmits values and norms*« (ibid.). Thus, »*learning a language is not only about grammar and vocabulary, but it is important how to use the language in a cultural context in order to reach one's individual goals*« (Erfurt). However, beyond language there is more to cultural integration, including issues that are perhaps more controversial than migrants' knowledge of German. The significance attributed to the adoption of host country values, skills, and knowhow is visible throughout the concepts. However, in all of the local concepts, one frequently also encounters statements suggesting that cultural pluralism is accepted, and that cultural integration does not demand the »*one-sided identificational commitment to one culture*« (Saarbrücken). The challenging goal of preserving factual multiculturalism without committing to a multicultural policy is solved, via de-coupling cultural difference from cultural assimilation.²⁸ This dual role of culture (integration into the host society *and* cultural retention) is not without its ambiguities, however. Follow-

27 Idem, Soziologie. Spezielle Grundlagen.

28 Cf. also Rogers Brubaker, *Citizenship and Nationhood in France and Germany*, Cambridge, MA 1992.

ing Esser²⁹, it is an empirical rarity for an individual to retain its culture and *at the same time* adapt to a modern individualised society (with the privileged ›transnational elite‹ being a possible exception). In the local integration concepts, the limits of cultural pluralism are presented only in highly abstract terms, such as human rights, solidarity, democratic community and common values. Concrete means of dealing with difficulties are seldom discussed.³⁰ For example, in the matter of women's rights Hanover argues that »*cultural and religious peculiarities, and especially the partly paternalistic structures in the countries of origin*« should be broken up via »*pragmatic and progress-oriented integration work*«. What this entails, however, is not specified. Berlin is equally vague in its treatment of the thornier questions of cultural assimilation, stating that *the dual challenge of local policy to strengthen social cohesion and, at the same time, to promote cultural plurality, highlights the urgent necessity for a strategic integration policy*«. The passing reference to the importance of ›pragmatic work‹ and the ›steering of integration policy‹ naturally does not solve the ambiguities inherent in empirical and politically required cultural adaption processes; possibly, is not supposed to do so. After all, such ›tolerance of ambiguity‹³¹ is highly likely to be the only way to accommodate the various demands for reciprocal respect in the making of integration policy.

2.2.3 Social Integration in the Local Concepts

Social assimilation describes the integration of immigrants in social relationships – that is to say, relationships with members of the host society – as well as immigrants who are members of organisations and associations of the host society. The integration of immigrants into the host country's social sphere is achieved when immigrants' ethnic background has no influence on their choice of private relationships, such as partnerships, friendships, or membership in clubs. Under such ideal conditions, immigrants would have the same number of friends belonging to the host society as belonging to their own ethnic group; similarly, they would participate in the same associations as the members of the host society.³²

The definition of integration in all of the local integration concepts resembles the understanding presented by Esser³³ in all aspects. Social inte-

29 Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen.

30 Hans-Georg Soeffner/Darius Zifonun, Integration – eine wissenssoziologische Skizze, in: Wilhelm Heitmeyer/Peter Imbusch (eds.), Integrationspotential in einer modernen Gesellschaft. Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration, Wiesbaden 2005, p. 403.

31 Cf. Valentin Rauer, Die Öffentliche Dimension der Integration. Migrationspolitische Diskurse türkischer Dachverbände in Deutschland, Bielefeld 2008.

32 Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen.

33 Ibid.

gration is understood as the existence of interethnic relationships and membership in the organisations and associations of the host society. »*Social integration is the consequence of people of different cultural background being together, doing sports, having a good time and building up social relations and social commitments*« (Potsdam).

Ethnic colonies and their social and spatial segregationist tendencies are tolerated only as *temporary phenomena* that may provide newcomers with helpful suggestions and support in order to become accustomed to the institutions and the way of life in a new society. Ethnic colonies are seen as problematic insofar as they may lead to permanent ethnic segregation and socio-economic segregation: »*For newcomers ethnic colonies are important as they give migrant families the feeling of security and recognition. Thus they can promote the continuing integration process. But if ethnic segregation is accompanied by social segregation, meaning social and educational disadvantages primarily affecting the migrants and their descendents, there is the danger of system disintegration, as one district loses the connection to the others*« (Berlin). For this reason, municipalities are suspicious of ethnically homogenous neighbourhoods. On the one hand, they are aware of ethnic colonies' usefulness for immigrants; on the other hand, however, they perceive ethnic segregation as incompatible with their image of an integrated city. In this sense, Munich states that »*in the sense of a socially integrated city we hold to on the basic principle of ethnic mixture and practice it in all social fields*«. Interestingly, tendencies towards ethnic segregation and conflict that might threaten a »socially integrated city« are connected to ignorant, indifferent and passive multiculturalism. Stuttgart argues that »*the passive toleration of a coexistence of different cultural living environments often results in indifference. Such multiculturalism cannot break with mutual prejudices and separation tendencies*«. Similarly, Hamburg states that »*integration transcends the peaceful coexistence of indigenous and immigrant population*«. It requires »*openness, tolerance and dialogue from all members of society*«.

Thus, integration with culturally diverse persons – from inside and outside of immigrants' migration backgrounds – is considered an essential condition for successful integration. And it is clearly stated in all local integration concepts that mere peaceful coexistence of different cultural groups does not necessarily amount to successful integration. Immigrants and the members of the receiving society must interact. »*Integration means cooperation, not coexistence. Integration does not mean that the receiving society and migrants live together peacefully, but in total isolation from each other*« (Wiesbaden).

The importance of the social dimension of integration only increases as the integration capacity of the labour market declines, the municipalities say. The city of Berlin states, for example, that »*integration in the urban spaces, associations and communities and other organisations in the neighbourhood is even more important when the labour market is losing its potential for integration*«. For this

reason, social integration is a topic often dealt with in the context of housing conditions and segregation. »*The arrangement of the neighbourhood is an important precondition for the chances of social integration*« (Potsdam).

2.2.4 *Identificational Integration in the Local Concepts*

Following Esser³⁴ the identificational dimension of immigrant assimilation refers to the feeling of belonging to the host society. Assimilation is achieved if immigrants, as a social aggregate, have the same emotional relation to the society they live in as the members of the host society have.

In the local integration concepts, identificational integration is of minor relevance. Four of the 14 concepts do not mention this dimension at all. Furthermore, the idea that identification is an *explicit* part of the definition of integration can be found only in the concepts that completely adopt the scientific four-dimensional concept of integration. One of them, Wiesbaden, defines identificational integration »*as a feeling of belonging and identification with the nation, region or city the migrants live in*«. Identificational integration is more typically understood as a consequence or by-product of individual structural, cultural and social integration: »*Employment is more than economic independence. It facilitates social contacts, broadens one's horizon and increases the identification with the local community*« (Stuttgart). Wiesbaden goes so far as to call identificational integration »*the rear-end light of the immigrant's integration process*«.

Berlin's concept sees identification, in part, as a desirable consequence of civil and political engagement. »*With opportunities of active intervention and participation in political decision-making processes the identification with the democratic community increases*«. In this sense, naturalisation – or the right to vote in local elections for non-nationals – is an instrument that can increase immigrants' participation in political decision-making processes, and, by extension, promote identification with the host society (or at least with the local community). »*Promoting the chances of immigrants to participate through increasing naturalisation rates and the examination of the voting right is of great importance*« (Bremen).

On the whole, however, the identificational aspect of integration is dealt with cautiously. It would seem that demanding a feeling of national identification might be too close to demanding the loss of the immigrant's cultural identity – something that none of the local concepts promote. (»*Integration does not mean the disappearance of one's origin or identity*«, Erfurt notes.) While identification calls attention to complex (and often ambivalent) processes, the use of the concept of ›identity‹ in political practice reinforces or

34 Ibid.

reproduces socially constructed categories.³⁵ With an approach that aims to pass the identification requirement on to the native population, Munich tries to acknowledge the complex and dynamic nature of the process of the promoting identification. The city hopes to propagate identification for *all* members of the local society, stating that »*identificational integration demands, on the one hand, from the immigrants a feeling of belonging and the willingness to identify with the structures of the host society, like the city or the city's district as well as with the basic legal norms. A permanently changing population structure induced by international migration demands from the native inhabitants, on the other hand, to identify themselves with an always changing situation*«. However, this cautious formulation and its high level of abstraction leave the reader somewhat uninformed as to the statements' underlying political ideology.

2.3 The Emergence of a German Integration Model via Local Integration Concepts?

The aim of our analyses has been to illustrate the great similarity of these local concepts' understanding of integration, and their closeness to the concept of assimilation formulated by Esser.³⁶ Comparing Esser's four dimensions of assimilation and the definitions found in the 15 local integration concepts showed that there is, indeed, great convergence in the structural and social dimension – though this could not be said of the cultural and identificational dimensions. In this sense, these understandings of integration – while clear on the long-standing goals that concern structural integration (labour-market participation, education, etc.) and social integration (interethnic friendships, partnerships) – are less clear when it comes to dealing with cultural differences and questions of identity. The municipalities seem reluctant to demand migrants' assimilation in more subjective dimensions (such as cultural and emotional integration) and feel more comfortable explicitly demanding adhesion in structural and social aspects of immigration. This caution can also be seen in the municipalities' preferences for the term »integration«, over »assimilation« (which is used by Esser) in all local integration concepts. The municipalities seem keen on avoiding ideological questions in their policy documents. Terms like multiculturalism or assimilation are universally absent; furthermore, the consensus that is ultimately found between them can perhaps most accurately be described as a collective neglect of ideological commitment. It is unlikely that old ideological differences have ceased to exist. This is in line with what one interviewee from the national-level bureaucracy described, regarding Germany's current approach to integration: »*A broad consensus has been reached; and it is possible to work with it without*

35 Cf. Brubaker, *Citizenship and Nationhood in France and Germany*.

36 Esser, *Soziologie. Spezielle Grundlagen*.

naming the conflicts that very well still exist«. Today, municipalities favor a strategic management approach that does not allow integration to become an ideological issue – viewing it as a measurable, controllable and steerable process at predominantly local level, as evidenced by the indicator-based monitoring system that has been set up in more and more municipalities.

However, as our analyses of local integration concepts have shown, the concepts are overall quite similar. All 15 of the local integration concepts share a very similar understanding of integration. As mentioned above, this understanding is characterised by the *avoidance of ideological commitment*. Keeping in mind that only very few municipalities have refrained from showing their engagement in the field of integration politics – abstaining from formulating an overall concept of integration³⁷ – it is possible to identify a *German model of integration* that emerged as bottom-up process, and that has caused neither significant controversies nor ideological exchange. This is remarkable, considering the heated ideological debates over a German ›*Leitkultur*‹ (cultural orientation, core values) or the political controversy concerning the nationality law reform that was still prevalent at the turn of the century.³⁸ But what has caused the bottom-up emergence of this integration model in Germany? The next section considers this question.

3 Explaining the Diffusion of a Common Integration Model

With the formulation of local integration concepts, a common understanding of integration – leaning heavily on the assimilation concept formulated by Esser³⁹ – appears to have prevailed. We believe that this convergence can be traced back to a diffusion process, mainly based on the mechanism of *interexchange* among German municipalities. The preconditions for such diffusion via exchange processes were set by an increasing political emphasis of the *centrality of the local level* in integration issues – as well as by the implementation of *new steering* instruments and the increasing use of research in local policy-making. In the following sections, we concentrate on the above-mentioned preconditions, and subsequently elucidate the diffusion mechanism.

3.1 The Centrality of the Local Level

As described, the National Citizenship And Immigration Law reforms have been accompanied by the socio-political recognition and appreciation of mi-

37 Gesemann/Roth (eds.), *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft*.

38 Cf. Dietrich Thränhardt, *Einwanderungs- und Integrationspolitik in Deutschland und den Niederlanden*, in: *Leviathan*, 30. 2002, pp. 220–249.

39 Esser, *Soziologie. Spezielle Grundlagen*.

gration and integration issues. At the same time, there have been calls for a conceptual re-thinking of local integration management, and municipalities have been asked to submit strategic proposals. Already, the independent commission on immigration⁴⁰ had emphasised that »*the municipalities play a central role in integration policy, because this is where social life takes place*«. In line with this idea, it is suggested that »pragmatic improvisation« should be replaced by a more systematic and comprehensive approach. Local integration policy should be given a conceptual basis, accounting for the interests and needs of immigrants, and those of the receiving society.⁴¹ Thus there was very strong societal backing for making integration finally a »normal policy field.«⁴² The national government's »Integration Plan« emphasises the importance of the local level in steering the immigrant integration process as well.⁴³

However, this importance has not only been expressed by parties at the national level, it has also been emphasised by the local actors themselves. The Association of German Cities (*Städtetag*), for instance, has stressed that no other societal or state level can replace the functions of the »concrete local level« for integrating different cultures and ways of life⁴⁴ and some cities have led the way in formulating tailored policies for migrants. In the end, in consideration of the traditional neo-corporatist structures found on different levels of government in Germany, the accentuation of *the local* falls on fertile soil.⁴⁵

3.2 NPM and the Use of Social Science Research

During the well-publicised »integration is not a coincidence« competition – organised by the socio-politically active Bertelsmann Foundation and the Federal Ministry of the Interior⁴⁶ between 2004 and 2005 – promising local

40 Unabhängige Kommission Zuwanderung, *Zuwanderung gestalten – Integration fördern*, p. 208.

41 *Ibid.*, p. 197.

42 Michael Bommers, *Einleitung: Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland zwischen institutioneller Abwehr und Anpassung*, in: idem/Werner Schiffauer (eds.), *Migrationsreport 2006. Fakten – Analysen – Perspektiven*, Frankfurt a.M. 2006, pp. 9–29, here p. 9.

43 Bundesregierung, *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chance*, Berlin 2007.

44 Gisela Will/Wolfgang Bosswick, *Integrationsangebote in Ausgewählten Hessischen Kommunen und ihre institutionelle Umsetzung*, in: *Europäisches Forum für Migrationsstudien* (eds.), Bamberg 2002, p. 83.

45 Dietmar Loch, *Immigrant Youth and Urban Riots: A Comparison of France and Germany*, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 35. 2009, pp. 791–814, here p. 801.

46 Bertelsmann Stiftung und Bundesministerium des Inneren, *Erfolgreiche Integration ist kein Zufall. Strategien kommunaler Integrationspolitik*, Gütersloh 2005.

integration measures were advertised. Departing from these results, the center for public management (KGSt), financed by the German towns and cities, developed a steering mechanism and an organisational concept for integration management in municipalities.⁴⁷ Local approaches were considered in the context of ›New Public Management‹ (NPM), a management philosophy based on a performance-oriented steering in the public sector.⁴⁸ Statistical indicators were used to help guide policy-makers and administration officials in formulating bureaucratic and policy decisions. At the same time, these indicators served as controlling instruments, measuring the success of political measures.

The KGSt recommends⁴⁹ that local governments elaborate integration concepts (or integration models, ›*Integrationsleitbilder*‹) that include an understanding of local integration promoting political agency. Ideally, these understandings of integration should be operationalisable, for the purpose of measuring the process of immigrant integration. The status quo establishes a need for action and may be used as a frame of reference for judging successful policy measures.⁵⁰ It is suggested that this procedure could be based on the four-dimensional sociological concept of integration originally formulated by Esser⁵¹, for the purpose of deducing control measures for successful integration processes.

The dynamic of the debates on integration success and failure is guided, to an extent, by oscillations in the discourse over science and prac-

47 Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung, Management kommunaler Integrationspolitik, Köln 2005.

48 For the connection of NPM or ›new steering instruments‹ and local integration policies cf. Can Aybek/Gaby Straßburger, ›Politik des friedlichen Zusammenlebens‹ – ein Integrationsansatz mit Modellcharakter in Frankfurt/Main, in: Gesemann/Roth (eds.), Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft, pp. 335–350, or Thomas Kunze, Integrationskurse auf Kommunal- und auf Bundesebene: Eine kritische Auseinandersetzung mit einem neuen Steuerungsinstrument am Beispiel der Stadt Frankfurt am Main, in: Sigrid Baringhorst et al. (eds.), Politische Steuerung von Integrationsprozessen. Intentionen und Wirkungen, Wiesbaden 2006, pp. 175–193. However, there is still few research and insights on the actual impact of NPM or other new cooperation and steering measures on integration processes; cf. Sigrid Baringhorst et al., Staat und Integration: Forschungsperspektiven zur politischen Intervention in Integrationsprozesse von MigrantInnen, in: idem et al. (eds.), Politische Steuerung von Integrationsprozessen, pp. 9–25, here p. 20.

49 Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung, Management kommunaler Integrationspolitik, Köln 2005.

50 In a strict sense, a control of the impact (and, thus, success) of integration policy is only possible via evaluation studies. On the basis of statistical indicators, one cannot prove effects as no control variables are included.

51 Esser, Soziologie. Spezielle Grundlagen.

tice.⁵² Thus, attempts to enter into dialogue with migration researchers⁵³ are combined with the fulfillment of modernisation requirements according to the NPM philosophy. Political actors' general willingness to use scientifically produced knowledge is understandable, considering how scientific expertise can help political decision-makers make sense of (and maintain authority in) a world that is extremely unpredictable and complex.⁵⁴ Analytical understanding of integration that is measurable by nature, and promises to adapt to local integration needs, is looked upon as an acceptable framework for the daily management of integration policy uncertainty.⁵⁵ In this way, integration – as a local political field of action – appears calculable and controllable; processes of disintegration can be anticipated as soon as integration indicators deteriorate. Furthermore, state actors recognise that expert knowledge is an instrument of legitimation.⁵⁶ Strongly application-oriented, migration research in Germany has supported the diffuse impact of migration research on policy developments.⁵⁷ However, with the implementation of the NPM approach to the field of local integration politics, municipalities have been increasingly encouraged to define their understandings of integration in an operationalisable (and therefore, scientific) way.

3.3 Diffusion via Increasing Exchange among Municipalities

The KGSt's recommendations to introduce the NPM approach into integration politics were handed down via symposia, congresses, journal contributions, and internet communities to German municipalities. Furthermore, they were distributed to all members (about 1,700 municipalities in Germany and Austria) in the form of reports. In addition, politically active municipalities disseminate their approaches re-organising integration policy at the local level, as can be observed in the cities of Wiesbaden and Stuttgart. *Ad hoc* events and institutionalised forms of knowledge-transfer serve these aims.

-
- 52 Sabina De Carlo et al., Einleitung: Begrenzung und Ermöglichung – Migrationsprozesse in modernen Gesellschaften, in: Anne Walter et al. (eds.), Grenzen der Gesellschaft. Internationale Migration und Soziale Strukturbildung, Göttingen 2006, pp. 9–36, here p. 21.
- 53 Edda Currele/Tanja Wunderlich (eds.), Deutschland – ein Einwanderungsland? Rückblick, Bilanz und neue Fragen, Stuttgart 2001, p. 9.
- 54 Alma Hagen-Demczyk et al., Wissen und Wollen, in: Soziale Welt, 4. 2009, pp. 389–409, here p. 392.
- 55 Michael Bommers, ›Integration findet vor Ort statt‹ – über die Neugestaltung kommunaler Integrationspolitik, in: idem et al. (eds.), Migrationsreport 2008. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt a.M. 2008, pp. 159–195, here p. 183.
- 56 Cf. Christina Boswell, The Political Uses of Expert Knowledge, Cambridge 2009.
- 57 Michael Bommers, Einleitung: Kommunen als Moderatoren sozialer Integration, in: IMIS-Beiträge, 2006, no. 28, pp. 11–24, here p. 20.

For example, since 2009, Stuttgart and the KGSt have coordinated the so-called ›local quality circle for integration policy‹, attended by 30 German cities. Again, material is developed to support cities in structuring their integration policy efforts. Finally, actors from the federal states and the national-level support the implementation of municipal integration concepts, working from the notion that integration processes are controllable and, thus, can be comprehensively managed.⁵⁸

In addition to municipalities' and local actors' increasingly important exchanges on integration issues, there is a growing exchange managed by social scientists in Germany. In the matter of integration policy, it is argued that *»any integration policy should be based on a thorough, systematic knowledge of processes of integration and exclusion. If policy-makers are to influence or guide such processes, they need a clear overview of which instruments they can potentially use to intervene, and at what stages in the processes or what points in time they should do so«.*⁵⁹ International comparisons, for example, are conducive to formulating such knowledge, as are efforts to compare local-level policies. We have seen a growing consensus that *»it is at the local level that integration models meet reality, and where they either succeed or fail in producing desired outcomes«.*⁶⁰ In this line, various forms of exchange – sharing strategies and experiences – have emerged at various levels of government. On the European level, the project ›Multicultural Policies and Modes of Citizenship in European Cities‹⁶¹ and, more prominently, the CLIP-network (›Cities for Local Integration Policies‹) bring together European cities to exchange experiences, problems, and possible solutions in the field of integration management under scientific moderation. They research effective local integration policies, and work to gauge the impact of successful policy concepts. Within the CLIP circles, there are even plans to establish a European indicator system for local policies.⁶²

In sum, a great amount of exchange exists among German cities –interchange facilitated by the diffusion of a common understanding of Integration as a *German Integration Model*. Table 2 summarises the cooperation mecha-

58 Cf. Bundesregierung, Der Nationale Integrationsplan.

59 Rinus Penninx/Marco Martiniello, Integration Processes and Policies: State of the Art and Lessons, in: Rinus Penninx et al. (eds.), *Citizenship in European Cities. Immigration, Local Politics and Integration Policies*, Aldershot 2004, pp. 139–163, here p. 139.

60 Patrick Ireland, *Becoming Europe. Immigration Integration, and the Welfare State*, Pittsburgh 2004, p. 21.

61 Rinus Penninx, *Decentralizing Integration Policies*, London 2009.

62 Andreas Damelang/Max Steinhardt, Integrationspolitik auf regionaler Ebene in Deutschland, in: *Focus Migration*, 10. 2008, pp. 7.

nisms that exist at various administrative levels, which subsequently influence integration political decisions and debates on the local level.

Table 2: Cooperation mechanisms at different levels of government

Initiator	Type
Political actors	
European level	Subsidies for networks of cities, congresses
National level	National Integration Plan, workshops for municipalities (implementation of the new regulation for integration courses), competitions, congresses
Federal State level	Support programmes, congresses
Local level	Congresses, city visits, journal contributions, internet
Science	Evaluations, studies, published works
Foundations	Support programs, competitions

Sources: Interviews based on Guidelines.

On the whole, the convergence of integration definitions in the local integration concepts can be traced back to the overarching exchange processes that exist among municipalities. The argument for the centrality of the local level in the political discourse, as well as the introduction of a new steering instrument in local integration politics, represents preconditions for the diffusion of a common understanding of integration. This policy diffusion has occurred without prior specification of a clear model. This enabled the construction of a positive integration model in Germany without having a clear ›idea basis‹.

4 Conclusion

Local integration concepts in Germany have been introduced in order to define clear understandings of integration, and to serve as a basis for relevant policies. Against this background, we have been able to demonstrate how – with the introduction of local integration concepts – a homogeneous understanding of integration in German municipalities has become widespread. This integration model is characterised by a strong emphasis on the structural and social dimension, while the cultural and identificational dimensions are handled relatively cautiously. The policy documents can thus be characterised, to an extent, as *avoiding ideological commitment*. Therefore, it can be said that the reigning integration model is not ›revolutionary‹ in nature, but rather conservative, with a focus on structural integration and a strong preference for a pragmatic approach. Such a homogenous model could have evolved due to the numerous exchange opportunities that have existed

among municipalities in recent years. The emphasis of the centrality of the local level for successful integration in political discourse, and the relevance of steering instruments in local integration politics, represent essential pre-conditions for the diffusion of a German integration model.

The argument of this article – involving the locally propagated emergence of a positive German model of integration, founded on empirical migration research – complements comparative scholarship on the emergence and construction of national models of citizenship and integration, in which Germany has been treated as a special case lacking a positive integration philosophy. The extent to which this German path reflects tendencies in the rest of Europe – and in other places – might be an interesting topic for further research.

Integrationsverweigerer? Sozialintegration bei jugendlichen Migranten

1 Fragestellung

Bei der Beantwortung der Frage nach Bedingungen für erfolgreiche Sozialintegration muss besonderes Augenmerk auf dem Zusammenhang individueller Integrationsleistungen und systemischer Integrationsvoraussetzungen liegen.¹ In welchem Umfang sich individuelle Akkulturation (oder »kognitive Integration«), Interaktions- und Identifikationsleistungen tatsächlich in eine adäquate gesellschaftliche Platzierung – und damit in gelungene Sozialintegration – überführen lassen, bleibt eine der Grundfragen der Migrationssoziologie. Akkulturation ist nicht gleichbedeutend mit sozialen Chancen. Angesichts entsprechender empirischer Hinweise haben sich neuere Integrationstheorien entwickelt wie die der segmentierten Integration² oder abnehmenden ethnischen Salienz³, die entweder vor dem Hintergrund der Infragestellung eines homogenen aufnahmegesellschaftlichen Kerns als Bezugspunkt von Assimilationsprozessen oder einer abnehmenden Bedeutung ethnisch-kultureller Grenzziehungen etablierte Modelle der Einwandererintegration in Frage stellen oder zu ihrer Modifikation beitragen.⁴ Segeritz u.a. wiesen jüngst für bestimmte Gruppen, die als Arbeitskräfte von den 1950er bis 1970er Jahren in die Bundesrepublik angeworben worden waren, Mechanismen einer »downward assimilation« nach, d.h. die Annäherung an die

-
- 1 Die hier vorgestellte Arbeit basiert auf dem gleichlautenden Forschungsprojekt, das im Jahr 2009 durch das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration Nordrhein-Westfalen am Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) an der Universität Duisburg-Essen gefördert wurde.
 - 2 Alejandro Portes/Min Zhou, *The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants*, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 530. 1993, S. 74–96.
 - 3 Richard Alba/Victor Nee, *Remaking the American Mainstream: Assimilation and Contemporary Integration*, Cambridge 2003.
 - 4 Siehe hierzu die Übersicht und Analyse von Hartmut Esser, *Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration*, in: Frank Kalter (Hg.), *Migration und Integration (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderh. 48)*, Wiesbaden 2008, S. 81–107.

Unterschicht oder an Subkulturen anstatt an den gesellschaftlichen Mainstream, worin auch immer dieser bestehen mag.⁵ Gleichzeitig fordern Transnationalisierungsentwicklungen Konzepte der nationalstaatlichen Integration insgesamt heraus.⁶

Weitgehend unberücksichtigt bleibt in der Migrationsforschung aber bisher, wie sich die unterschiedlich erfolgreiche Sozialintegration, die eben nur mittelbar im Zusammenhang mit der individuellen Orientierung von Einwanderern steht, eigentlich auf diese Integrationsorientierung auswirkt. Dieser Frage geht der vorliegende Beitrag mit Blick auf Jugendliche aus Einwandererfamilien im Ruhrgebiet nach.

Das Zusammenspiel systemischer und individueller Voraussetzungen muss logisch dazu führen, dass es theoretisch mindestens zwei integrationspolitische ›Problemgruppen‹ gibt: Einerseits die mitunter so apostrophierten ›Integrationsverweigerer‹, andererseits aber auch die trotz erheblicher individueller Anstrengungen gesellschaftlich Benachteiligten. Theoretisch denkbar ist auch eine dritte Gruppe, in der hohe Integrationsmotivation angesichts mangelnder kognitiver Fähigkeiten nicht zu günstigen Verläufen der Sozialintegration führt. Und darüber hinaus existiert auch eine Gruppe, die eine weitgehend erfolgreiche Integrationsbiographie aufzuweisen hat, wobei diese auf einem unterschiedlichen Ausmaß an individueller Motivation beruhen kann.

Es ist zu vermuten, dass in sozialpsychologischer Perspektive Interaktionen zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Gruppen das individuelle Integrationsverhalten beeinflussen, indem Gruppen etwa als Vorbilder fungieren, als Legitimation mit Verweis auf den geringen Nutzen von Integrationsanstrengungen herangezogen werden und Ähnliches.

Warum sich Individuen in der einen oder der anderen Gruppe wiederfinden, ist bisher wenig erforscht, auch da diese Frage nicht allein mithilfe bevölkerungsstatistischer Daten wie Mikrozensus oder Sozioökonomisches Panel (SOEP) beantwortet werden kann.⁷ Auf der Basis von Kenntnissen

5 Michael Segeritz/Oliver Walter/Petra Stanat, Muster des schulischen Erfolgs von jugendlichen Migranten in Deutschland: Evidenz für segmentierte Assimilation?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 62. 2010, S. 113–138.

6 Ludger Pries, Die Transnationalisierung der sozialen Welt, Frankfurt a.M. 2008.

7 Aus sozialpsychologischer Sicht bietet Ekkehard Kleiter, Psychologie einer crosskulturellen Sozialpersönlichkeit. Egozentrismus und Sozialpersönlichkeit in verschiedenen Soziallagen bei Deutschen, US-Amerikanern und Deutsch-Türken, Lengerich/Berlin 2004 auf repräsentativ-empirischer Grundlage eine Differenzierung von in Deutschland lebenden Türkeistämmigen in ›selbstwertgesenkte aggressive Misserfolgs-Egozentriker‹, ›Leistungsträger‹ und ›Allozentriker‹. Der theoretisch mögliche Typ des enttäuschten Leistungsträgers kommt bei ihm nicht vor, ist aber gerade für die im vorliegenden Beitrag untersuchte Gruppe der Jugendlichen eine bedeutsame Alternative.

über die Bedingungen der Motivation zu Adaptionleistungen können Maßnahmen der individuellen Integrationsförderung begründet werden, zugleich werden aber auch die Grenzen solcher Interventionen kenntlich. Der vorliegende Beitrag arbeitet unter Anwendung qualitativer Methoden die Integrationsorientierung Jugendlicher mit unterschiedlichen Migrationshintergründen (aus den größten Herkunftsgruppen) heraus. Damit werden über die statistische Analyse hinaus Wahrnehmungen, Handlungsorientierungen und deren individuelle Sinnhaftigkeit im sozialen Feld analysiert. Zugleich diskutiert er abschließend kurz, wie sich die vorgestellten Ergebnisse in neuere Modelle zur Einwandererintegration einbinden lassen.

2 Forschungsstand und Forschungsdesiderate

2.1 Teilhabe und Akkulturation

Unter Bezug auf Hartmut Esser⁸ ist weitgehend wissenschaftlich akzeptiert⁹, dass es verschiedene Bereiche der Sozialintegration gibt, die auch Referenzpunkte der vorliegenden Studie sind: Die kognitive Integration oder Akkulturation bezeichnet den Erwerb von Kenntnissen und Fähigkeiten, die zumeist über Sozialisations- und Bildungsinstanzen übermittelt werden. Die strukturelle Integration bezieht sich auf die soziale Platzierung, d.h. Beruf und Einkommen, aber auch die Akzeptanz durch die Gesellschaft. Die soziale Interaktion umfasst die Kontakte zur ›einheimischen‹ Bevölkerung einschließlich der Teilhabe an gesellschaftlichen Organisationen. Die identifikative Integration bezieht sich auf das Zugehörigkeitsgefühl und die Verinnerlichung von Werten und Normen als selbstverständliche Handlungsregulative. Die Bereiche sind nicht unabhängig voneinander, sondern bedingen einander in komplexer Weise.¹⁰

Dass die Orientierungen der Zuwanderer und ihre Teilhabechancen in der Mehrheitsgesellschaft zwar im Zusammenhang stehen, aber schwer zu modellieren sind, wurde in den letzten Jahren immer deutlicher. So gibt es Hinweise, dass es auch gut qualifizierten Zuwanderern nicht in gleichem Maße wie entsprechenden Deutschen gelingt, im Arbeitsleben Fuß zu fassen, oder dass ausländische Hauptschulabsolventen wesentlich seltener einen

8 Hartmut Esser, *Integration und ethnische Schichtung* (Arbeitspapier Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 40), Mannheim 2001, S. 18; ders., *Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 31. 2009, H. 5, S. 358–379, hier S. 367.

9 Siehe die Übersicht von Dieter Filsinger, *Bedingungen erfolgreicher Integration – Integrationsmonitoring und Evaluation. Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung*, Bonn 2008, S. 8.

10 Esser, *Pluralisierung*, S. 367–369.

Ausbildungsplatz als ihre deutschen Altersgenossen finden.¹¹ Die Ursachen für diese fehlende Übersetzung der kognitiven Integration in adäquate gesellschaftliche Platzierungen können zahlreich sein und reichen von rechtlichen Problemen bei der Anerkennung von Bildungsabschlüssen über fehlende soziale Netzwerke bis hin zu aktiver Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt.¹² In einer Auswertung von Daten des SOEP stellt Frank Kalter dar, dass mit Blick auf türkische Jugendliche auch bei Kontrolle des Merkmals der formalen Bildungsqualifikation erhebliche Nachteile bei der Arbeitsmarktintegration verbleiben.¹³ Martina Sauer und Dirk Halm zeigen, dass die Übersetzung von Akkulturation in Platzierung in der türkischen Gruppe nur unzureichend gelingt.¹⁴ Bei der Interpretation solcher Befunde können unterschiedliche Gewichtungen etwa aktiver Diskriminierung und migrationsbedingt fehlender Netzwerke vorgenommen werden. Herrscht in der jüngeren Literatur eher die letztere Variante vor, so erklären Claudia Diehl, Michael Friedrich und Anja Hall die Ergebnisse ihrer Auswertung der Arbeitsmarktintegration auf Grundlage der Auswertung von Schulabgangserhebungen des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) mit durchaus aktiver Diskriminierung.¹⁵ Die von ihnen analysierten Daten weisen insbesondere eine signifikante Benachteiligung männlicher ausländischer Jugendlicher beim Übergang in die Ausbildung nach, trotz Kontrolle der Merkmale Qualifizierung und Berufspräferenz (Letztere wurde in der Vergangenheit mitunter als Erklärung für den erschwerten Ausbildungszugang in Betracht gezogen). Ein Feldexperiment von Leo Kaas und Christian Manger ergab bei 14 Prozent der türkischen Bewerber auf eine Arbeitsstelle eine Benachteiligung gegenüber Deutschen.¹⁶ Diese Diskriminierungsquote erklärt einen Teil der

-
- 11 Siehe insbesondere Wolfgang Seifert, *Integration und Arbeit*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2007, H. 22/23, S. 12–19; Holger Seibert/Heike Solga, *Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 34. 2005, H. 5, S. 364–382.
 - 12 Siehe zu diesen Mechanismen ausführlich Axel Philipps, *Die Perspektive der Mainstream-Soziologie zu Migranten und Arbeitsmarkt*, in: Helena Flam (Hg.), *Migranten in Deutschland. Statistiken – Fakten – Diskurse*, Konstanz 2007, S. 101–132.
 - 13 Frank Kalter, *Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile von Jugendlichen türkischer Herkunft*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 35. 2006, H. 2, S. 144–160.
 - 14 Martina Sauer/Dirk Halm, *Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer. Entwicklung der Lebenssituation 1999–2008*, Wiesbaden 2009.
 - 15 Claudia Diehl/Michael Friedrich/Anja Hall, *Jugendliche ausländischer Herkunft beim Übergang in die Berufsausbildung: Vom Wollen, Können und Dürfen*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 38. 2009, H. 1, S. 48–67.
 - 16 Leo Kaas/Christian Manger, *Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment* (IZA Discussion Paper No. 4741), Bonn 2010, S. 1.

schlechteren Platzierungsergebnisse der Gruppe unter der Annahme von ansonsten gegenüber den Deutschen vergleichbaren Bedingungen. Zugleich steht die Höhe dieser Diskriminierungsquote aber doch in gewissem Widerspruch zur in der vorliegenden (s.u.), aber auch in vielen anderen Studien zum Ausdruck kommenden Betonung massiver subjektiv empfundener Diskriminierung beim Zugang zu gesellschaftlichen Positionen seitens der Einwanderer.

Die Frage der Übersetzung von Bildungserfolg in soziale Platzierung ist insgesamt integrationspolitisch von herausragender Bedeutung, aber die genauen Rahmenbedingungen sind noch undeutlich, zumal mit Blick auf die weniger beforschten nicht-türkischen Einwanderergruppen. Die oben angeestellte Betrachtung steht zudem, das sei der Vollständigkeit halber erwähnt, noch unter dem Vorbehalt, dass auch formale Bildungsabschlüsse nicht leistungsadäquat vergeben werden, sondern schon hier von einer systematischen Benachteiligung von Einwandererkindern an den deutschen Schulen auszugehen ist. Hierauf deutet die seltenere Gymnasialempfehlung von Kindern aus unterprivilegierten Haushalten trotz gleicher Noten hin.¹⁷

Gerade mit Blick auf die Gruppe der Jugendlichen sind auf empirischer Grundlage Zusammenhänge herausgearbeitet worden, die eine klare Korrelation zwischen Akkulturation und Interaktion konstituieren, ohne dass der Platzierungsfaktor hier überhaupt ins Spiel kommt. Mittels einer auf drei Jahre angelegten Querschnittstudie zeigen Heinz Reinders und Enikö Varadi anhand 564 jugendlicher türkischer bzw. italienischer Herkunft, dass sich bei Vorhandensein eines deutschen Freundes/einer deutschen Freundin generell eine deutlichere Akkulturationsorientierung einstellt als bei Migrantenjugendlichen mit gleichethnischen Freundschaften.¹⁸

Angesprochen wurde auch bereits, dass offenbar strukturelle Schließungsmechanismen der Aufnahmegesellschaft die Übersetzung von Akkulturationsleistungen in gesellschaftliche Platzierung behindern können. Dabei ist zu beachten, dass diese Übersetzung grundsätzlich, also unabhängig vom Vorliegen eines Migrationshintergrundes, nur unter Wettbewerbsbedingungen erfolgt. In diesem Wettbewerb sind, wie oben skizziert, Einwanderer bei gleichen Voraussetzungen offenbar zusätzlich benachteiligt – was die Frage aufwirft, ob sich die Anpassung an die deutsche Gesellschaft für sie ›lohnt‹.¹⁹

-
- 17 Alexander Schulze/Rainer Unger/Stefan Hradil, Bildungschancen und Lernbedingungen an Wiesbadener Grundschulen am Übergang zur Sekundarstufe I. Projekt- und Ergebnisbericht zur Vollerhebung der Grundschüler und Grundschülerinnen der 4. Klasse im Schuljahr 2006/2007, Wiesbaden 2008.
 - 18 Heinz Reinders/Enikö Varadi, Interethnische Freundschaften, Akkulturationsorientierungen und Autonomieentwicklung bei Jugendlichen türkischer und italienischer Herkunft, in: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 2009, H. 2, S. 123–136.
 - 19 Vgl. zu diesem Argument ausführlicher Sauer/Halm, *Erfolge*, S. 101–104.

Eine weitere Auswertung von SOEP-Daten 2001 ermöglichte Amelie Constant und Klaus F. Zimmermann, den Arbeitsmarkterfolg von Migranten in Zusammenhang mit ihren Integrationsstrategien, gemessen an der ethnischen Identität, zu setzen.²⁰ Anhand der Daten operationalisieren die Autoren Sprache, Kultur, Interaktionen mit der Aufnahmegesellschaft, individuelle Migrationsgeschichte und das ethnische Selbstbild. Sie arbeiten heraus, dass die ethnische Identität sich stark auf den Arbeitsmarkterfolg auswirkt – aber auf komplexe Weise. Sie unterscheiden unter anderem Migranten, die Herkunftsland- und Ankunftslandidentitäten zu integrieren suchen, von einem assimilierten Typ, der die hergebrachte ethnische Identität weitestgehend aufgibt. Beide Typen haben, im Vergleich zu ausschließlich Herkunftsländerverhafteten, relativ gute Platzierungserfolge, diejenigen mit Doppelidentität jedoch noch ausgeprägter als die Assimilierten. Die Erklärung ist hier, dass die Assimilierten direkt mit den Einheimischen in Konkurrenz treten, während die anderen sowohl in den einheimischen als auch in den ethnischen oder transnationalen Arbeitsmarkt eintreten können. Somit stellt die Assimilation für den Arbeitsmarkt nicht die vorteilhafteste Lösung dar. Dieser Befund entspricht der Vorstellung der selektiven Akkulturation in der Theorie der segmentierten Assimilation.

Dieser Befund führt direkt zurück in die ›Esser-Elwert-Kontroverse‹ der 1980er Jahre, bei der die Annahme, dass die Binnenintegration in die eigen-ethnische Community eine erfolgreiche Teilhabestrategie sein kann²¹, dem Verständnis von Communities als letztendlich ethnische Mobilitätsfallen gegenüberstand, in denen Migranten auf lange Sicht nur begrenzte Platzierungschancen haben und aus denen sie aufgrund verpasster Qualifizierung nur schwer in das Positionierungssystem der Aufnahmegesellschaft zurückfinden.²²

Es ist davon auszugehen, dass es von vielen Faktoren abhängt, welche der beiden Thesen zutrifft – darunter Merkmale der Einwanderercommunities und der aufnehmenden Gesellschaften gleichermaßen. Die Studie von Constant/Zimmermann jedenfalls verweist auf die Bedeutung der Binnenintegrationsalternative. Zugleich bietet sie damit eine weitere Erklärung für die Beobachtung, dass die Korrelation von Identifikation und anderen Dimensionen der Sozialintegration in der Auswertung der bundesweiten

20 Amelie Constant/Klaus F. Zimmermann, *Measuring Ethnic Identity and Its Impact on Economic Behaviour* (IZA Discussion Paper No. 3063), Bonn 2007.

21 Georg Elwert, *Probleme der Ausländerintegration – Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34. 1982, S. 717–731.

22 Hartmut Esser, *Ethnische Kolonien: ›Binnenintegration‹ oder gesellschaftliche Isolation?*, in: Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik (Hg.), *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*, Mannheim 1986, S. 106–117.

Mehrthemenbefragung des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) 2008 nur schwach ausgeprägt ist. In eine ähnliche Richtung geht die Beobachtung von Haci-Halil Uslucan, dass unter den Beteiligten am muslimischen Religionsunterricht in der Regelschule – eine potentiell binnenintegrationsorientierte Klientel – gleichwohl Akkulturationsorientierungen deutlich ausgeprägt sind.²³

2.2 Teilhabe und Identität

Der Befund von Constant/Zimmermann kann den grundsätzlichen Einwand aber nicht ausräumen, dass langfristig der ethnische Kontext unmöglich mit der Gesamtgesellschaft konkurrieren kann, was die Platzierungschancen betrifft.²⁴ Dieses Problem würde sich nur dann nicht stellen, wenn davon ausgegangen würde, dass die Vereinbarung unterschiedlicher Identitäten langfristig, quasi als Normalfall des Integrationsverlaufs, bruchlos gelingt. Gerade dies ist aber nicht der Fall, wie andere Studien zur Identität von Einwandererjugendlichen nachweisen.

Auf der Grundlage von SOEP-Daten untersucht Esser den Zusammenhang der Identifikation mit anderen Bereichen der Sozialintegration und deckt hier komplexe, schwer interpretierbare Zusammenhänge auf. Sozialintegration führt nicht automatisch auch zur Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft.²⁵

Die Forschungslage zum tatsächlichen Stellenwert der Identifikation in Prozessen der Sozialintegration ist bei Weitem nicht befriedigend, insbesondere weil es an quantifizierenden, repräsentativen Erkenntnissen mangelt – was damit zu tun haben sollte, dass das komplexe Konzept der Identität sich der standardisierten Operationalisierung in wissenschaftlichen Erhebungen widersetzt. Erst recht erweist es sich als schwierig, Menschen unterschiedlicher Herkünfte in entsprechende Studien einzubeziehen und auf dieser Grundlage zu verallgemeinerbaren Aussagen zu gelangen. Der Großteil der Studien zur Identität jugendlicher Einwanderer bezieht sich auf die türkische Gruppe, für die folgend die wichtigsten Erkenntnisse dargestellt werden. Die Befunde sind insgesamt wenig kontrovers.

Die überschaubaren quantifizierenden Erkenntnisse zur Identität der türkeistämmigen Jugendlichen in Deutschland weisen darauf hin (und stehen damit im Widerspruch zur Annahme der Mehrfachintegration als ›Normalfall‹), dass die bruchlose, weitgehend konfliktfreie Integration potentiell

23 Haci-Halil Uslucan, Zwischen Allah und Alltag: Islamische Religiosität als Integrationshemmnis oder -chance?, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 2007, H. 3, S. 58–69.

24 Esser, Pluralisierung, S. 375.

25 Ebd., S. 369f.

konfligierender Werte und Einstellungen eher die Ausnahme als die Regel ist, obwohl selbstverständlich Elemente von traditioneller und Aufnahme-landorientierung mehrheitlich kombiniert werden.²⁶ Je größer die kulturelle Differenz zur Aufnahmegesellschaft, desto virulenter sollte dieser Befund sein. Bei türkischen Jugendlichen herrschen potentiell konfligierende, instabile hybride Identitäten vor. Dabei unterliegen aber traditionelle Einstellungen einem deutlichen Wandel. Sie müssen nicht im Widerspruch zu Individualisierungsprozessen stehen. Vielmehr sind gerade auch die individuelle Hinwendung zu Religiosität als Reaktion auf mangelnde gesellschaftliche Teilhabe, die Betonung kulturellen Kapitals angesichts fehlenden Sozialkapitals und ähnliche Zusammenhänge in der Gruppe hoch relevant, ohne als bloße Fortschreibung von Tradition interpretiert werden zu können.²⁷

Eine Reihe qualitativer, nicht standardisierter Studien der letzten Jahre zur türkischen Gruppe in Deutschland erkundet diese Zusammenhänge detaillierter. Trotz Individualisierung auf der einen Seite behält auf der anderen Seite die Familie eine Schlüsselrolle im Sozialisationsprozess der Jugendlichen. Bernhard Nauck beschreibt die Familie als wichtigsten »Schutzfaktor gegen eine drohende Marginalisierung von Jugendlichen der zweiten Generation«.²⁸ Diese Marginalisierung kann angesichts von Exklusionsmechanismen der Aufnahmegesellschaft, aber auch in mangelndem Adaptionspotential der Migranten selbst bestehen, ganz in Richtung der Erkenntnisse von Nikola Tietze, die aber eben betont, dass dies nicht automatisch eine bruchlose Weitergabe von Werten und Einstellungen bedeuten muss. Vielmehr finden in gewissem Umfang Neuschöpfungen statt.

Tarek Badawia benennt mit der Metapher des »Dritten Stuhls« eine individuelle Modernisierungsleistung von Einwandererjugendlichen, »die kontinuierlich auf Transformation des eigenen Selbstentwurfs sowie der soziokulturellen Strukturen in der Gesellschaft ausgerichtet ist«. Die Besetzung des Dritten Stuhls gelingt dabei vorrangig sehr bildungserfolgreichen Einwandererjugendlichen und damit eher selten, während die Lebenswirklichkeit der Mehrheit von Identitätskonflikten geprägt ist.²⁹

26 Z.B. Dirk Halm, Freizeit, Medien und kulturelle Orientierungen junger Türkeistämmiger in Deutschland, in: Jürgen von Wensierski/Claudia Lübcke (Hg.), Junge Muslime in Deutschland. Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen, Opladen 2007, S. 101–116.

27 Nikola Tietze, Islamische Identitäten. Formen muslimischer Religiosität bei jungen Männern in Deutschland und Frankreich, Hamburg 2001, S. 237.

28 Bernhard Nauck/Anja Steinbach, Intergeneratives Verhalten und Selbstethnisierung von Zuwanderern. Expertise für die Unabhängige Kommission »Zuwanderung«, Berlin 2001, S. 103.

29 Tarek Badawia, »Der Dritte Stuhl« – Eine Grounded-Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innen mit kultureller Differenz, Frankfurt a.M. 2002, S. 145f.; siehe hierzu auch Kismet Seiser, Konstanz und Wandel

2.3 Individuelle Strategien

Diese Skizze des Forschungsstandes belegt, dass die mangelhafte Umsetzung von Akkulturation in Platzierungserfolg sehr relevant für das Verhältnis der Einwandererjugendlichen zur Aufnahmegesellschaft ist: Sowohl zwischen Bildung und positiver Identität besteht ein Zusammenhang als auch zwischen Exklusion und Ethnisierung. Die Frage, wie Jugendliche diese auf den ersten Blick widersprüchlichen Zusammenhänge individuell kombinieren, ist bisher nicht explizit bearbeitet worden, und ebenso fehlt eine wissenschaftliche Prüfung der Frage, welchen Bedingungen die Entstehung integrationsrelevanter Einstellungen unterliegt. Das besondere Forschungsdesiderat besteht also darin, Einstellungen in einen systematischen Zusammenhang mit einer ›objektiv‹, standardisiert gemessenen Integrationssituation zu bringen und darüber hinaus auch zu klären, welche Gruppenprozesse für das Verhältnis zur Aufnahmegesellschaft bedeutsam sind: Denn Einstellungen entwickeln sich nicht nur aufgrund eigener Erfahrung, sondern auch angesichts der Erfahrungen und Wahrnehmungen anderer, mit denen sich die Jugendlichen identifizieren oder mit denen sie interagieren.

3 Methode

Im Rahmen des hier vorgestellten Forschungsprojektes wurden eine Fokusgruppe mit dem Ziel der Exploration, drei Gruppendiskussionen mit Einwandererjugendlichen und ein Expertengespräch zur Validitätsprüfung der Ergebnisse durchgeführt, wobei die Zusammenstellung der Teilnehmer der Gruppendiskussionen und der Fokusgruppe die oben angestellten Überlegungen aufgriff. Das geschah in folgender Weise: Bei Sauer/Halm wurden die Merkmale der Sozialintegration nach Hartmut Esser indiziert. Als Indikator für Akkulturation wurden deutsche Sprachkenntnisse und Berufsausbildung herangezogen, für die Platzierung die Stellung am Arbeitsmarkt, für die Interaktion Kontakte und freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen und für die Identifikation die Heimatbindung und Rückkehrabsicht. Aus den Daten dieser Indikatoren wurden Indizes gebildet. Anschließend wurden die Zusammenhänge der unterschiedlichen Integrationsindikatoren/Indizes analysiert, mit dem Ergebnis zum Teil überraschend geringer statistischer Zusammenhänge der Bereiche.³⁰

Die nun hier berichtete Studie bildete auf der Grundlage dieser Systematik drei Kontrastgruppen, die dann einem Vergleich ihrer Einstellungen

der Werthaltungen in türkischen Migrantenfamilien, Regensburg 2006, S. 361–363, der in seiner vergleichenden Studie deutscher und türkischer Familien ebenfalls den Bildungszusammenhang zur Bewahrung ethnischer Identität herausarbeitet.

30 Sauer/Halm, *Erfolge*, S. 108–117.

zur Integration unterzogen werden konnten. Diese Kontrastgruppen wurden aus einer Clusteranalyse der indexierten Merkmalsausprägungen in den Bereichen Akkulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation der im Jahr 2008 bundesweit durch das ZfTI Befragten Erwachsenen der Nachfolgegeneration gewonnen (116 Befragte aus der Stichprobe von 1.000).³¹ Die Datensätze wurden anhand einer hierarchischen Clusteranalyse nach Average-Linkage-Verfahren nach Ähnlichkeiten bezüglich der vier Einstellungsvariablen gruppiert, um explorativ verschiedene Idealtypen herauszuarbeiten. Zur Bestimmung der Clusterzahl bzw. der Clusterlösung wurde das Elbow-Kriterium herangezogen.³² Das Elbow-Kriterium legte eine Drei-Cluster-Lösung nahe, die mit den eingangs angestellten Überlegungen zu den integrationspolitischen ›Problemgruppen‹ korrespondiert und zugleich, in der Folge der verwendeten, aus der Integrationstheorie begründeten Variablen, die individuelle Motivation nicht abbildet – die ja Gegenstand des qualitativen Studienteils sein sollte:

1. Jugendliche mit geringen Indexwerten in allen vier Bereichen der Sozialintegration (folgend ›Desintegrierte‹, 33 Befragte der Stichprobe)
2. Jugendliche mit überdurchschnittlicher Akkulturationsleistung, aber geringem Platzierungswert – die Mehrthemenbefragung weist in dieser Gruppe dessen ungeachtet hohe Interaktionsleistungen nach (folgend ›Angepasste‹, 65 Befragte der Stichprobe)
3. Jugendliche mit guter Integrationsbilanz in jeder Hinsicht (folgend ›Integrierte‹, 18 Befragte der Stichprobe)

Die Integrationsdimension ›Identifikation‹ erwies sich in der Clusteranalyse als weitgehend unabhängig von den anderen drei Faktoren, was mit der Entstehung komplexerer transkultureller Identitäten speziell bei Zweitgenerationsangehörigen und Jugendlichen ohne persönliche Migrationserfahrung in der Stichprobe zu erklären sein sollte (siehe Forschungsstand oben). Lediglich das Cluster der in jeder Hinsicht schlecht integrierten Befragten ist auch durchgängig durch eine geringe Identifikation mit Deutschland gekennzeichnet.

Die Verteilung der Clustergrößen ist bemerkenswert, wenn auch angesichts der oben skizzierten bisherigen Auswertungen der Mehrthemenbefragung nicht überraschend. Die mangelhafte Umsetzung von Akkulturationserfolgen in gesellschaftliche Platzierungen führt dazu, dass weit über die

31 Vgl. ebd.

32 Siehe zur Methodik der Clusteranalyse Klaus Backhaus u.a., *Multivariate Analysemethoden*, 10. Aufl. Berlin 2003, S. 479–542. Das Average-Linkage-Verfahren vereinigt Objekte mit der kleinsten Distanz. Im Koordinatensystem kann dann ein Bereich (Elbow) identifiziert werden, ab dem eine quasi ›überproportionale‹ Zunahme der Clusterheterogenität beginnt und der damit nicht überschritten werden sollte.

Hälfte der türkeistämmigen Jugendlichen der Stichprobe zu den ›Angepassten‹ zu zählen ist. Der seltenste Ausgang des Integrationsprozesses ist demgegenüber die komplett erfolgreiche Integration, aber auch nur gut ein Viertel der Befragten kann als desintegriert gelten.

Es ist von einer Unschärfe in der Vorgehensweise insofern auszugehen, als die ›Nachfolgeneration‹ aus der ZfTI-Mehrthemenbefragung (über 18-jährige Abkömmlinge der ›Gastarbeiter‹) der hier untersuchten Gruppe in Deutschland bildungssozialisierter Jugendlicher, zumal nicht allein türkischen Hintergrunds, nicht genau entspricht. Dass die oben vorgestellte Typologie auch wichtige Cluster in der Gruppe der von uns untersuchten Jugendlichen beschreibt, ist aber plausibel – siehe den Forschungsstand oben. Es wird angenommen, dass Akkulturation sich grundsätzlich aufgrund struktureller Rahmenbedingungen nicht in jedem Fall in Platzierung, aber zumeist in Interaktion übersetzt.

Im Vorfeld der Gruppendiskussionen wurde eine standardisierte Befragung in Schulklassen unterschiedlicher Schulformen, Maßnahmen von Jobcenter/Arbeitsagentur sowie in Sportvereinen und Jugendzentren durchgeführt, aus der die Diskussionsteilnehmer dann rekrutiert wurden. Die Datenerhebung erfolgte in Kooperation mit der Hauptstelle der Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAAn) in Essen. Obwohl in diesem standardisierten Studienteil grundsätzlich eine Analogie zur Auswertung der Mehrthemenbefragung 2008 beabsichtigt war, erforderte die hier speziell jugendliche Zielgruppe doch eine Anpassung der Fragenbatterie und der Indexbildung. So sind etwa die Sprachkenntnisse kaum noch geeignet, unterschiedliche Akkulturationsleistungen zu differenzieren (da in der erwartungsgemäß in Deutschland geborenen Zielgruppe diese weitestgehend vorhanden sein sollten bzw. das zumindest von den Betroffenen so wahrgenommen wird).³³ Zugleich stellt sich das Problem der Messung der gesellschaftlichen Platzierung bei Jugendlichen, die ja gerade erst dabei sind, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Hier ist im Gegensatz zu Sauer/Halm das Nettoäquivalenzeinkommen kein geeigneter Indikator, wobei aber weitere Merkmale (die eigene Wohnung oder die Aufnahme eines Studiums) geeignet erscheinen, eine altersgemäß eher gute Platzierung zu beschreiben. Entsprechend wurde die Beschreibung der Gruppen gegenüber der vorangegangenen Clusteranalyse leicht modifiziert.

Die folgenden Indikatoren wurden gewählt, um die drei Kontrastgruppen zu bilden:

33 Sauer/Halm, *Erfolge*, S. 43–46.

	Akkulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
<i>Desintegrierte</i>	maximal Hauptschulabschluss oder Abbruch der Schule ohne Abschluss	arbeitslos, im Berufsvorbereitungsjahr, negative Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage	selten oder nie Freizeitaktivitäten mit Deutschen (seltener als einmal im Monat), falls organisiert nicht in deutschem Kontext	Option der „Rückkehr“, keine Identifikation mit Deutschland
<i>Angepasste</i>	mindestens Fachoberschulreife/ Realschulabschluss	maximal geringfügig erwerbstätig, nicht in Schule, Ausbildung oder Studium, negative Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage	mindestens einmal wöchentlich Freizeitaktivitäten gemeinsam mit Deutschen, deutsche Freunde, falls organisiert auch im deutschen Kontext	-
<i>Integrierte</i>	mindestens Fachoberschulreife/ Realschulabschluss	abgeschlossene Ausbildung und erwerbstätig oder im Studium oder der gymnasialen Oberstufe; eigener Haushalt bei Erwerbstätigen	mindestens einmal wöchentlich Freizeitaktivitäten gemeinsam mit Deutschen, deutsche Freunde, falls organisiert auch im deutschen Kontext	-

Auf der Grundlage des entsprechend angepassten standardisierten Fragebogens wurden die 21 Teilnehmer von Fokusgruppe (3) und Gruppendiskussionen (18) ausgewählt. Jede Gruppendiskussion dauerte etwa zwei Stunden, mit je sechs Jugendlichen unterschiedlicher Herkünfte, die die oben genannten Typen von (Des-)Integration repräsentierten, wobei darauf geachtet wurde, dass Mädchen/junge Frauen und Jungen/junge Männer in gleicher Zahl vertreten waren. Die Jugendlichen waren zwischen 16 und 20 Jahre alt, in einer Lebensphase also, in der wichtige persönliche Weichen gestellt werden und sich das Selbstbild sowie das Verhältnis zu Deutschland festigen. Sie wohnten im Ruhrgebiet. Bei der Besetzung wurden die oben entwickelten Kriterien in jedem Fall eingehalten, allerdings waren nicht alle Gruppen durchgängig vollkommen herkunftsheterogen, umfassten aber immer mindestens drei unterschiedliche Herkünfte, wobei in jeder Gruppe türkischstämmige vertreten waren.³⁴ Die Gruppendiskussionen wurden aufgezeich-

34 Gruppe Integrierte, 12.11.2009 im ZfTI: 2 m, 1 w Türkei; 1 w Portugal; 1 m, 1 w GUS. Gruppe Angepasste, 3.12.2009 im ZfTI: 3 m, 1 w Türkei; 2 w Bosnien. Gruppe Desintegrierte, 10.12.2009 im ZfTI: 2 w, 1 m Türkei; 1 m Albanien/Kosovo; 1 m Marokko; 1 m Polen. Fokusgruppe, 26.10.2009 im ZfTI: Integrierte w Türkei; Angepasster m Türkei; Desintegrierte w Türkei. Expertengespräch, 22.2.2010 im ZfTI: Christiane Bainski (RAA Hauptstelle Essen), Brigitte Rimbach (RAA Hauptstelle Essen), Natalja Keller (RAA AK Schule/Beruf), Sem Organ (RAA AK MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund).

net und transkribiert. In der späteren Analyse galt es dann, spezifische Einstellungsmuster in den drei idealtypischen Gruppen zu identifizieren, Interdependenzen zwischen den Gruppen sowie zwischen Einstellungen und wahrgenommenen systemischen Exklusionsmechanismen sowie Gruppenprozessen herauszuarbeiten.

Die hier vorgestellte Studie kombiniert deduktive und induktive Verfahren – das Sampling erfolgte deduktiv, indem, aus dem Forschungsstand abgeleitet, empirisch relevante und gegensätzliche Ergebnisse von (Des-)Integrationsprozessen für die Analyse ausgewählt wurden. Die Analyse des Samples bediente sich demgegenüber einer induktiven Strategie, die nach aus der Akteursicht sinnvollen Zusammenhängen fragt, die die Integrationsmotivation konstituieren. Diese Vorgehensweise erschien unbedingt angezeigt, da der wissenschaftliche Erfahrungshintergrund hinsichtlich der Themenstellung sehr begrenzt ist. Vor dem Hintergrund dieser Strategie ging dem Leitfadendesign die Durchführung, Dokumentation und Auswertung einer Fokusgruppe – mit je einem Vertreter der oben genannten idealtypischen Personenkreise – voraus. Im Vorfeld der Fokusgruppe war ein erster Fragenkatalog erarbeitet worden, der geeignet sein sollte, eine Diskussion der Ursachen unterschiedlicher Integrationsbilanzen von Einwandererjugendlichen anzustoßen. Der Fragenkatalog wurde aus dem oben dargestellten Forschungsstand abgeleitet. Damit thematisierte die Fokusgruppe den für die Fragestellung relevanten Forschungsstand, erhielt aber zugleich die Möglichkeit, neue Bezüge und Kausalitäten zwischen den Themen zu etablieren, unzulässige, insinuierte Erklärungsmuster aufzudecken und durch die Forschung unbeachtete Aspekte zu ergänzen. Die Ergebnisdarstellung im folgenden Kapitel folgt der Gliederung des endgültigen Diskussionsleitfadens.

4 Ergebnisse

4.1 Darstellung der Gruppendiskussionen

4.1.1 Integrierte

Einstellung zur ›Heimat‹:

Die Diskussionsteilnehmer wurden eingangs gebeten zu erklären, was für sie Heimat ist. Die Verbundenheit mit Deutschland erwies sich als durchgängig groß, sowohl bei den türkischen Jugendlichen als auch bei den anderen mit etwa Spätaussiedler-Herkunft. Gleichzeitig kristallisiert sich auch eine Verbundenheit mit dem Lokalen heraus – als Heimat wird nicht Deutschland, sondern eine Stadt oder Region gesehen. Im Laufe des Gesprächs verfestigt sich allerdings die Meinung, dass das Herkunftsland der Eltern auch als ›Heimat‹ bezeichnet werden kann, doch nicht als »die einzige Heimat«, son-

dern als eine Art Ergänzung zu Deutschland: *»beides, ich bin zwar hier aufgewachsen und habe auch fast nur deutsche Freunde [...]. Aber dadurch, dass [...] Mamas Seite lebt noch komplett in der Türkei, habe ich auch viele Kontakte in der Türkei [...], eher deutsch würde ich sagen. Beides eigentlich.«*

Die weiteren Ausführungen der Teilnehmer konstruieren eine Art ›transnationale Identität‹. Man fühlt sich *»menschlich«* und will nicht in *»irgendeine Identität«* hineingezwungen werden. Man stellt die nationalstaatlichen Kategorien in Frage und betont: *»Es gibt den Europäer«*. Diese Position wird ausdrücklich auch von den türkeistämmigen Gesprächspartnern geteilt. Denn Europäer zu sein bedeutet, eine bestimmte Denk- und Lebensweise zu teilen und sich eine *»humanistische Kultur«* zu eigen zu machen.

Richtung intergenerativen Wandels:

Die Teilnehmer sind der Meinung, dass sich die nachfolgenden Generationen der Menschen ihres Migrationshintergrunds von den Deutschen nicht unterscheiden, also assimilieren werden. Dabei stellen sie den Aspekt der Pluralität in den Vordergrund. Selbst die Option, dass die Kinder nicht mehr die Muttersprache etwa der Großeltern beherrschen, wird pragmatisch eingeschätzt: *»Ich halte das für selbstverständlich, dass die Kinder einmal ihre Muttersprache verlieren, das werden sie aber nicht als Verlust wahrnehmen, als ob sie etwas verlieren, sondern eher ein Prozess, den sie nicht aufhalten können.«* Trotz dieser Einsicht wollen sie aber gern etwas von ihrer Kultur weitergeben: *»Ich würde auch wollen, dass zum Beispiel mein Kind mit beiden Kulturen aufwächst. Ich bezeichne auch beides als meine Muttersprache, sowohl Türkisch als auch Deutsch, und das möchte ich auch, dass mein Kind auch beides kann später. Aber in welche Richtung es geht, welche Religion es haben möchte, kann es selbst entscheiden.«*

Erfolg und kulturelle Differenz:

Die Diskussionsteilnehmer sind sich einig, dass man in Deutschland Erfolg haben und zur gleichen Zeit seine kulturelle Identität bewahren kann. Als Voraussetzung dafür identifizieren sie aber gute Bildung. Das Erlernen der beiden Sprachen – mit Betonung auf *beiden* – ist vorteilhaft: *»Vielleicht auch gerade, weil man seine Identität bewahrt, weil man anders ist, andere Ideen reinbringt, andere Sichtweisen hat«,* kann man Erfolg haben. Letztendlich ist aber nicht die Bewahrung der kulturellen Besonderheiten, sondern die Bildung das Rezept zum Erfolg. *»Ich würde nächsten Generationen mitteilen, dass sie offen sein sollen für Neues, auch für die andere Identität halt.«* Auffällig ist in der Gruppe, dass das Thema Religion im Kontext kultureller Differenz gar nicht angesprochen wird.

Gerechte Behandlung in der deutschen Gesellschaft:

Bei der Bewertung ihrer Behandlung durch die Aufnahmegesellschaft unterscheiden die Teilnehmer ihre persönliche Situation von der Lage der Migran-

ten insgesamt. Persönlich stellen sie keine Probleme mit ungerechter Behandlung in den Vordergrund. Doch bei der Generation der Eltern ist es »ganz anders gewesen«: Aber trotz einer eher positiven Grundstimmung kann fast jeder Beteiligte doch von einzelnen persönlichen Erfahrungen der Benachteiligung berichten, etwa so: »Ich persönlich habe nie was besonders mitbekommen, als Einziges was mich schockiert hat, war, als ich mal hier in der Ausländerbehörde war in Essen. Da hab' ich zuerst einfach gedacht, wo bin ich jetzt gelandet, es ist einfach unfassbar, man wird da mehr kontrolliert als am Flughafen. Ich wurde noch nie dermaßen kontrolliert, ob ich weiß Gott was dabei hätte. Und als man da 'reinkam wurde man zuerst gefragt, ob man Deutsch kann und ich hab' sie dann auch so angeguckt, also, ich studiere in Essen und hab hier mein Abitur gemacht, also.«

Im Vordergrund steht in dieser Gruppe aber eben das Gefühl, dass Inklusion in die deutsche Gesellschaft möglich ist und sich Benachteiligungen damit erledigen werden.

Gruppeninteressen:

Die Befragten sind nur bedingt der Auffassung, dass sich die Migranten in Deutschland organisieren sollen, um ihre Rechte einzufordern. Zunächst birgt ein Zusammenschluss der Migranten die Gefahr, dass sie sich »isolieren«: Die Probleme der Einwanderer sind unterschiedlich und individuell, weswegen man keine »Kollektivlösung« für diese Probleme anstreben kann.

Allerdings wird auch angenommen, dass es berechtigt ist, dass sich die Migranten im politischen Feld zusammenschließen und organisieren, speziell um gegen strukturelle Benachteiligungen vorzugehen: »Ich glaub' schon, dass der Druck auf die Regierung oder was auch immer dann steigt«.

Bedeutung der Familie:

Die Diskussionsteilnehmer sind sich einig, dass die Familie eine große Bedeutung für sie hat. Zudem wird die Rolle der Familie für die Integration und insbesondere für den Erwerb der deutschen Sprache thematisiert: »Meine Mutter hat immer darauf geachtet, dass wir nur Deutsch sprachen, damit wir später in der Schule keine Probleme haben«. Eigene Integrationserfolge werden auch auf das Verhalten der Familien zurückgeführt: »Man muss immer davon ausgehen, dass alle Menschen gleich sind, aber wenn die Eltern einen anders erziehen oder schlagen, dann ist es auch durch die Gewalt oder durch die erlernten nationalistischen Parolen schwer, da wieder herauszukommen, weil es quasi schon in einem drin ist. Es ist dann ganz schwer. Es liegt ganz viel, bzw. nur, an den Eltern.« Zugleich wird aber auch mit kritischer Distanz thematisiert, wo das Verhalten der Eltern hinderlich für die Integration Deutschland gewesen ist.

Bemerkenswert ist, dass die Teilnehmer die Rolle der Familie unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit betonen, wobei die Türkeistämmigen

der Reproduktion traditioneller Einstellungen und Verhaltensweisen durch die Familie besonders kritisch gegenüberstehen.

Bedeutung von Freundschaften:

Mehrheitlich unterhalten die Diskussionsteilnehmer überhaupt keine eigen-ethnischen Freundschaften. Dominierend sind die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschen und zu Menschen anderer Herkunft. Generell spielt die ethnische Zugehörigkeit bei der Auswahl der Freunde eine untergeordnete Rolle: *»Also, mir ist es egal, woher die Person kommt, also bei mir im engeren Freundeskreis sind jetzt nur Deutsche vertreten. Bei uns in der Schule waren sehr wenig Ausländer, bei uns im kleinen Dorf. Also, mir ist es egal, woher die Person kommt, also wenn die Ansichten zu bestimmten Sachen einfach passen und es ist einfach eine gute Freundschaft, dann ist mir das egal.«* Nicht die ethnische Zugehörigkeit, sehr wohl aber der gemeinsame Einwanderungshintergrund kann zudem für die Knüpfung von Freundschaften eine Rolle spielen.

Rolle der Familie und Freunde im Integrationsprozess:

Die Eltern geben ihren Kindern Werte und Orientierungsmuster mit. Sie spielen eine wichtige Rolle für die Herausbildung von Stereotypen, die die Orientierung in der Welt ermöglichen. Wenn diese Stereotypen negativ geladen sind, wird die Kommunikation mit Angehörigen anderer ethnischer oder religiöser Gruppen erschwert: *»Das beeinflusst einen ja schon, wenn die Eltern strikt dagegen sind, dass man sich mit Deutschen trifft oder so, dann ist es nicht so einfach, sich zu integrieren. Wenn die Eltern da offen sind, dann fällt es einem selber auch leichter, offen zu sein.«* Die Teilnehmer haben insgesamt eine kritische Distanz zu ihren Eltern aufgebaut. Interessanterweise bezieht sich diese Vorstellung von Stereotypenvermittlung in der Gruppe der Integrierten nicht unbedingt auf die Aufnahmegesellschaft, sondern auch auf die Migrantengemeinschaft, *»weil Familie und Freunde im Grunde einem auch was vorgeben [...]. Da haben die Eltern auch eine ganz große Verantwortung. Das ist verantwortungslos zu sagen, ja die einen sind schlecht, die begehen Ehrenmorde usw., und dann darfst du nichts damit zu tun haben.«*

Freundschaften mit anderen Einwanderern sind für die ›integrierten‹ Jugendlichen zudem insofern von Bedeutung, als erfolgreiche Strategien der Adaption an die deutsche Gesellschaft gegenseitig kommuniziert, entwickelt und probiert werden.

Was ist Integration?:

Die Diskussionsteilnehmer nennen sowohl die Verantwortlichkeit der Aufnahmegesellschaft als auch der Einwanderer für gelingende Integration. Mit Blick auf die Einwanderer ist mehrfach von *»Pflichten«* die Rede: *»Integration beginnt wieder mit der Sprache, das wäre Pflicht, das ist das A und O überhaupt, das haben meine Eltern nicht geschafft, mein Vater hat sich sehr bemüht, aber hat es*

irgendwie nicht gepackt, weil das war ihm zu fremd, auch mir war das fremd.« Damit verbunden gilt es, Kontakte zu Angehörigen anderer ethnischer oder religiöser Gruppen zu knüpfen.

Die Rolle der Aufnahmegesellschaft wird thematisiert, indem man sich sowohl auf die Notwendigkeit von Integrationspolitik sowie die interkulturelle Öffnung von Gesellschaft insgesamt bezieht. Auf Makroebene werden die Verfehlungen der Integrationspolitik in Deutschland kritisiert: *»Also Integration ist für mich, sowohl einen akzeptieren und einen tolerieren. Bei meinen Eltern hat es nicht geklappt, weil da stand die Integration nicht im Vordergrund, Integrationspolitik existierte nicht wirklich. Jetzt in den letzten Jahren plötzlich doch.«*

Insgesamt sehen die Diskussionsteilnehmer aber die Integration primär als eine individuelle Leistung (*»Ich finde die Integration fängt bei jedem selber an«*), als die Bereitschaft, *»das Fenster aufzumachen und hinauszuschauen in eine andere Welt, in eine andere Kultur«*. Es gibt aber systemische Bedingungen, die diese individuelle Leistung ermöglichen müssten. Besonders die Bildungschancen sollten verbessert werden.

4.1.2 Angepasste

Einstellung zur ›Heimat‹:

Keiner der Teilnehmer bezeichnet Deutschland als ›Heimat‹, obwohl bis auf einen alle die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Man hat den deutschen Pass erworben, um *»einfacher zu reisen«* oder um *»hier zu arbeiten«*, ohne sich aber mit Deutschland zu identifizieren. Ausgeprägt ist die Verbundenheit mit dem Lokalen, allerdings schwankt man bei der Definition der Heimat zwischen der Verbundenheit mit dem Geburtsort der Eltern und dem aktuellen Wohnort. Eine mögliche Erklärung dafür, dass man Deutschland nicht als ›Heimat‹ empfindet, kann man in der Antwort eines Teilnehmers finden: *»Hier in Deutschland ist es – kommt drauf an, wo man ist, es gibt so Gesellschaften oder Gruppen, wo man schon in den Blicken sieht, du bist was anderes. Ich bin zwar in der Türkei geboren, hier aufgewachsen, aber ich würde nicht immer sagen, dass Deutschland meine Heimat ist.«* Es ist der Blick der Gesellschaft, der ausgrenzt und signalisiert, man gehöre nicht dazu. Unter den Befragten resultiert dies in der Betonung von Kultur und Religion als Kennzeichen von ›Heimat‹ sowie von Familientradition. Die identifikative Verbundenheit mit Deutschland ist relativ schwach und unterscheidet sich hiermit wesentlich von der Gruppe der ›Integrierten‹.

Richtung intergenerativen Wandels:

Die Diskussionsteilnehmer sind sich bei der Bewertung der Frage einig, dass sich ihre Kinder von den Deutschen unterscheiden werden. Damit ist eine deutliche Trennlinie zwischen der hier etablierten Meinung und der Position der ›Integrierten‹ festzustellen. Nicht nur die Deutlichkeit der Aussage der

›Angepassten, dass sich die Kinder unterscheiden werden, ist hier zu vermerken, sondern auch die Tatsache, dass dies als etwas eindeutig Positives angesehen wird, als notwendiger Erhalt der eigenen Identität. Man ist der Meinung, dass es per se bedeutsam ist, den Kindern möglichst viel »von den Wurzeln« mitzugeben. Besonders aussagekräftig in diesem Kontext ist die Bezeichnung »verdeutschen«. Einen möglichen Verlust der Verbindung zum Herkunftsland der Eltern definiert man als negativ: »Das ist keine Integration mehr, find ich. Das ist dann eher Assimilation, würde ich sagen. Wenn man dann nur einen deutschen Freundeskreis hat, dann ist das Assimilation«. Mit Bedauern wird festgestellt, dass »wenn man sich die zweite Generation schon anguckt, dann sieht man auch bei manchen Familien, dass das nicht mehr so ist, dass sich einige schon verdeutscht haben, dass man abends in die Kneipe geht und nicht in die Teestube.«

Erfolg und kulturelle Differenz:

Die eigene Identität wird von den Diskussionsteilnehmern als konträr zur ›deutschen Identität‹ gesehen. Ausschlaggebend sind »Mentalitätsunterschiede«, so die Teilnehmer. Wie später bei den ›Desintegrierten‹ sehr prominent ist dabei das Motiv der »Kälte« – die Deutschen werden als »kalt«, »eifersüchtig« und »neidisch« wahrgenommen. Diese klare Trennung zwischen »unserer Mentalität« und der »Mentalität der Deutschen« beruht auf eigener Erfahrung, auf der erlebten Ablehnung seitens der deutschen Gesellschaft: »Ich hab das erlebt, dass die Deutschen einem nichts gönnen, also den Ausländern nichts, also Neid, Eifersucht.«

Wenn man in seinen kulturellen Besonderheiten nicht respektiert wird, distanziert man sich, so der Tenor der Diskussion. Auf die Frage, ob die deutsche Gesellschaft die Mehrsprachigkeit der Migranten schätzt, einigt sich die Gruppe auf die Aussage: »Die Gesellschaft? Ich glaub', die juckt das gar nicht, oder?«

Die eigenen Fähigkeiten werden im Alltag von den Vertretern der Mehrheitsgesellschaft nicht als Bereicherung empfunden, das führt zu Selbstzweifeln und zu negativen Einstellungen zur deutschen Kultur und Sprache: »Ich spreche Deutsch leider besser als Bosnisch, ich bin in diesem Punkt leider verdeutscht. Das will ich aber auch nachholen, von meiner eigenen Überzeugung her«. In dieser Aussage wird auch deutlich, dass es den ›Angepassten‹ schwerer fällt als den ›Integrierten‹, eine ›transnationale Identität‹ ins Kalkül zu ziehen – wohlgermerkt bei gleichen, vergleichsweise guten Bildungsvoraussetzungen, die die Entwicklung einer solchen kohärenten Mischidentität eigentlich begünstigen sollten.

Die kulturellen Besonderheiten der Migranten werden von der deutschen Gesellschaft nicht geschätzt, so der Tenor, wenn man Erfolg haben möchte, muss man sie ablegen: »Ich kenne eine Freundin, die trägt seit dem neunten Lebensjahr ein Kopftuch und sie hat zwei Jahre nach einem Ausbildungs-

platz gesucht und sie hat erst einen in einer Bäckerei gefunden, wo sie bereit war, ihr Kopftuch abzulegen. Und deswegen denke ich, dass man sich vom Äußerlichen und von der Sprache komplett anpassen muss, um irgendwie eine Chance zu haben«.

Gerechte Behandlung in der deutschen Gesellschaft:

Die Diskussionsteilnehmer teilen die Einstellung, dass »die Ausländer es auf jeden Fall schwieriger haben als die Deutschen«. Bei der Antwort auf diesen Fragenteil berichten sie ausführlich über Erfahrungen in der Schule. Es werden Beispiele von Erfahrungen mit Lehrkräften genannt.

Auch in der Freizeit haben die Diskussionsteilnehmer diskriminierende Erfahrungen gesammelt: »Schon allein als ich mich mit zwei deutschen Freunden im Fitnessstudio anmelden wollte, eben drei Personen und von diesen drei Personen nur mein Antrag abgelehnt wurde, dann finde ich keine andere Erklärung dafür. Und die anderen waren? – Sie waren Deutsche. [...] Und dann, wenn ich in kein deutsches Fitnesscenter gehen kann, dann gehe ich in ein türkisches und dann kann keine Integration stattfinden, egal wie gebildet ich bin.«

Gruppeninteressen:

Die Diskussionsteilnehmer teilen mehrheitlich die Position, dass ein möglicher Zusammenschluss der Migranten nicht sinnvoll ist. Als Grund hierfür wird die Annahme genannt, dass Benachteiligungen weniger »mit formalen Rechten zu tun haben, das sind Sachen, die eher in den Köpfen stattfinden müssen, um mehr Akzeptanz oder Ähnliches zu erhalten, das sind Sachen, die man nicht einklagen kann.«

In den Antworten wird mangelndes Selbstwertgefühl deutlich – man fühlt sich, obwohl man rechtlich deutscher Staatsbürger ist, »nicht angekommen« und nicht als vollwertiges Mitglied dieser Gesellschaft. Man erwägt nicht die Option, dass man gegen Benachteiligung vorgehen könnte: »Also, wenn man rechtlich dagegen vorgehen würde, würden die Deutschen in Deutschland sagen, seid froh, dass ihr hier überhaupt leben dürft«.

Trotz dieser deutlichen Resignation glauben die Befragten aber noch grundsätzlich an den Sinn von gesellschaftlichem Engagement und Bildung: »Das A und O ist wirklich die Bildung«. Nur auf diese Weise kann man, so die Teilnehmer, die strukturellen Defizite ausgleichen und »ganz nach oben kommen«: »Wir haben ja keine Macht, wir haben ja kein Sagen hier, wir müssten erstmal ganz oben an die Spitze kommen«. Hinsichtlich der konformistischen Wege zur Gleichberechtigung ist die Bezeichnung der Gruppe als »Angepasste« also besonders treffend.

Bedeutung der Familie:

Die Familie wird von den Teilnehmern als »das Wichtigste« bezeichnet: »Ich würde für meine Familie alles machen. Wenn die den Wunsch haben, ich soll das und das nicht machen, oder ich hab' einen Partner, mit dem sie nicht glücklich sind,

dann würde ich die Beziehung beenden. Solange die das nicht akzeptieren«. Ein anderes als das sehr traditionelle Familienbild wird von den Diskussionsteilnehmern nicht thematisiert, was auf eine deutliche Akzeptanz patriarchaler Familienstrukturen deutet.

Bedeutung von Freundschaften:

Mehrheitlich betonen die Teilnehmer die große Bedeutung von Freundschaften. Mit Blick auf die ›deutschen‹ Freundschaften weisen sie auf klare Qualitätsunterschiede hin: »man versteht sich mit ihnen, ist aber nicht so eng«. Freundschaften zu Angehörigen anderer Einwandergruppen sind zudem mindestens so bedeutend wie zu Deutschen: »Der beste Freund eines Ausländers ist ein anderer Ausländer und die Deutschen verstehen das einfach nicht.«

Rolle der Familie und Freunde im Integrationsprozess:

Im Laufe der Diskussion betonen die Gesprächspartner die wichtige Rolle sowohl der Familie als auch der Freunde für die Integration: »Wenn die Familie schon integriert ist, ist das für die Kinder einfacher«. Als problematisch für die Integration wird die ethnische Schließung von Freizeitkontakten gesehen. Dabei ist es aber »auch wichtig, ob die Gesellschaft dich oder auch uns integrieren lässt. Also, du kannst es versuchen, aber wenn die Gesellschaft dich nicht lässt, dann kannst du dich ja tot integrieren und es passiert nichts. Egal ob die Eltern oder die Freunde mit unterstützen, da wird nichts passieren.« Die Befragten antworten in diesem Themenbereich ambivalent, da zumindest einige deutsche Kontakte vorhanden sind und deren Bedeutung für Integration anerkannt wird, zugleich aber eine deutliche Skepsis dahingehend besteht, ob sich das Engagement für solche Freundschaften ›lohnt‹, die zugleich als weniger erfüllend empfunden werden.

Was ist Integration?:

Die Einschätzungen des Begriffs ›Integration‹ sind, gemessen an der übrigen Gruppendiskussion, inhomogen. Wie die ›Integrierten‹ betonen die ›Angepassten‹ die politische Dimension des Themas: »Für mich bedeutet das nur Politik. Also, was jetzt in Deutschland gerade passiert, das ist nur Politik. [...] dass die Integration plötzlich wichtig ist, wie gesagt, nicht von Anfang an, vor fünfzig Jahren, sondern jetzt plötzlich.«

Insgesamt bleibt der Integrationsbegriff für die Teilnehmer negativ aufgeladen. Er wird wie eine »Einbahnstraße« empfunden – die Mehrheitsgesellschaft verlangt von den Migranten Anpassung, bietet aber keine Anerkennung.

In der Diskussion wird Integration aber auch positiv, unter Bezug auf Sprache und gemeinsame Normen und Werte, definiert: »Unter Integration verstehe ich die Sprache, dass man dieselbe Sprache spricht, dass man die gleichen Rechte hat, aber halt auch diese Normen und Werte«. Integration wird von den

Teilnehmern durchaus noch als »Chance« wahrgenommen: *»Also, ich bin überhaupt nicht so negativ eingestellt, weil ich immer noch denke, ich lebe hier, ansonsten würde ich hier nicht leben können [...] von daher danke ich einfach für diese Chance, die ich habe, und nutze sie«*. Diese Chance kann aber nur realistisch sein, wenn *»die Deutschen den Ausländern gegenüber etwas offener«* werden.

4.1.3 Desintegrierte

Einstellung zur ›Heimat‹:

›Heimat‹ ist für die Befragten der Ort, *»wo man wohnt«,* allerdings nur dann, wenn *»der Umkreis vernünftig ist und man mit den Menschen gut klar kommt.«* Und genau diese Bedingungen sind in Deutschland wohl nicht erfüllt, denn man fühlt sich *»in Polen heimisch, ich fühl' mich aber auch in Frankreich heimisch [...], d.h. überall, wo ich war und gemerkt habe, die Leute sind vernünftig, ehrlich und so, da fühl ich mich heimisch, aber in Deutschland nicht wirklich. [...] Da ist eben diese kalte Mentalität.«*

Im weiteren Diskussionsverlauf stellt sich heraus, dass man zwar im Herkunftsland der Eltern nicht leben kann (*»in Marokko könnte ich nicht leben«*), allerdings in Deutschland *»auch nicht«*. Die Erklärung hierfür wird auf der Ebene der zwischenmenschlichen Verhältnisse gesehen: *»Sagen wir mal so, Deutschland ist eigentlich ein gutes Land, man kann hier viel machen, kein Problem. Das Problem sind die Leute, die Leute sind es, die einen fertig machen, beleidigen. Die alten Omas z.B. Man geht an ihnen vorbei und die machen so einen Bogen, als ob ich eine Knarre in der Hand hätte, und das nervt. Oder man wird als Terrorist beleidigt, manchmal ist es Spaß, aber sogar ein Lehrer sagte das zu mir, ›Bombenleger‹, früher. Das ist doch nicht normal, ich bin doch kein Bombenleger.«* Chancen werden in Deutschland wie im Herkunftsland gleichermaßen schlecht eingeschätzt: *»Wenn ich im Kosovo wäre, würde ich keine Arbeit kriegen, und hier würde ich auch keine Arbeit kriegen, weil erstens ich bin hier ein Ausländer.«*

Richtung intergenerativen Wandels:

Die ablehnende Einstellung zur deutschen Gesellschaft wird sichtbar in der Haltung, keine Kinder in Deutschland großzuziehen: *»Nein, im Leben nicht. Ich würde ihnen das nicht antun. Die würden es auch nicht besser haben wie wir.«* Wenn man hypothetisch doch Kinder in Deutschland aufwachsen lassen würde, da sind sich die Teilnehmer der Diskussion einig, werden sich die von ihren deutschen Altersgenossen klar unterscheiden. Der Grund hierfür wird in der *»Kultur«* gesehen. Dabei wird die Kultur nicht als eine Konstruktion, als etwas, das erlernt und im Prozess der sozialen Interaktion ausgehandelt wird, verstanden, sondern als etwas Vorgegebenes und biologisch Determiniertes. So muss ›die Kultur der Ausländer‹ per definitionem ›anders‹ als die ›Kultur der Deutschen‹ sein. Eine Annäherung scheint da nicht möglich. In der weiteren Ausführung werden diese Unterschiede deutlich.

Interessant dabei ist, dass diese tatsächlich weniger ›kulturell‹ sind als vielmehr sozial. Die Deutschen werden als »anders« wahrgenommen, da ihnen »alles in den Arsch geschoben« wurde: »Es gibt Deutsche, die haben alles, die denken, die wären alles, kann man sagen, und weil sie einen Vater haben, der ist Rechtsanwalt oder was weiß ich, denken die irgendwie, sie wären was Besseres«. Demgegenüber die »Ausländer«: »Wenn ich meine Kinder hier aufwachsen lasse, das würde sich gar nicht verändern. Sagen wir mal so, ich finde keine Arbeit, dann werde ich Hartz IV, dann schicke ich meine Kinder zur Schule, da lernen die auch nicht die besten Sachen, und dann hier die Deutschen, ›Guck mal der ist schwarz, ah, ein Ausländer‹, dann werden die auch erwachsen so wie ich.«

Neben den sozialen Determinanten wird ein weiterer Marker ›unserer Kultur‹ von den Diskussionsteilnehmern genannt. Er scheint eine starke mobilisierende Wirkung zu haben, denn alle Diskussionsteilnehmer einigen sich auf diesen Begriff als Kennzeichen ihrer kulturellen Besonderheit: »Das ist die Ehre, das ist unsere Ehre, das ist der Unterschied zwischen Deutschen und uns, wir haben Ehre und Respekt. Das ist der Unterschied.«

Wenn man weiter auf diesen Begriff eingeht, stellt man bei den fünf muslimischen Teilnehmern die klare Verbindung mit dem familiären Kreis fest. Die »Ehre« wird in der Familie und durch die Familie gelebt und geschützt. Denn »die Eltern machen den Unterschied, weil du sie ehren solltest, unsere Eltern haben uns erzogen mit Respekt, Deutsche nicht. Es gibt viele Deutsche, die beleidigen sie, sagen ›Arschloch‹, ›verpiss dich‹ oder so, wenn ich das meinem Vater sagen würde, würde er mich totschlagen, mit Knie in die Fresse oder so, weißt du, was ich meine, das ist der große Unterschied.«

Unterschiede werden weiter tradiert, denn der Graben zwischen Deutschen und ›Ausländern‹ ist tief, so der Tenor: »Es wird auf jeden Fall Unterschiede geben, weil manchmal denke ich so, es gibt in Deutschland eigentlich zwei Gruppen, einmal die Deutschen und einmal die Ausländer. Die Ausländer unterscheiden sich auch im Endeffekt untereinander, aber man wird schon den krassen Unterschied ziehen können zwischen der deutschen Mentalität und der Ausländermentalität.«

Einzelne Statements stellen diese Einschätzung in Frage, ihre Frequenz ist allerdings sehr niedrig und sie können sich nicht in der Gruppe etablieren. Diese Positionen betonen die Bedeutung der eigenen Verantwortung der Migranten für ihre Zukunft und für die Chancen ihrer Kinder.

Erfolg und kulturelle Differenz:

Die Teilnehmer sind mehrheitlich der Meinung, gesellschaftlicher Erfolg/sozialer Aufstieg und abweichende Identität seien unvereinbar. Das Problem dabei ist, so die Teilnehmer, dass es sich nicht lohnt, sich zu ändern, wenn eine Anpassung gar keine Auswirkung auf die Teilhabechancen haben kann: »Wer sagt denn, dass wir uns nicht anpassen? Das Problem ist, du wirst nicht akzeptiert.« Diese fehlende Akzeptanz wird aus dem vermeintlichen Mangel an

Gegenbeispielen abgeleitet: *»Hast du schon mal in einer Bank Polen oder Türken gesehen?«*

Die Befragten diskutieren auch den Wert von Bildung für bessere gesellschaftliche Chancen, wobei aber die Skepsis überwiegt. Es werden Beispiele gegeben, die hinterfragen, wie es möglich ist, dass ein *»Maschinenbauingenieur bei Schlecker«* arbeitet.

Gerechte Behandlung in der deutschen Gesellschaft:

Die Wahrnehmung, aktiv durch die deutsche Gesellschaft diskriminiert zu werden, ist unter den Befragten eklatant ausgeprägt. Beispiele von Erlebtem ziehen sich durch alle Lebensbereiche. An der Discotür wird diskriminiert, bei der Arbeitssuche werden Bewerbungen der Diskussionsteilnehmer nicht berücksichtigt: *»Wie oft war ich beim Arbeitsamt, wie viele Bewerbungen habe ich geschrieben. Ich hab auch gedacht, ich schaff' das, ich schaff' das, ich hab' geschrieben, geschrieben. [...] und was kommt? Nichts, nichts, gar nichts.«* Ausbildungen wurden wegen Diskriminierungserfahrungen abgebrochen. Die Diskriminierungserfahrungen haben das Vertrauen in die Institutionen massiv beschädigt: *»Irgendwann mal, wenn einer mir wirklich quer kommt, so Ungerechtigkeiten, ich rufe gar nicht die Polizei, ich mache es auf meine Art.«* Die Massivität der berichteten Benachteiligung ebenso wie die daraus gezogenen, den Bereich der Illegalität berührenden Folgerungen, unterscheiden die ›Desintegrierten‹ hier deutlich von den ›Angepassten‹.

Gruppeninteressen:

Für die Diskussionsteilnehmer ist ein möglicher Zusammenschluss der Migranten *»sehr wichtig«*. Es bleibe den Migranten nichts anderes übrig, als Unterstützung *»unter sich«* zu suchen. Hierin unterscheiden sich die ›Desintegrierten‹ ebenfalls deutlich von den ›Angepassten‹.

Bedeutung der Familie:

Die Familie ist in einer Welt voller Ablehnung, in die sich die Interviewten hineingezwungen sehen, die wichtigste Stütze. Die Interviewten sehen sich, mehr als die Teilnehmer der beiden anderen Gruppendiskussionen, als Teile eines Familienkollektivs. Die Familie wird als *»meine Ehre, mein Stolz«* bezeichnet, wobei der polenstämmige Befragte diesen ansonsten konsensualen Einlassungen nicht zustimmt. Hier wird wieder der Unterschied zu den ›Deutschen‹ betont: *»Es gibt Deutsche, das klingt, als ob ich Deutsche hasse, aber ich hasse nicht alle Deutsche. [...] Die reden mit den Eltern als wären die gar nichts. [...] Er nennt seinen Vater nicht ›Vater‹, sondern bei seinem Vornamen, obwohl er sein Vater ist. [...] Sag' mal, schämst du dich nicht, deinen Vater beim Vornamen zu nennen, er ist dein Vater. [...] So was würde bei uns gar nicht in Frage kommen, Trennung oder so was, das kann ich mir gar nicht vorstellen. Familie ist alles und ohne Familie wäre ich nichts.«*

Die Familie wird als Beschützerin einer traditionellen Moral angesehen. Im Rahmen dieser Moral scheinen die Wünsche des einzelnen Individuums nicht von Bedeutung zu sein. Wichtig ist die Familienehre, sie ist ein Orientierungsmuster für die Handlungen der Familienmitglieder. Dies wird deutlich in der Rolle der Frauen: »Wenn dieses Mädchen 18, 19, 20, 22 ist, dann hat sie darauf Recht, einen Freund kennenzulernen und den Freund müssen wir erstmal kennenlernen. Ob er unserer Familie, ob er ihr würdig ist.« Allerdings traten mit Blick auf die Bedeutung der Familie Differenzen zwischen den muslimischen und dem polnischen Teilnehmer zutage.

Bedeutung von Freundschaften:

Der Freundeskreis der Diskussionsteilnehmer rekrutiert sich intraethnisch oder aus anderen Einwanderern. Die Kontakte zu Deutschen sind, wenn überhaupt vorhanden, sehr oberflächlich: »Deutsche eher so, hallo und tshüß oder so«. Man kann sich in der Gruppe nicht vorstellen, sich »mit einer Deutschen richtig anzufreunden, weil da kein Vertrauen ist«. Die Befragten unterscheiden sich graduell von den »Angepassten«, die zwar qualitative Unterschiede zwischen Freundschaften zu Deutschen und zu anderen Einwanderern ausmachen, aber trotzdem mehr als rein oberflächlichen Kontakt zu Deutschen pflegen.

Rolle der Familie und Freunde im Integrationsprozess:

Die Teilnehmer reflektieren durchaus die ethnische Schließung, unter der sie sozialisiert wurden, sprechen aber weniger Familien und Freunde als ursächlich an, sondern nennen Strukturen, die zu einem ethnisch geschlossenen sozialen Umfeld führen. In den Aussagen wird eine prozesshafte Dimension deutlich, offenbar war die eingetretene Entfremdung nicht von Beginn an vorhanden: »Ich hätte mir auch gerne mehr deutsche Freunde gewünscht, aber damals in der Schule waren nur Ausländer. Das ist es, weil ich kam nicht da rein. Weil du hast in einem Viertel gewohnt, wo da nur Türken sind, du warst auf einer Schule, wo da nur Türken sind, [...] weil alle Türken sind, sind wir so auch aufgewachsen.«

Was ist Integration?:

Unter diesen Umständen ist es kein überraschendes Ergebnis, dass die Diskussionsteilnehmer Integration als ein für sie unrealisierbares Projekt wahrnehmen. Integration bedeutet für die Diskussionsteilnehmer »wie ein Deutscher zu leben«. Wenn aber »das Deutsche« als »kalt«, »fremd« und »unverständlich« empfunden wird, kann kein Wunsch nach Integration entstehen.

Außerdem garantiert Integration keinen sozialen Aufstieg, denn positive Beispiele hierfür fehlen. Integration bedeutet aus dieser Perspektive den Verzicht auf Werte und Normen, die ja gerade angesichts fehlender sinnstiftender Alternativen so bedeutend sind.

Eine Integration in die deutsche Gesellschaft ist aus der Perspektive der Teilnehmer für sie keine Option, denn Integration bedeute »Macht« – eine Art »Herrschaft der deutschen Gesellschaft über die Ausländer«.

4.2 Vergleich der Gruppen

Bei der Durchsicht der Gruppendiskussionen fällt auf, dass die drei Gruppen deutlich kontrastieren und, damit verbunden, von den Einstellungen her jeweils relativ ähnliche Personen vereinen. Dies weist zunächst darauf hin, dass die durch das Projekt mit dem Mittel der statistischen Clusteranalyse gewonnenen Idealtypen von Einwanderergruppen tatsächlich unterschiedliche, empirisch relevante Lebenswirklichkeiten konstituieren. Dies ist auch deshalb nicht selbstverständlich, weil die Clusteranalyse auf der Auswertung von Interviews nur mit türkeistämmigen Zweitgenerationsangehörigen beruhte, die explorative qualitative Studie aber auch weitere Herkünfte einbezogen hat. Die Clusteranalyse beschreibt die Jugendlichen so zutreffend, dass sie tatsächlich ähnliche Lebensumstände und Einstellungen zu identifizieren vermag. Damit schafft sie eine valide Grundlage für einen Vergleich im Sinne eines theoretischen Samplings.

Die folgende komparative Diskussion soll nun herausarbeiten, welchen Bedingungen die Zugehörigkeit zu den Idealtypen unterliegt (über die durch die Clusteranalyse repräsentierte Betrachtung und die damit verbundene, im Forschungsstand geschilderte Theorie zur sozialen Integration hinaus) und welche Folgen die Zugehörigkeit zu einer Gruppe für die Integrations- und Deutschlandorientierung der Jugendlichen hat. Schließlich muss es auch darum gehen, die Interdependenzen zwischen den Clustern herauszuarbeiten: Wie wirkt etwa die Chancenlosigkeit der einen Gruppe auf die anderen, oder inwiefern vermitteln sich Integrationserfolge? Die Cluster/Idealtypen unterscheiden sich nur graduell: »Desintegrierte« haben mit »Angepassten« die schlechte gesellschaftliche Platzierung gemein, die »Angepassten« mit den »Integrierten« aber wiederum die vergleichsweise gute Bildung und die deutschen Kontakte.

Die »Integrierten« bezeichnen sich als zugehörig zu einer entstehenden hybriden »Europa-Identität«, die Angehörigen der anderen beiden Gruppen tendieren dazu, die Herkunft ihrer Eltern bzw. Großeltern als Identifikationsmuster zu nutzen. Eine bruchlose »deutsche« Identität hat keine der drei Gruppen entwickelt. Die zitierten Arbeiten von Badawia und Seiser deuten darauf hin, dass die Identitätsbildung junger Migranten günstigstenfalls bei Vorliegen guter Bildungsvoraussetzungen in Richtung des (konfliktfrei) Transnationalen verläuft, und die Gruppe der »Integrierten« bestätigt diese Annahme. Zugleich ist aber auch bemerkenswert, dass die gleichwohl relativ gut gebildete Gruppe der »Angepassten« sich eher auf traditionelle Muster bezieht – ganz offenbar sind es hier die Exklusionserfahrungen und die

Chancenlosigkeit der Jugendlichen, die entscheidend zu dieser Orientierung führen. In der Gruppe der ›Integrierten‹ wird deutlich, dass ein gewisser positiver Zugang zu Deutschland Voraussetzung für die Entwicklung ihrer europäischen Identität ist. Fehlt dieser Zugang wie bei den ›Angepassten‹ aufgrund empfundener Benachteiligung, so scheint auch die transnationale Orientierung schwerer möglich und es erfolgt eher der Bezug auf traditionelle Orientierungsmuster, so wie bei den ›Desintegrierten‹.

Schon die Auswertung der standardisierten Mehrthemenbefragung durch Sauer/Halm zeigte deutlich, dass die Entwicklung einer deutschen Identität nicht zwingend auf ansonsten erfolgreiche Integrationsbiographien folgen muss, was sich auch in der vorliegenden qualitativen Studie bestätigt. Relevant ist demgegenüber die Frage, inwieweit die Jugendlichen zu adäquaten Neuschöpfungen von Identität in der Lage sind, die ihnen bei der Orientierung in der Lebenswirklichkeit nutzen (wie es bei den ›Integrierten‹ hier der Fall ist) oder sie unter Rückbezug auf Herkunftstraditionen eher mit Deutschland (oder den Vorstellungen davon) in Konflikt geraten. Die Frage nach dem zukünftigen Integrationsverlauf zeigt aber auch bei traditioneller Orientierung nochmals entscheidende Abstufungen zwischen den ›Angepassten‹ und den ›Desintegrierten‹: Wünschen sich Erstere Anerkennung ihrer kulturellen Differenz von den Deutschen auch für ihre Kinder und Kindeskiner, befinden sich demgegenüber Letztere in mehr oder weniger offener Konfrontation mit der deutschen Gesellschaft – eine Konfrontation, der sie sich und ihre Familien am liebsten komplett entziehen würden und die nicht durch Aushandlung entschärft werden kann.

Constant/Zimmermann haben herausgearbeitet, dass Arbeitsmarkterfolg auch durch ethnische Identitäten bestimmt wird, wobei die transnationale Identität für Einwanderer sogar einen besonderen Wettbewerbsvorteil darstellt, während traditionelle Orientierungen den Arbeitsmarktzugang eher behindern. Grundsätzlich bestätigen die hier vorgestellten Gruppendiskussionen diesen Zusammenhang. Die ›Integrierten‹ mit ihrer transnationalen Identität schätzen die Bedeutung migrationsspezifischen kulturellen Kapitals (Zweisprachigkeit, innovative Denkweise, interkulturelle Kompetenz etc.) vor dem eigenen Erfahrungshintergrund hoch. Bei den ›Angepassten‹ und den ›Desintegrierten‹ überwiegt demgegenüber die Skepsis – weil sie ihr Anderssein als Exklusionsanlass wahrnehmen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass kein Bezug auf mögliche Alternativen genommen wird (immerhin gibt es ja auch im Sinne unserer Studie ›integrierte‹ Jugendliche in nicht unbeträchtlicher Zahl) oder, wie bei den ›Desintegrierten‹, die Existenz solcher Positivbeispiele schlicht bestritten wird. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis wichtig, dass die Kontakte von ›Angepassten‹ zu ›Integrierten‹ tatsächlich wenig ausgeprägt sein könnten, geben doch die ›Integrierten‹ primär deutsche Freundschaften oder Freundschaften mit ebenfalls

integrationserfolgreichen Einwanderern an. Gerade die ›Angepassten‹ könnten aber in ihrer Integrationsorientierung durch solche Vorbilder gestützt werden.

Schulze/Unger/Hradil wiesen auf die Ungleichbehandlung von Einwandererkindern an deutschen Schulen hin, Kalter auf die besonderen Probleme ethnisch-kultureller Differenz (bei Kontrolle anderer Merkmale der sozialen Lage!) auf dem Arbeitsmarkt. Subjektiv werden diese Erkenntnisse durch die große Gruppe der ›Angepassten‹ deutlich bestätigt, und selbst bei den ›Integrierten‹ verbleibt das Diskriminierungsrisiko im Erfahrungshintergrund. Eine mögliche Erklärung, warum die ›Angepassten‹ dessen ungeachtet passable Bildungserfolge vorzuweisen haben, könnte in dem an der Diskussion klar ablesbaren Wunsch begründet sein, es in Deutschland trotz aller Widrigkeiten zu Erfolg und Anerkennung zu bringen – eine Perspektive, die bei den ›Desintegrierten‹ gar nicht (mehr) vorhanden ist, was mit ihrem insgesamt deutlich höheren Segregationsgrad, etwa gemessen an fehlenden deutschen Freundschaften oder der in der Diskussion erwähnten siedlungs-räumlichen Abschottung, im Zusammenhang stehen mag.

Elwerts ›Binnenintegrationsthese‹ scheint für die ›Integrierten‹ erwartungsgemäß irrelevant, da sie sich von den Herkunftcommunities emanzipiert und individuelle Integrationsstrategien entwickelt haben. Stark ausgeprägt ist das ›bridging social capital‹ – die von ihnen aufgebauten Netzwerke sind sozial und ethnisch heterogen, die Kontakte zu Deutschen regelmäßig und intensiv. Umso interessanter sind die unterschiedlichen Standpunkte zur Notwendigkeit des ethnischen Zusammenschlusses zwecks Interessendurchsetzung zwischen den ›Angepassten‹ und den ›Desintegrierten‹: Lehnen Ersterer solche Zusammenschlüsse aus einer Mischung aus Resignation, Konformität und Pragmatismus ab – das Unterfangen könnte für die Integration kontraproduktiv sein, weil man sich gegenüber den Deutschen dem Vorwurf aussetzt, ›Parallelgesellschaften‹ zu bilden –, befürworten die ›Desintegrierten‹ solche Zusammenschlüsse deutlich. Die ›Angepassten‹ suchen Anerkennung, aber individuell. Hier stellt sich die Frage, ob angesichts der ja objektiv vorhandenen strukturellen Schlechterstellung von Einwanderern in vielen Lebensbereichen das seitens der ›Angepassten‹ mangelnde Gruppenengagement nicht vielleicht beklagenswert ist – denn zumindest ist ihre Interessenlage klar integrationsgerichtet, während die organisationswilligen ›Desintegrierten‹ eher separatistische Motive antreiben.

Alle drei Gruppendiskussionen legen nahe, dass die Bedeutung der Familien für die Integrationsorientierung hoch eingeschätzt werden kann, sei es, dass die ›Integrierten‹ partiell auf gute Voraussetzungen in den Familien speziell für den Bildungserfolg verweisen, indem segregativen Tendenzen bewusst vorgebaut wurde, sei es, dass bei den ›Angepassten‹ und den ›Desintegrierten‹ die Familie den entscheidenden Beitrag zu einem positiven

Selbstbild der Jugendlichen leistet, ganz im Sinne von Nauck/Steinbach. Das Maß an kultureller Differenz zur deutschen Gesellschaft, das aus diesem Selbstbild folgt, ist zugleich zwischen ›Angepassten‹ und ›Desintegrierten‹ unterschiedlich groß. Die Ausprägung dieser Distanz wiederum steht im Zusammenhang mit dem Grad der Segregation von der Mehrheitsgesellschaft, dem Vorhandensein deutscher Freundschaften (im Einklang mit den Befunden von Reinders/Varadi) usw. – selbstverständlich unter Hinzuziehung anderer Merkmale des Sozialraums (Klassenzusammensetzung, Siedlungsstruktur).

Abschließend kontrastieren die Vorstellungen der Jugendlichen über den Integrationsprozess stark, wobei hier die ›Integrierten‹ und die ›Angepassten‹ den Gegenentwurf zu den Vorstellungen der ›Desintegrierten‹ vertreten: Während für die ersten beiden Gruppen Integration letztendlich eine vorrangig individuelle Leistung ist, deren Realisierung die ›Angepassten‹ jedoch durch Ablehnung seitens der Deutschen behindert sehen, sind die ›Desintegrierten‹ der Auffassung, Integration bedeute Fremdbestimmung und kulturelle Marginalisierung. Dass die ›Angepassten‹ diesen Bezug auf die individuelle Leistung verinnerlicht haben, ist bemerkenswert, sind doch nach eigener Angabe ihre Integrationsdefizite nicht selbst verschuldet.

4.3 Die Ergebnisse vor der Folie der neueren Integrationstheorie

Eingangs wurde auf die Schwierigkeit hingewiesen, Sozialintegrationsprozesse zutreffend zu modellieren, und neuere diesbezügliche Konzepte wurden erwähnt. Was kann unsere Betrachtung nun zu dieser Diskussion beitragen? Zunächst wird deutlich, dass die etablierten Kategorien der Sozialintegration für die Analyse noch immer von großer Bedeutung sind – sie konstituieren im vorliegenden Fall relativ homogene, voneinander gut abgrenzbare Gruppen. Gleichzeitig bestätigt sich aber auch die Bedeutung von Transnationalisierungseffekten, die insbesondere zur Erosion des Identitätskonzeptes der Mainstream-Assimilation führt – aber auch nur in dem Sinne, dass erfolgreiche Mainstream-Assimilation der ›Integrierten‹ nicht zu rein deutschen Identitäten führt bzw. im Falle der misslungenen Mainstream-Assimilation auch keine Herkunftslandidentitäten verbleiben. Bemerkenswert ist indessen die generell große Bedeutung der Identität zumindest für die ›Angepassten‹ und ›Desintegrierten‹, mit Einschränkung auch für die ›Integrierten‹. Bei der Beschreibung ihrer Lebenswirklichkeit rekurren die Jugendlichen immer wieder auf dieses Konzept – von ›boundary blurring‹ im Sinne abnehmender ethnischer Salienz ist in der von uns befragten Gruppe wenig zu spüren.

Es gibt in der Gruppe wenig Hinweise auf alternative Integrationsverläufe, wie sie durch den Ansatz der segmentierten Assimilation beschrieben werden. Insbesondere die Differenzierung des Umfangs eigenethnischer

Kontakte nach sozialer Lage bei den von uns Befragten spricht gegen eine Segmentierung. Zugleich werden die ›Integrierten‹ eher durch das Konzept der Mainstream-Assimilation beschrieben als durch eine selektive Akkulturation, da nicht erkennbar wird, dass kulturelle Spezifika in größerem Umfang in gesellschaftliche Erfolge übersetzt werden können.³⁵ Vermutlich unterscheiden sich hier Deutschland und die USA deutlich im Umgang mit kultureller Differenz, und das Modell der segmentierten Assimilation wurde in den USA entwickelt.

Selbstverständlich ist die kleine, durch theoretisches Sampling gewonnene Untersuchungsgruppe in keiner Weise geeignet, Aussagen über die empirische Relevanz von Integrationstheorien für eine Grundgesamtheit zu treffen. Dessen ungeachtet sind aber bestimmte für die Handelnden sinnvolle Zusammenhänge in explorativer Hinsicht bemerkenswert und bei zukünftiger Forschung zumindest mit zu bedenken. Das gilt zuvorderst für das Wechselverhältnis von Exklusion und Ethnisierung sowie von sozialer Differenzierung und dem Umfang von Intragruppenkontakten. Auch wird deutlich, dass schwer zu modellierende Einflüsse des räumlichen Umfelds eine erhebliche Rolle im Integrationsprozess spielen können.

5 Anknüpfungspunkte für Integrationspolitik

Die vorliegende explorative Studie kann einige Zusammenhänge aufzeigen, die als Erklärung für idealtypische Integrationsbilanzen von Einwandererjugendlichen in Deutschland herangezogen werden können. Diese Grundlegung ist nur bedingt geeignet, integrationspolitische Empfehlungen in Form konkreter Maßnahmen abzuleiten, sehr wohl aber dafür gut, Handlungsfelder, Zielgruppen und drängende Themen zu identifizieren, die folgend beschrieben werden.

Aus der Perspektive der politischen Steuerungsfähigkeit von gesellschaftlicher Integration von Einwanderern im Allgemeinen sind die Studienergebnisse durchaus ermutigend – schon dadurch, dass die quantitativ größte Gruppe der ›Angepassten‹ trotz durch Politik schwerlich zu beeinflussender Rahmenbedingungen der Platzierung (zuvorderst Wirtschafts- und Arbeitsmarktentwicklung) an die Möglichkeit erfolgreicher Sozialintegration glauben. Platzierungsschwierigkeiten und daraus folgende ethnische Schichtung sind nicht gleichbedeutend mit der kompletten Desintegration der Betroffenen. Vielmehr kann trotz systemischer Exklusion die Motivation zur Erbringung individueller Integrationsleistungen und zur Öffnung der deutschen Gesellschaft gegenüber vorhanden bleiben, trotz eines deutlich negati-

35 In diesem Punkt unterstützen unsere Ergebnisse die Befunde von Esser, Pluralisierung, S. 375.

ven Deutschlandbildes – wie in der Gruppe der ›Angepassten‹, die sich zudem nicht durch eine im Populärdiskurs nicht selten unterstellte ›Integrationsunwilligkeit‹ auszeichnen, sondern vielmehr aufgrund erfahrener Ablehnung in Resignation verfallen, aber eben nicht, wie die deutlich kleinere Gruppe der ›Desintegrierten‹, auf Konfrontationskurs zur deutschen Gesellschaft gehen. Diese von der Größenordnung her wichtigste Gruppe unter den Einwandererjugendlichen ist ein dringendes und lohnendes Ziel für Integrationsmaßnahmen.

Solche Maßnahmen wären unter einer ›Politik der Anerkennung‹ zu subsumieren, also auch der offensiven Anerkennung kultureller Differenz. Denn es wird, wie auch in vorhergehenden Studien, deutlich, dass nicht nur die Entwicklung rein deutscher Identitäten auf absehbare Zeit für keine der drei Gruppen zu erwarten ist, sondern sogar funktionierende transnationale Orientierungen die Ausnahme bleiben und nur bei guten Bildungsvoraussetzungen gelingen, aber selbst dann nicht in jedem Fall. Mangelnder Erfolg und empfundene Ablehnung erschweren die Etablierung eines positiven Deutschlandbildes und begünstigen den Rekurs auf die traditionelle Identität, ohne dass dies in jedem Fall zur Abwendung von der deutschen Gesellschaft und zum Verlust der Motivation zu individuellen Integrationsanstrengungen führen muss. Anerkennung durch die deutsche Gesellschaft schließt für die ›Angepassten‹ dann aber auch die Akzeptanz kultureller Differenz ein, sie könnte die Voraussetzung dafür sein, dass sie ihre noch vorhandene Integrationsorientierung aufrecht erhalten und weitergeben. Auch die Bereitschaft, ihre spezifisch migrationsbedingten Belange gesellschaftlich zu vertreten, ist aus dieser Sichtweise förderungswürdig.

Die Studie legt nahe, neben der Frage nach den interethnischen Kontakten der Jugendlichen auch einmal ins Kalkül zu ziehen, welche Verbindungen eigentlich zwischen den hier zugrunde gelegten Idealtypen selbst im Alltag bestehen. Mit Blick auf die Kontakte der ›Integrierten‹ zum Rest der Befragten ist das Bild düster. Fehlende *intraethnische* (!), schichtenübergreifende Kontakte führen hier dazu, dass erfolgreiche Integrationsbiographien von den ›Benachteiligten‹ in der Community gar nicht wahrgenommen werden. Wenn *intraethnische* Kontakte bestehen, dann eher innerhalb der Gruppen der ›Angepassten‹ und der ›Desintegrierten‹ und zwischen Angehörigen dieser unterschiedlichen Gruppen. Gerade hier werden dann aber keine Positivbeispiele vermittelt, vielmehr können die ›Angepassten‹ den ›Desintegrierten‹ als Beleg dafür dienen, dass Integrationsanstrengungen eben nicht mit gesellschaftlicher Anerkennung belohnt werden.

Die Familie bleibt für die hier befragten, an der Schwelle zum Erwachsenenalter stehenden Jugendlichen die wichtigste Sozialisationsinstanz. Trotz mannigfaltiger Rahmenbedingungen für gelungene Integrationsbiographien hat die Orientierung der Familie in unserer Analyse beträchtliche Erklä-

rungskraft dafür, welchem der hier zugrunde gelegten Idealtypen die Jugendlichen zuzurechnen sind. Das familiäre Umfeld, und in zweiter Linie der Freundeskreis, bestimmen die Bildungsorientierung, die Erfahrungswelt der Jugendlichen, die Wahrnehmung eigener Integrationschancen und das Ausmaß mit, in dem die Jugendlichen ihre Lebensweise mit der der ›deutschen‹ vereinbar empfinden.

Deutlich wird in der Analyse schließlich auch, wie voraussetzungsvoll die Übersetzung von Bildungserfolgen in gesellschaftlichen Erfolg ist. Bei den ›Integrierten‹ kommen, im Gegensatz zu den ›Angepassten‹, insbesondere die Faktoren der Bildungsorientierung der Familie und das gemischtethnische soziale Umfeld positiv zum Tragen – von den wirtschaftlichen und rechtlichen Platzierungsvoraussetzungen und den Sozialkapitalformen einmal ganz abgesehen.

Peter Schimany und Hermann Schock

Migrations- und Integrationsforschung im Spiegel der Datenbanken ›Sozialwissen- schaftliches Forschungsinformationssystem‹ (SOFIS) und ›Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem‹ (SOLIS)

Vorbemerkungen

Kaum ein anderes Gebiet der Sozialwissenschaften hat in den letzten Jahren einen solchen Wissenszuwachs erfahren wie die Migrations- und Integrationsforschung. Seit den 1980er Jahren wurden viele neue Ansätze und Konzepte entwickelt, die nuancenreichere und vielschichtigere Perspektiven bieten.¹ Vor dem Hintergrund anhaltender Zuwanderungen und Integrationsanforderungen führten die gesellschaftliche Relevanz der Thematik und Anzeichen eines ›Problemdrucks‹ zu einer Zunahme an Forschungen.² Zudem führte der demographische Wandel dazu, dass ›Migration‹ und ›Ethnizität‹ auch in anderen Forschungsgebieten zu wichtigen Themen wurden.

Fragen von Migration und Integration werden in Öffentlichkeit und Politik heute mehr denn je diskutiert. Es überrascht daher nicht, dass Forschungsimpulse und Leitfragen vielfach durch die tagespolitischen Ereignisse und die Suche nach zeit- und praxisnahen Antworten bestimmt sind. Institute und Projekte legitimieren und finanzieren sich vielfach über einen nahen Politikbezug und angewandte Forschungen. Die Folge ist häufig eine Ad-hoc-Forschung, wobei die Deskription gegenüber einer analytischen und erklärenden Perspektive im Vordergrund steht. Für die politische Praxis sind die Sozialwissenschaften offensichtlich nicht aufgrund ihrer nomothetischen Theorien, Erklärungen vergangener Ereignisse und Vorhersagen gesell-

-
- 1 Dirk Hoerder/Jan Lucassen/Leo Lucassen, Terminologie und Konzepte in der Migrationsforschung, in: Klaus J. Bade/Pieter C. Emmer/Leo Lucassen/Jochen Oltmer (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn 2007, S. 28–53.
 - 2 Frank Kalter, Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung, in: ders. (Hg.), Migration und Integration. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie, 48. 2008, S. 11–36.

schaftlicher Verhältnisse interessant, vielmehr beruht der Nutzen für die Politikberatung auf der deskriptiven Erfassung der sozialen Realität durch Zählen, Messen und Beobachten.³

Die skizzierten Entwicklungen führten zu einer Zunahme von Forschungsprojekten und Publikationen – mit dem Ergebnis, dass die Forschungslandschaft kaum mehr überschaubar ist. Ein Grund hierfür ist auch, dass ein Gutteil der Forschungsergebnisse nicht Eingang in anerkannte Publikationsmedien findet, sondern als ›Graue Literatur‹ erscheint. Damit ist die Gefahr von Einbußen der Forschungsqualität verbunden, indem theoretische und methodische Weiterentwicklungen nicht berücksichtigt und anerkannte Standards vernachlässigt werden.

Vor diesem Hintergrund verfolgen Datenbanken das Ziel, die Situation eines Fachgebietes anhand von Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen zu dokumentieren. Die Befunde werden im Rahmen einer ›Metaforschung‹ aufgegriffen, um Aufschluss über die innere Verfassung wissenschaftlicher Disziplinen zu erhalten. Erst auf dieser Grundlage können Stand und Entwicklung annähernd beurteilt sowie Perspektiven für den Wissenschaftszweig formuliert werden.

1 Zielsetzung

Seit 1991 veröffentlicht ›GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften‹ halbjährlich den Sozialwissenschaftlichen Fachinformationsdienst ›Migration und ethnische Minderheiten‹ (soFid Migration) in Druckfassung und seit 1999 auch auf CD. Zentrales Ziel des Informationsdienstes ist die aktuelle und umfassende Auskunft über laufende Forschung und (daraus hervorgehende) Literatur der Migrationsforschung des deutschsprachigen Raums. Der Titel dieses Fachinformationsdienstes verdeutlicht, dass Forschungsthemen zu ›ethnischen Minderheiten‹ eingeschlossen sind. Erfasst werden alle Typen von Minderheiten, darunter auch nationale und regionale Minderheiten wie Dänen und Sorben ohne aktuellen Migrationshintergrund.⁴ Auf sie entfällt zwar ein marginaler, aber kontinuierlicher Anteil an der Gesamtheit an Informationen über Forschung und daraus entstandener Literatur. Im Folgenden wird die Minderheitenforschung unter die Migrationsforschung subsumiert.

Quellen der in den einzelnen Ausgaben enthaltenen Informationen sind die von der GESIS produzierten Datenbanken SOFIS (Sozialwissenschaftli-

3 Wolfgang Streeck, Man weiß es nicht genau: Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Politik, MPIfG Working Paper 09/11. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln 2009.

4 Bernhard Nauck, Minderheit, in: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, 2. Aufl. Stuttgart 2002, S. 367f.

ches Forschungsinformationssystem) und SOLIS (Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem). SOFIS wird bei den Forschungseinrichtungen der deutschsprachigen Länder durch jährliche Erhebungen und Auswertungen verschiedenster Quellen (Websites der Institute sowie der Forschungsförderer) gespeist. SOLIS referiert Veröffentlichungen wie Zeitschriftenaufsätze, Monographien, Beiträge in Sammelwerken sowie Graue Literatur in den zentralen sozialwissenschaftlichen Disziplinen.⁵

Die gewonnenen Informationen werden einzelnen Themen zugeordnet. Die thematische Gliederung wurde 1999 in Zusammenarbeit mit dem damaligen Landeszentrum für Zuwanderung in Nordrhein Westfalen (LzZ) neu festgelegt. Auch nach Beginn der Kooperation mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Jahr 2006 wurde die Kapitelstruktur bis Ende 2008 nur unwesentlich verändert. Die 20 Ausgaben der zehn Jahre von 1999 bis 2008 liegen in einer Datenbasis vor, die sich für strukturelle Beschreibungen und Vergleiche anbietet. Vor diesem Hintergrund wird die Migrationsforschung im Spiegel beider Datenbanken näher beleuchtet und ein ›Rückblick auf zehn Jahre sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst Migration und ethnische Minderheiten‹ vorgenommen. Folgenden Fragen wird für den deutschsprachigen Raum nachgegangen:

1. Wie haben sich im Zeitraum von 1999 bis 2008 die Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen quantitativ entwickelt?
2. Inwieweit unterscheiden sich die Metadaten der Migrationsforschung von denen der Sozialwissenschaften insgesamt?
3. Welchen Verlauf hat die Beschäftigung mit einzelnen Themen genommen?
4. Konzentriert sich die Migrationsforschung auf bestimmte Institutionen und liegen Forschungsk Kooperationen vor?
5. Welche Bedeutung haben Forschungsförderung und Auftragsforschung für die Migrationsforschung?
6. Welche Forschungstypen liegen vor? Und welche Rolle spielt die Migrationsforschung im Rahmen von akademischen Qualifikationsarbeiten?

5 Erfasst werden folgende Disziplinen: Soziologie, Methoden der Sozialwissenschaften, Demographie, Politikwissenschaft, Kommunikationswissenschaften, Ethnologie, Sozialpolitik, Bildungsforschung, Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Sozialpsychologie, historische Sozialforschung und weitere interdisziplinäre Gebiete der Sozialwissenschaften wie zum Beispiel Frauenforschung, Freizeitforschung, Gerontologie und Sozialwesen; vgl. zur ›Klassifikation Sozialwissenschaften‹ GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, http://www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/tools_standards/klass.pdf (11.2.2012). Über den fachlichen Rahmen von SOLIS hinaus deckt SOFIS zusätzlich die Bereiche Psychologie, Erziehungs- und Wirtschaftswissenschaften ab. Die Liste der beobachteten Zeitschriften mit ergänzenden Hinweisen zur Erschließungspraxis ist abrufbar; vgl. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: Sozialwissenschaftliche Zeitschriftenliste, <http://vt-www.gesis.org/pdf/Zeitschriften.pdf?lang=de> (11.2.2012).

7. Welche Publikationsmedien werden in der Migrationsforschung benutzt? Und welche Verlage, Reihen und Zeitschriften sind für die Migrationsforschung von Relevanz?

Nachfolgend werden diese Fragen anhand von quantitativen Auswertungen zur Struktur der Migrationsforschung und -literatur erörtert. Eine erste Auswertung anhand der Datenbanken SOLIS und FORIS zur Thematik ›Flucht und Asyl‹ nahm Schock⁶ vor. Und einen ersten Überblick zur Migrationsforschung für den Zeitraum von Mitte 1996 bis Mitte 1999 legten Ohly/Sack⁷ vor. Behandelt wurden verschiedene Aspekte zu Veröffentlichungen und Forschungsarbeiten. Zudem wurden inhaltliche Schwerpunkte von Literatur und Forschung dargestellt. Beide Datenbanken dienen auch anderen Forschungsfeldern zur quantitativen Bestandsaufnahme, wie Kollmorgen⁸ für die ›Ostdeutschlandforschung‹ zeigt. Daneben dient die Datenbank SOLIS als Datengrundlage, um die Bibliographie zur deutschen (bzw. deutschsprachigen) Soziologie seit 1945 fortzuschreiben⁹ sowie Stand und Erfassung sozialwissenschaftlicher Publikationen zu überprüfen.¹⁰

Eine weitergehende Auswertung und Beschreibung der Migrationsforschung anhand der beiden Datenbanken publizierten Schimany/Schock.¹¹ Der Beitrag diente als Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen. Vorgelegt wird eine überarbeitete Fassung, die zusätzliches Datenmaterial enthält. Im Vordergrund steht die Beschreibung der Befunde. Die inhaltliche

-
- 6 Hermann Schock, Vorbemerkungen zur Dokumentation rechts- und sozialwissenschaftlicher Literatur und Forschung sowie deren Gliederung, in: Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge und Informationszentrum Sozialwissenschaften (Hg.), *Einwanderung und Asyl*, Nürnberg/Bonn 1995, S. 61–74.
- 7 H. Peter Ohly/Dominik Sack, Szientometrische Analysen zu Veröffentlichungen und Forschungsarbeiten über Migration und ethnische Minderheiten, in: Informationszentrum Sozialwissenschaften bei der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. und Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen (Hg.), *Einwanderung im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung*, Opladen 2000, S. 247–256.
- 8 Raj Kollmorgen, *Ostdeutschlandforschung. Status quo und Entwicklungschancen*, in: *Soziologie*, 2. 2009, S. 147–174.
- 9 Mathias Herfurth/Stefan Hradil/Gerhard Schönfeld, *Bibliographie zur deutschen Soziologie*, Bd. 4, 1992–1995, Wiesbaden 2002.
- 10 Jürgen Krause/Udo Riege/Matthias Stahl/Maria Zens, *Stand und Perspektiven der Erfassung sozialwissenschaftlicher Publikationen. Erfahrungen aus der Pilotstudie Forschungsrating Soziologie*, in: *Soziologie*, 3. 2009, S. 316–330.
- 11 Peter Schimany/Hermann Schock, *Migrations- und Integrationsforschung im Spiegel der Datenbanken ›Sozialwissenschaftliches Forschungsinformationssystem‹ (SOFIS) und ›Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem‹ (SOLIS)*, in: *GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften und Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.), Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst ›Migration und ethnische Minderheiten‹*, Bd. 2010/2, Bonn 2010, S. 11–48.

bzw. wissenschaftssoziologische Diskussion der Entwicklung von Themen, Forschungen und Publikationen bzw. Publikationsverhalten¹² bleibt weiteren Ausführungen vorbehalten.

2 Datengrundlagen und Anmerkungen zur Vorgehensweise

Im Zehn-Jahresverlauf lagen 3.575 Hinweise zur Migrationsforschung vor. Ohne Mehrfachnennungen und Löschungen von Projekten verbleiben im Untersuchungsbestand 2.516 Vorhaben.¹³ Sie machen 5,4% des SOFIS-Gesamtbestands mit insgesamt 46.941 Referenzen aus.¹⁴ Im gleichen Zeitraum lagen 9.220 Titel zur Migrationsforschung vor.¹⁵ Sie machen 6,5% des SOLIS-Grundbestands mit 142.228 Literaturreferenzen aus (Tabelle 1).¹⁶ Mit diesen Anteilen zählt die Migrationsforschung zu den mittleren Themengebieten in den Sozialwissenschaften – vergleichbar etwa mit der Jugendforschung.

Tabelle 1: Migrationsforschung in den Sozialwissenschaften 1999–2008

Informationstypen	Migrationsforschung		Grundgesamtheit
Forschungshinweise	2.516	5,4%	46.941
Literaturhinweise	9.220	6,5%	142.228

- 12 Christina Schuh, Publikationsverhalten im Überblick – eine Zusammenfassung der einzelnen Diskussionsbeiträge, in: Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung. Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen, 12. 2009, S. 6–13.
- 13 Vermutlich werden weitaus mehr Projekte nicht zu Ende geführt, deren Abbruch jedoch nicht gemeldet wird.
- 14 Die Grundgesamtheit umfasst 46.941 Forschungsreferenzen der Erhebungsjahrgänge 1998 bis 2007, die ein Jahr zeitversetzt den Recherchen der soFid-Einzelausgaben zugrunde lagen. Auch hier sind die Meldungen singularisiert und um Löschungen bereinigt, d.h. Projekte werden unabhängig von der Laufzeit nur einmal gezählt.
- 15 Für die Literaturerfassung sind die Zählseinheiten die Verlagsveröffentlichungen und die sogenannte Graue Literatur. Gezählt werden Monographien, Beiträge in Sammelwerken und Zeitschriftenaufsätze. Soweit in elektronischer und Druckform zugleich publiziert wird, verweist eine Literaturinformation zwar auf beide Formen, zählt aber nur einmal. Neuauflagen führen lediglich zur Aktualisierung der Erstreferenz, es sei denn, die Ausgabe wird als völlig überarbeitet ausgewiesen. Mehrfachveröffentlichungen desselben Titels in unterschiedlichen Medien werden allerdings nicht abgeglichen und nicht auf eine einzige Referenz mit mehreren Quellenangaben zusammengeführt. Im Vergleich mit der Verlaufsstatistik ist ein Verlust von 119 Dokumenten (1%) zu verzeichnen, der sich im Wesentlichen mit der Entfernung von Dubletten und in Einzelfällen mit nicht mehr identifizierbarer Grauer Literatur (URL) erklärt.
- 16 Die Grundgesamtheit umfasst 142.228 Literaturreferenzen, aus der die Dienste erstellt wurden. Sie betrifft im Wesentlichen den Dokumentenzugang der Erscheinungsjahre 1998 bis 2007.

Unterscheidet man die Literaturhinweise nach Erscheinungsland, dann entfallen rund 90% der Titel auf Deutschland (Tabelle 2). Während der Anteil für die Schweiz weitgehend ihrem tatsächlichen Aufkommen entsprechen dürfte, ist Österreich aus unterschiedlichen Gründen stark unterrepräsentiert. Bei den verbleibenden 3% handelt es sich vorwiegend um englischsprachige Veröffentlichungen nicht deutschsprachiger Länder.

Tabelle 2: Literatur- und Forschungshinweise nach Erscheinungs- bzw. Herkunftsland 1999–2008

Erscheinungsland	Veröffentlichungen	in v.H.	Projekte	in v.H.
Deutschland	8.206	89,0	2.310	91,8
Österreich	431	4,7	(49)	(1,8)
Schweiz	338	3,7	160	6,4
andere Länder	245	2,7	-	-
insgesamt	9.220	100	2.516	100

Die Forschungshinweise¹⁷ werden durch jährliche Erhebungen und Auswertungen verschiedenster Quellen (Websites der Institute sowie der Forschungsförderer) gewonnen. In Deutschland führt die GESIS selbst die Erhebung durch. Der in die Untersuchung eingegangene Teil umfasst 2.310 Vorhaben, was einem Anteil von 91,8% an allen Forschungshinweisen entspricht. Für die Schweiz liefert die ›Schweizer Stiftung für die Forschung in den Sozialwissenschaften‹ zu (160 Vorhaben bzw. 6,4%). Für Österreich war ab 1995 die ›Sozialwissenschaftliche Informationsstelle Wien‹ Partner von GESIS. Mangels Ressourcen und mit Verweis auf die hochschuleigenen Forschungsberichte konnte sie nur noch für 2005 mit einem im Vergleich zu früheren Jahren unbefriedigendem Ergebnis beitragen (49 Vorhaben bzw. 1,8%). Seit 2008 liegt die Aufgabe der Datensammlung und Weitergabe an GESIS beim ›Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik‹.

Die Zählheiten von Forschung und Literatur stehen in komplementärem Verhältnis zueinander. Die Forschungsinformation liefert frühzeitig, d.h. auch zu geplanten Vorhaben, Hinweise und beleuchtet dabei den institutionellen Kontext von Forschungsbeteiligungen, Finanzierungen und Auftragsvergaben sowie Laufzeiten. Die Literaturinformation ergänzt die Forschungsinformation und vermittelt ein differenziertes Bild der Veröffentlichungspraxis. Sie zeigt, dass Forschung nicht immer projektförmig verläuft.

17 Die Begriffe Forschungsvorhaben, -projekt und -arbeit werden synonym verwendet. Das Spektrum der Vorhaben reicht hinsichtlich des Umfangs vom Ein-Personen-Projekt im Rahmen der Promotion bis hin zum Großprojekt unter Zusammenschluss von mehreren Einrichtungen, wobei gegebenenfalls verschiedene Förderquellen genutzt werden. Zur Illustration der erfassten Merkmale ist der Erhebungsbogen als Anlage beigefügt.

Eine Addition der Zählseinheiten von Forschung und Literatur kann zu Doppelzählungen führen (z.B. wird eine Dissertationsarbeit als Ein-Personen-Vorhaben in SOFIS und als Veröffentlichung in SOLIS gemeldet). Sie im Einzelfall auszumachen und zu berücksichtigen, führt jedoch zu einem nicht leistbaren Aufwand. Um die Dokumentmengen näher zu charakterisieren, werden verschiedene Variablen benutzt, die in Tabelle 3 aufgelistet sind.

Tabelle 3: Variablen zur Charakterisierung der Dokumentmengen

Personennamen	Bei Forschungsinformationen handelt es sich um Bearbeiter und Leiter von Projekten bzw. bei Abschlussarbeiten um Betreuer. Bei Publikationen sind es die Verfasser und Herausgeber.
Körperschaften	In den Forschungsinformationen fungieren Körperschaften als (1) forschende, (2) fördernde und (3) in Auftrag gebende Einrichtungen. Forschungseinrichtungen sind universitär und außeruniversitär identifizierbare Einheiten der Forschung. Einzelforscher (Wissenschaftler/innen ohne institutionelle Einbindung) werden wie eine Forschungseinrichtung behandelt. Im Publikationskontext treten Körperschaften vorwiegend als Herausgeber auf. Eine Teilmenge ist identisch mit den Forschungseinrichtungen, eine weitere fungiert lediglich als Herausgeber.
Verlagsnamen, Zeitschriften und Reihentitel	Diese folgen den bibliothekarischen Regeln.
Fach- bzw. Kapitelstruktur bzw. thematische Gliederung	Dies ist die fachliche Gliederung von Themen der halbjährlich erscheinenden soFid-Ausgaben im Zeitraum von 1999 bis 2008, die 20 Ausgaben umfassen. Ausgehend von einem disziplinspezifischen Grundmuster wurde die Migrationsforschung thematisch gruppiert. Einige Kapitel bestehen aus mehreren Unterkapiteln.
Qualifizierungsarbeiten	Die Informationen zu Forschungen und Veröffentlichungen enthalten ggf. den Hinweis auf eine akademische Graduierung.
Forschungsansatz	Forschung wie auch Literatur wird hinsichtlich der angewandten Methoden mittels vorgegebener Begriffe eingeordnet. Die Kennzeichnung geschieht für die Forschung durch die meldenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auf dem Erhebungsbogen (siehe Anhang), für Internetquellen und Literatur durch die Inhalte erschließenden Dokumentare.
Kalenderjahre	Sie bilden die Zeitschiene, auf die Forschungsmeldungen und Veröffentlichungen bezogen werden, um Entwicklungen aufzuzeigen. Für Literaturinformationen ist dies das Jahr, in dem der soFid-Dienst eine Veröffentlichung abbildet. Die Zeitspanne zwischen dem Erscheinen einer Publikation und ihrem soFid-Angebot liegt für die Referenzen mehrheitlich bei einem Jahr. Eine Vorhabenmitteilung wird unabhängig von seiner Laufzeit im Erhebungsjahr rubriziert. Ein ›Erhebungsjahr‹ beginnt jeweils im Oktober und wird mit dem betreffenden Jahr benannt. In der Regel gehen die Rückläufe in die soFid-Bände des folgenden Jahres ein. Aktualisierungen einer Forschungsreferenz werden in darauf folgenden Ausgaben des soFid berücksichtigt und sind deswegen in die Verlaufsstatistik eingegangen. In den Auswertungen hingegen sind lediglich die ›Letztmeldungen‹ verblieben.

Tabelle 4: Skalierung von Variablenwerten

Einmalige Nennung	kennzeichnet ein eher zufälliges oder experimentelles Eintreffen
zwei- bis unter zehnmale Nennungen	verdeutlichen intensives Bemühen
zehnmale und häufigere Nennungen	signalisieren einen Schwerpunkt

Da für SOLIS ›Zitate‹ nicht erfasst werden, kommen Zitationsindikatoren nicht zur Anwendung. Um Häufigkeiten und Streuung von Variablen in den Bereichen Forschung und Literatur darzustellen, werden die Variablenwerte dreistufig skaliert. In der Regel wird die in Tabelle 4 enthaltene Einteilung verwendet.

Ein grundsätzliches Problem quantifizierender Aussagen ist, dass auch ein relativ langer bzw. mittelfristiger Zeitraum von zehn Jahren zur Unterrepräsentation führen kann, wenn Personen im ausgewiesenen Zeitraum früh ausgeschieden bzw. spät eingetreten sind. Der Vergleich mit den Angaben von Ohly/Sack¹⁸ zeigt, dass Autoren zwischen Mitte 1996 und Mitte 1999 nicht genannt, sondern erst im Zeitraum danach erfasst sind und umgekehrt.

3 Entwicklung von Forschungs- und Literaturhinweisen

3.1 Forschungshinweise

Im Zehnjahresverlauf haben die Forschungshinweise deutlich zugenommen (Schaubild 1). Zu Beginn wurden jährlich rund 300 Projekte gezählt, in 2007 und 2008 aber über 400, so dass von einer Expansion der Migrationsforschung gesprochen werden kann. Auszumachen sind in den Jahren 2002 und 2007 jeweils deutliche Zuwächse gegenüber dem Vorjahr. Wegen der Vorlaufzeiten von Forschung können sie mit etwaigen aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht unmittelbar in Verbindung gebracht werden.

Der Verlauf der einzelnen Kapitel zeigt (Tabelle 5), dass Themen zur Staatsbürgerschaft (6) sowie zur politischen und sozialen Partizipation (7) verstärkt bearbeitet wurden. Ein anhaltendes bzw. gewachsenes Interesse zeigt sich auch für die Themen sozioökonomische Folgen von Migration (4.1), Maßnahmen von Staat und Wohlfahrtsverbänden (8), Sozialisation (11), Bildung (12), Lebenslagen (13.1) und Medien (15). Dagegen ist für das Thema Migration und Europäische Union (5.4) ein – wider Erwarten – gleich bleibender Verlauf ersichtlich. Ein anhaltend geringes Interesse liegt für das Thema Remigration (14) vor. Der Einbruch im Verlauf des Unterkapitels 16.2

18 Ohly/Sack, Szientometrische Analysen zu Veröffentlichungen und Forschungsarbeiten über Migration und ethnische Minderheiten, S. 251.

Schaubild 1: Entwicklung von Forschungshinweisen 1999–2008

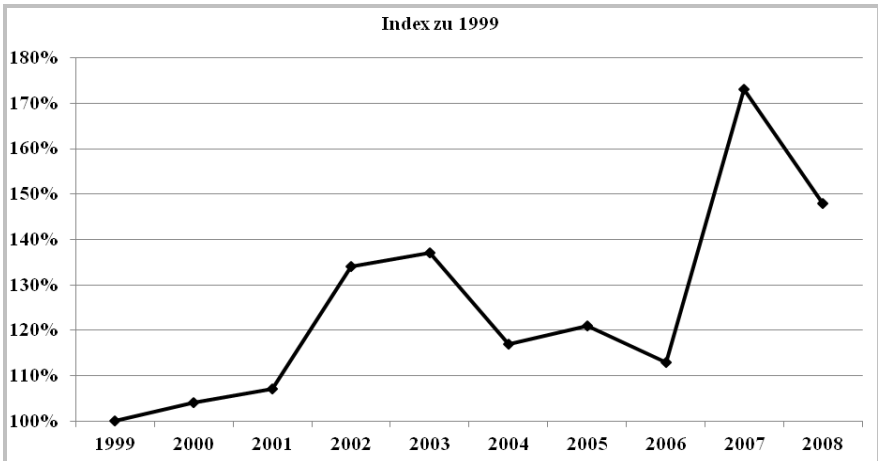
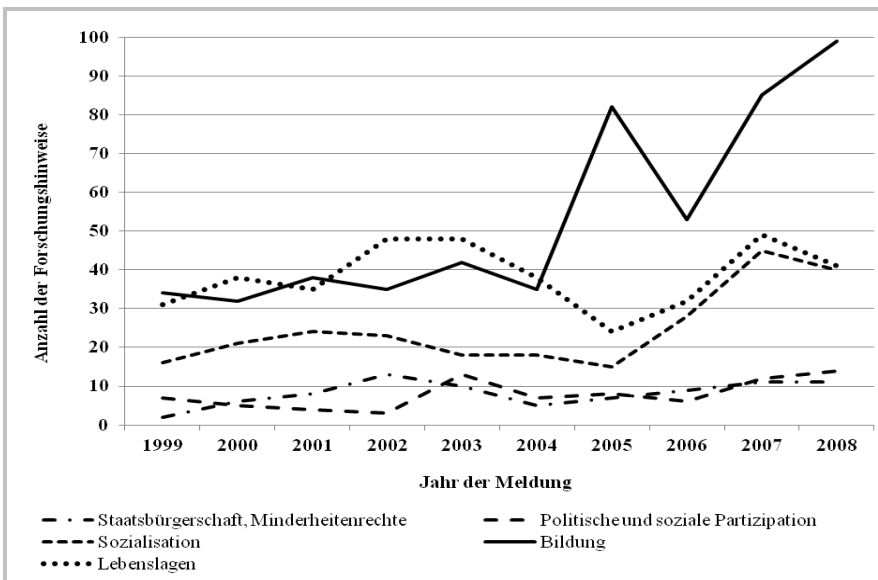


Schaubild 2: Entwicklung ausgewählter Forschungsthemen 1999–2008



›Rassismus und Diskriminierung‹ ist wesentlich auf den Verzicht historischer Themen, insbesondere die Antisemitismusforschung zurückzuführen, um das Volumen der Berichtsbände zu begrenzen. Gleiches gilt für Kapitel 17 ›Migration und Minderheitengeschichte‹.

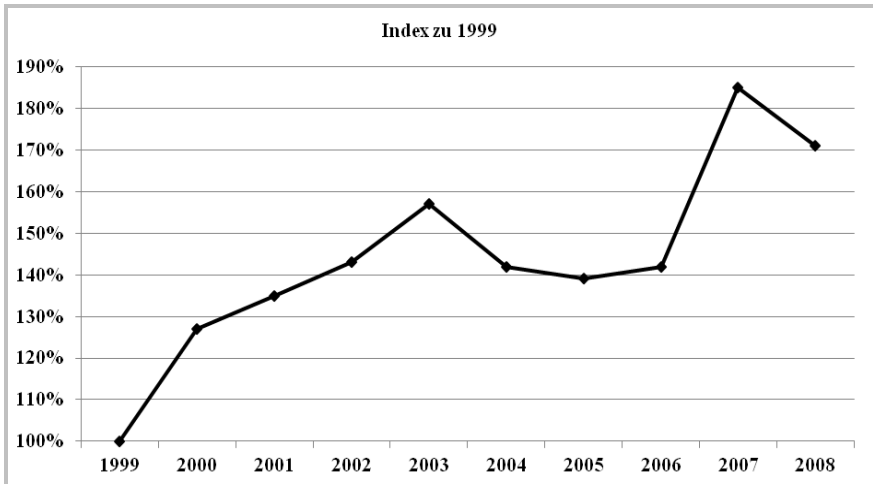
Die größten Forschungsanteile im Zehnjahresverlauf entfallen auf 1. Bildung (15,0%), 2. Migrationsgeschichte (13,5%), 3. Lebenslagen (8,4%), 4. Rassismus/Diskriminierung (8,2%) und 5. Sozialisation (6,9%) (Tabelle 5).

Tabelle 5: Entwicklung der Forschungshinweise 1999–2008

Nr.	Kapitel	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	Summe	in v.H.
1	Demographie, stat. Information	7	5	9	8	5	2	3	3	3	5	50	1,4
2	Migrationsverhalten	7	6	8	7	10	15	12	18	17	21	121	3,4
3	Internationale Migration, übergreifende Themen	10	5	14	13	25	20	8	4	13	13	125	3,5
4.1	Migrationsfolgen für Wirtschaft, Arbeitsmarkt, soziale Sicherung	13	10	10	10	17	10	13	13	21	14	131	3,7
4.2	Unternehmen, etc.	10	10	13	15	18	21	15	25	18	11	156	4,4
5.1	Migrations-, Ausländerpolitik	13	9	9	6	7	15	7	4	13	10	93	2,6
5.2	Asylpolitik	4	2	0	0	1	0	1	1	2	1	12	0,3
5.3	Vertriebene, Aussiedler	1	0	0	0	0	1	0	1	0	1	4	0,1
5.4	Migration und EU	14	10	9	18	9	11	6	10	13	12	112	3,1
5.5	Migrationspolitik inter- und supranational	7	3	3	2	4	4	2	0	1	0	26	0,7
6	Staatsbürgerschaft, Minderheitenrechte	2	6	8	13	10	5	7	9	11	11	82	2,3
7	Politische, soziale Partizipation	7	5	4	3	13	7	8	6	12	14	79	2,2
8	Staatliche und private Migrationsarbeit	17	6	13	7	14	10	20	19	20	28	154	4,3
9	Kommunale Kontexte	15	16	14	18	15	16	14	16	20	12	156	4,4
10	Migration u. Gesundheit	8	22	9	20	12	6	10	8	17	14	126	3,5
11	Sozialisation	16	21	24	23	18	18	15	28	45	40	248	6,9
12	Bildung	34	32	38	35	42	35	82	53	85	99	535	15,0
13.1	Lebenslagen	25	31	25	38	39	28	18	24	37	35	300	8,4
13.2	Lebenslagen der Türken	6	7	10	10	9	10	6	8	12	6	84	2,3
14	Remigration	5	1	1	0	1	0	1	2	3	3	17	0,5
15	Migration und Medien	6	3	3	5	7	8	12	6	8	16	74	2,1
16.1	Multikulturalismus, Ethnizität	8	12	12	15	14	11	6	12	14	11	115	3,2
16.2	Rassismus, Diskriminierung	12	25	30	49	41	27	31	25	33	20	293	8,2
17	Migrations- und Minderheitengeschichte	38	49	38	67	60	53	47	28	76	26	482	13,5
	Summe	285	296	304	382	391	333	344	323	494	423	3.575*	100
	Index zu 1999, in %	100	104	107	134	137	117	121	113	173	148	-	-

* In den 20 Ausgaben der Jahre 1999 bis 2008 sind 3.575 Forschungsreferenzen enthalten. Darunter sind auch Aktualisierungen zuvor gemeldeter Vorhaben. Werden die Referenzen auf eine Informationseinheit zurückgeführt und Löschungen aufgrund der Meldung nicht ausgeführter Forschung berücksichtigt, verbleiben 2.516 Vorhaben im Untersuchungsbestand.

Schaubild 3: Entwicklung von Literaturhinweisen 1999–2008



In Schaubild 2 ist der Verlauf von Themen mit einer starken Zunahme aufgeführt. Graphisch besonders deutlich zeigt sich der Zuwachs für ›Bildung‹ und ›Sozialisation‹. In den Jahren 2002 und 2003 sowie seit dem Jahr 2005 zeigt sich aber auch ein Anstieg für den Komplex ›Partizipation und Staatsbürgerschaft‹ – Themen, die im Kontext der Einbürgerungsdiskussion weiter an Bedeutung gewonnen haben.

3.2 Literaturhinweise

Im ausgewiesenen Zeitraum haben auch die Literaturhinweise als Zugänge der Datenbank SOLIS deutlich zugenommen (Schaubild 3). Im Jahr 1999 lagen 648 Titel vor, in den Jahren 2007 und 2008 aber jeweils über 1.100 (Tabelle 6). Vor allem im Jahr 2007 erfolgte gleichsam eine Publikationsflut mit gut 1.200 Titeln, was mit dem Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes 2005 in Deutschland zusammenhängen dürfte.

Die Entwicklung der Literaturhinweise nach einzelnen Kapiteln zeigt folgendes Bild: Die Themen Vertriebene und Aussiedler (5.3) sowie Remigration (14) werden kaum behandelt. Keine Verstärkung erfahren die Themen Demographie und Statistik (1). Geringfügig wachsen die Themen Migranten im kommunalen Kontext (9), Medien (15), Lebenslagen (13.1 bzw. 13.2), Rassismus und Diskriminierung (16.2) sowie Geschichte der Migration (17). Eine Verdoppelung zeigt sich bei den Themen sozioökonomische Migrationsfolgen (4.1), Migrations- und Ausländerpolitik (5.1) sowie Migration in der EU (5.4). Eine Verdreifachung besteht bei den Themen Migrationsmotive und -verhalten (2), Staatsbürgerschaft und Einbürgerung, Menschen- und Minder-

Tabelle 6: Entwicklung der Literaturhinweise 1999–2008

Nr.	Kapitel	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	Summe	i.v.H.
1	Demographie, statistische Informationen	24	20	19	21	30	19	36	26	31	22	248	2,7
2	Migrationsverhalten	10	32	27	25	29	46	39	54	51	40	353	3,8
3	Internationale Migration	50	56	44	65	88	66	73	40	74	59	615	6,6
4.1	Migrationsfolgen für Wirtschaft, Arbeitsmarkt, soziale Sicherung	30	44	26	34	60	47	62	47	63	80	493	5,3
4.2	Unternehmen, etc.	7	20	26	18	21	24	24	20	19	13	192	2,1
5.1	Migrations-, Ausländerpolitik	38	47	57	50	97	82	55	55	89	87	657	7,0
5.2	Asylpolitik	15	5	7	6	17	15	13	9	14	13	114	1,2
5.3	Vertriebene, Aussiedler	2	1	3	2	2	3	2	2	3	5	25	0,3
5.4	Migration und EU	24	27	46	40	58	27	50	46	71	56	445	4,8
5.5	Migrationspolitik inter-, supranational	20	6	14	22	12	14	13	10	11	19	141	1,5
6	Staatsbürgerschaft, Minderheitenrechte	25	33	42	42	40	25	46	59	65	84	461	4,9
7	Politische, soziale Partizipation	7	9	12	11	11	13	24	25	44	32	188	2,0
8	Staatliche, private Migrationsarbeit	19	11	12	19	22	19	21	15	29	18	185	2,0
9	Kommunale Kontexte	24	26	29	30	16	21	22	26	30	42	266	2,8
10	Migranten und Gesundheit	15	8	10	13	17	25	11	15	11	10	135	1,4
11	Sozialisation	24	51	31	44	41	45	34	57	51	89	467	5,0
12	Bildung	28	40	36	36	52	84	66	75	93	94	604	6,5
13.1	Lebenslagen	47	77	54	54	55	61	44	56	81	77	606	6,5
13.2	Lebenslagen von Türken	17	9	10	18	11	9	14	15	26	24	153	1,6
14	Remigration	3	6	4	3	6	4	7	3	8	6	50	0,5
15	Migration und Medien	23	23	28	32	16	24	21	25	28	30	250	2,7
16.1	Multikulturalismus, Ethnizität	74	89	84	81	63	48	67	71	118	78	773	8,3
16.2	Rassismus, Diskriminierung	78	112	127	177	165	107	82	111	107	94	1.160	12,4
17	Geschichte der Migration, Minderheiten	44	72	126	84	90	92	74	58	85	33	758	8,1
	Summe	648	824	874	927	1.019	920	900	920	1.202	1.105	9.339*	100
	Index zu 1999, in %	100	127	135	143	157	142	139	142	185	171	-	-

* Im Vergleich zur jährlichen Verlaufsstatistik ist ein Verlust von 119 Dokumenten (1%) zu verzeichnen, der sich im Wesentlichen mit der Entfernung von Dubletten und in Einzelfällen mit nicht mehr identifizierbarer Grauer Literatur erklärt (vgl. Anm. 14).

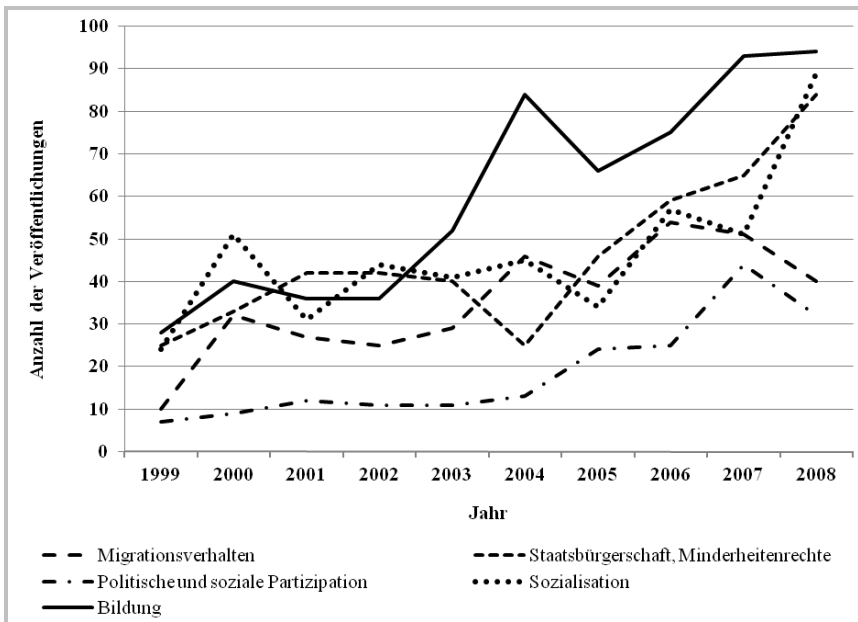
heitenrechte (6) sowie politische und soziale Partizipation (7), Sozialisation (11) und Bildung (12) (Tabelle 6).

Es zeigt sich, dass stärker bearbeitete Forschungsthemen sich auch im Veröffentlichungsaufkommen niederschlagen. Die größten Publikationsanteile entfallen auf 1. Rassismus/Diskriminierung (12,1%), 2. Multikulturalis-

mus/Ethnizität (8,3%), 3. Geschichte der Migration (8,1%), 4. Internationale Migration (6,6%) sowie 5. Lebenslagen und Bildung (je 6,5%). Eine Sonderrolle nimmt allein das Thema Multikulturalismus ein, das weitaus stärker Gegenstand von Publikationen als von Forschungsvorhaben ist. Abgeschwächt gilt dies auch für das Thema »Migration und Europäische Union«.

Der Zehnjahresverlauf beider Informationstypen zeigt jeweils eine Zunahme von rund 60% der nachgewiesenen Forschungs- und Literaturdokumente. Zu den Ursachen eines unsteten Verlaufs zählen nicht nur wissenschaftliche Konjunkturen, sondern auch produktionsbedingte Schwankungen der Informationsbereitstellung sowie das eher zufällige Erscheinen von mehreren Sammelbänden zur gleichen Zeit. Zudem ist bei einem Vergleich der Kapitel zu berücksichtigen, dass einige Kapitel eine Thematik bzw. mehrere Themen abdecken, während andere Kapitel nur ein einziges Thema beinhalten. Thematische Relevanz lässt sich aus den Angaben von Tabellen 5 und 6 daher nur bedingt ableiten. Das Aufzeigen inhaltlicher Schwerpunkte von Forschung und Literatur muss über weitere Erschließungsvorgänge erfolgen. Gleichwohl ist festzustellen, dass im Kontext der Diskussion um Integration insbesondere Fragen der Sozialisation und Bildung gerade in den letzten Jahren einen erheblichen Zuwachs an wissenschaftlicher Aufmerksamkeit erfahren haben.

Schaubild 4: Entwicklung ausgewählter Literaturthemen 1999–2008



In Schaubild 4 ist wiederum der Verlauf von Themen mit einer starken Zunahme aufgeführt. Wie für den Forschungsbereich, so zeigt sich auch für den Publikationssektor, dass die Themen ›Bevölkerung‹ und ›Sozialisation‹ einen starken Zuwachs verzeichnen. Gleiches gilt für den Komplex ›Partizipation und Staatsbürgerschaft‹. Im Kontext der Zuwanderungsdiskussion und damit zusammenhängender Fragen, wie etwa der Arbeitsmigration und der Familienzusammenführung, spielt im Literaturlaufkommen zudem das Thema ›Migrationsverhalten‹ eine wichtige Rolle.

4 Forschungseinrichtungen

4.1 Konzentration und Kooperation von Forschung

Für den Zehnjahreszeitraum gehen 2.516 Forschungsvorhaben zur Migrationsforschung in die Untersuchung ein. Diese Vorhaben wurden in 1.449 Forschungseinrichtungen durchgeführt. Enthalten die Vorhabenbeschreibungen mehr als eine forschende Einrichtung, handelt es sich um ein ›kooperatives Projekt‹. Das führt zu 2.977 Beteiligungen, woraus sich ein Wert von 1,2 Beteiligungen je Forschungsvorhaben ergibt. Rund 86% der gemeldeten Vorhaben werden von einer Forschungseinrichtung durchgeführt. 11% der Projekte werden von zwei Instituten gemeinsam bearbeitet und nur bei knapp 3% der Vorhaben sind drei oder mehr Forschungseinrichtungen beteiligt. Dies verweist darauf, dass – wie in den Sozialwissenschaften generell – Migrationsforschung eher selten in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen stattfindet und Forschungsverbände eher die Ausnahme sind. Der Durchschnittswert ist jedoch zu relativieren: Auf personeller Ebene wird durchaus kooperativ geforscht (siehe Kapitel 5), ohne dass aber das Vorhaben den Status eines Kooperationsprojektes erhält, an dem zwei oder mehr Forschungseinrichtungen beteiligt sind.

Im ausgewiesenen Zeitraum meldeten 24 Forschungseinrichtungen zehn und mehr Forschungsvorhaben (Tabelle 7). Ihr Anteil an allen beteiligten Instituten betrug lediglich 2%. Auf sie entfallen 425 Vorhaben, womit sie 14% der berichteten Forschung durchführen. Mit mindestens zwei, aber weniger als zehn Vorhaben ist gut ein Drittel der Forschungsinstitute befasst. Knapp zwei Drittel der Forschungseinrichtungen ist dagegen nur an einem Vorhaben beteiligt. Rund ein Drittel der Institute bearbeitet somit zwei Drittel der Projekte.

Von den 24 Forschungseinrichtungen mit mindestens zehn Projektvorhaben haben sechs Institute mindestens 20 Vorhaben gemeldet, vier davon sogar mindestens 30. Zu den sechs Instituten gehören: Stiftung Zentrum für Türkeistudien an der Universität Duisburg-Essen; Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universität Bielefeld; Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück; Ber-

Tabelle 7: Forschungseinrichtungen nach Projektvorhaben 1999–2008

Forschungseinrichtungen nach Anzahl bearbeiteter Vorhaben	Forschungseinrichtungen		Projektvorhaben	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	24	2	425	14
2–9	518	36	1.645	55
1	907	62	907	31
Summe	1.449	100	2.977	100

liner Institut für Vergleichende Sozialforschung e.V. (BIVS); europäisches forum für migrationsstudien (efms), Institut an der Universität Bamberg; Swiss Forum for Migration and Population Studies, Université de Neuchâtel. Tabelle 8 listet die 24 Einrichtungen mit zehn und mehr Vorhaben alphabetisch auf. Bei den aufgeführten Einrichtungen handelt es sich um universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Nur in einem Fall ist ein Bundesamt vertreten, das indirekt den Bereich der Ressortforschung repräsentiert.

Tabelle 8: Forschungsinstitute mit zehn und mehr Forschungsvorhaben 1999–2008

	Anzahl
Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin	11
Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung e.V. (BIVS), Schliemannstr. 23, 10437 Berlin	31
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 90343 Nürnberg	14
Europäisches forum für migrationsstudien (efms), Institut an der Universität Bamberg, Katharinenstr. 1, 96052 Bamberg	27
Europa-Universität Viadrina, Kulturwissenschaftliche Fakultät, Professur für vergleichende Kultur- u. Sozialanthropologie, Postfach 1876, 15207 Frankfurt/Oder	17
Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, 20148 Hamburg	11
Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät I, Institut für Europäische Ethnologie, Unter den Linden 6, 10099 Berlin	15
Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften, Lehrbereich Vergleichende Strukturanalyse, Unter den Linden 6, 10099 Berlin	10
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB), Regensburger Str. 104, 90478 Nürnberg	10
Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur e.V. an der Universität Leipzig, Goldschmidtstr. 28, 04103 Leipzig	14
Stiftung Zentrum für Türkeistudien, Institut an der Universität Duisburg-Essen, Altendorfer Str. 3, 45127 Essen	37
Technische Universität Berlin, Fak. I Geisteswissenschaften, Zentrum für Antisemitismusforschung, Ernst-Reuter-Platz 7, TEL 9-1, 10587 Berlin	18
Universität Bern, Philosophisch-Historische Fakultät, Institut für Sozialanthropologie, Länggassstr. 49a, 3000 Bern 9, Schweiz	15

Fortsetzung von Tabelle 8	Anzahl
Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Center on Migration, Citizenship and Development (COMCAD), Postfach 100131, 33501 Bielefeld	10
Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Postfach 100131, 33501 Bielefeld	36
Universität Göttingen, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Methodenzentrum Sozialwissenschaften, Platz der Göttinger Sieben 3, 37073 Göttingen	10
Universität Hamburg, Fak. f. Erziehungswiss., Psychologie und Bewegungswiss., Arbeitsstelle Interkulturelle Bildung, Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg	13
Universität Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät, Forschungsstelle für interkulturelle Studien, Gronewaldstr. 2, 50931 Köln	16
Universität Mannheim, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitsbereich A: Die Europäischen Gesellschaften und ihre Integration, 68131 Mannheim	16
Universität Münster, FB 06 Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften, Arbeitsstelle Interkulturelle Pädagogik, Georgskommende 33, 48143 Münster	12
Universität Oldenburg, Interdisziplinäres Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM), 26111 Oldenburg	12
Universität Osnabrück, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Neuer Graben 19/21, 49069 Osnabrück	33
Universität Osnabrück, Graduiertenkolleg »Migration im modernen Europa« am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Neuer Graben 19/21, 49069 Osnabrück	16
Université de Neuchâtel, Swiss Forum for Migration and Population Studies, Rue de St. Honoré 2, 2000 Neuchâtel, Schweiz	21
Vorhaben insgesamt	425

Zusammenfassend ist festzustellen, dass erstens die Konzentration in der Forschung relativ hoch ist, da etwa ein Drittel der Institute zwei Drittel der Projekte bearbeitet. Die Migrationsforschung nimmt im Vergleich zur sozialwissenschaftlichen Forschung insgesamt aber keine Sonderstellung ein. Zweitens ist zu konstatieren, dass zwar auf personeller Ebene durchaus von Forschungsk Kooperationen berichtet wird, institutionelle Kooperationen jedoch nur in geringer Anzahl vorliegen, so dass tendenziell von einer »institutionellen Forschungs isolation« gesprochen werden kann.

4.2 Forschungsinstitutionen und andere Einrichtungen als Herausgeber von Veröffentlichungen

Forschungseinrichtungen sind mehrheitlich auch Herausgeber migrationswissenschaftlicher Literatur. Im Zehnjahresverlauf wurden 443 Körperschaften als Herausgeber von 1.164 Veröffentlichungen erfasst (Tabelle 9). Für nahezu zwei Drittel der Institutionen (63%) ist die Herausgabe eines migrationswissenschaftlichen Titels eine einmalige Angelegenheit. Mit mehr als zehn Titeln sind 24 Forschungsinstitute und andere Körperschaften beteiligt.

Mit einem Anteil von nur 6% an allen Herausgebern stellen sie 36% der herausgegebenen Veröffentlichungen.

Tabelle 9: Herausgeber und Veröffentlichungen 1999–2008

Herausgeber nach Anzahl der Veröffentlichungen	Herausgeber		Veröffentlichungen	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	24	6	417	36
2–9	139	31	467	40
1	280	63	280	24
Summe	443	100	1.164	100

In Tabelle 10 sind in alphabetischer Reihenfolge jene 24 Körperschaften aufgeführt, die zehn und mehr Publikationen herausgegeben haben. Unter diesen gibt es sechs Institute, die an 20 und mehr Veröffentlichungen beteiligt waren. Neben wissenschaftlichen Instituten zählt hierzu auch ein Bundesamt. Zu den 24 Körperschaften gehören neben der UN-Institution in Genf und der OECD in Paris auch zwei in Österreich ansässige Institute: die Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (seit 2007 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte – FRA) und die Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Bereits der Grad an Forschungskonzentration lässt vermuten, dass sich die institutionelle Herausgabe von Veröffentlichungen auf relativ wenige Einrichtungen beschränkt – auch wenn Forschungseinrichtung und Veröffentlichungsherausgeber nicht identisch sein müssen. Tatsächlich konzentriert sich auch die Herausgabe von Veröffentlichungen auf eine geringe Zahl an Institutionen: Ein Drittel der Publikationen wird von lediglich 6% der Institutionen herausgegeben. Die 24 Einrichtungen nehmen in der Migrationsforschung offensichtlich eine besondere Rolle ein. Hierunter dürften sich teilweise auch jene Forschungsinstitute finden, die in der Wissenschaftslandschaft eine Art ›Leuchtturmfunktion‹ ausüben.¹⁹ Deren Existenz wird für die Etablierung und Professionalisierung der Disziplin sowie die Definition von Forschungsthemen und die Formulierung einer Forschungsagenda als grundlegend angesehen.²⁰

19 Das IMIS nimmt diese Funktion wahr, auch wenn es in der nachfolgenden Tabelle 10 nicht verzeichnet ist. Zu den Gründen könnte der Verzicht auf die ›körperschaftliche Herausgabe‹ zugunsten einer ›persönlichen Herausgabe‹ von Veröffentlichungen zählen. In der Funktion als Herausgeber einer Reihe und einer Zeitschrift ist das IMIS in den Tabellen 25 und 27 vertreten.

20 Heinz Fassmann u.a., Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Institutionelle Verankerungen, Fragestellungen und Finanzierungen, Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hg.), Working Paper Nr. 15, Wien 2009.

Tabelle 10: Herausgeber mit zehn und mehr Veröffentlichungen 1999–2008

	Anzahl
Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Mohrenstr. 62, 11017 Berlin	16
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Frankenstr. 210, 90461 Nürnberg	23
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB), Postfach 5528, 65180 Wiesbaden	17
CEifo GmbH, Poschingerstr. 5, 81679 München	11
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), Mohrenstr. 58, 10108 Berlin	26
Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung e.V. (DISS), Siegstr. 15, 47051 Duisburg	13
Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Rahlgasse 3, 1060 Wien, Österreich	16
Europäisches forum für migrationsstudien (efms), Institut an der Universität Bamberg, Katharinenstr. 1, 96052 Bamberg	17
European Centre for Minority Issues (ECMI), Schiffbrücke 12, 24939 Flensburg	17
Friedrich-Ebert-Stiftung e.V. Abt. Wirtschafts- und Sozialpolitik Bereich Arbeit und Sozialpolitik, Godesberger Allee 149, 53170 Bonn	19
Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA), Neuer Jungfernstieg 21, 20347 Hamburg	22
Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut gGmbH, Heimhuderstr. 71, 20148 Hamburg	18
Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Leimenrode 29, 60322 Frankfurt a.M.	10
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB), Regensburger Str. 104, 90478 Nürnberg	26
Max-Planck-Institut f. demografische Forschung, Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock	10
Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD), 2, Rue André Pascal, 75775 Paris 16, Frankreich	16
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Migrations- und Integrationsforschung, Postgasse 7/4/2, 1010 Wien, Österreich	10
Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung e.V. (RWI), Hohenzollernstr. 1–3, 45128 Essen	15
Stiftung Zentrum für Türkeistudien, Institut an der Universität Duisburg-Essen, Altendorfer Str. 3, 45127 Essen	10
United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR), Policy Development and Evaluation Service (PDES), Postbox 2500, 1211 Genf, Schweiz	42
Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Center on Migration, Citizenship and Development (COMCAD), Postfach 100131, 33501 Bielefeld	25
Universität Bonn, Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF), Walter-Flex-Str. 3, 53113 Bonn	14
Universität Bonn, Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI), Walter-Flex-Str. 3, 53113 Bonn	12
Universität Bremen, FB 08 Sozialwissenschaften, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS), Postfach 330440, 28334 Bremen	12
Veröffentlichungen insgesamt	417

5 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen

5.1 Beteiligungen an Forschungsvorhaben und Publikationen

Von den in SOLIS für die Grundgesamtheit aufgeführten 123.699 Namen entfallen 8.434 auf migrationswissenschaftliche Publikationen (Tabelle 11). Rund 7% aller Wissenschaftler/innen publizierten im ausgewiesenen Zeitraum zu einem migrationswissenschaftlichen Thema.

Von den in SOFIS für die Grundgesamtheit aufgeführten 58.324 Namen entfallen 4.565 auf Projekte der Migrationsforschung. Knapp 8% aller Wissenschaftler/innen forschten damit zu einem migrationswissenschaftlichen Thema. Der Anteil an Bearbeiter/innen von Forschungsvorhaben liegt damit um einen Prozentpunkt über dem Anteil an Autoren/Autorinnen.

Tabelle 11: Beteiligung von Wissenschaftler/innen an Forschungsvorhaben und Publikationen 1999–2008

Wissenschaftler-Namen	Migrationsforschung		Grundgesamtheit
in Literaturhinweisen	8.434	6,8%	123.699
in Forschungshinweisen	4.565	7,8%	58.624

5.2 Bearbeiter/innen von Forschungsvorhaben

Im Durchschnitt arbeiten 2,2 Personen an einem Vorhaben. Die Beteiligung von Personen ist damit deutlich höher als die von Institutionen (2,2 zu 1,2). 21% der Projekte werden von einer Person, 45% von zwei Personen und 16% von drei Personen bearbeitet. 82% der Projekte werden damit von bis zu drei Personen bearbeitet und 94% werden von bis zu fünf Personen bestritten. Dies deutet auf eine eher schwache personelle Ausstattung der Projekte hin. Diese Annahme wird durch den hohen Anteil an Arbeiten gestützt, die der akademischen Qualifizierung dienen. Die Zahlen verweisen zudem darauf, dass die Projektbearbeitung in Forschungsverbänden eher selten sein dürfte.

Im Vergleich zur Grundgesamtheit liegt in der Migrationsforschung jedoch keine deutliche Unterrepräsentanz der Personalausstattung vor. Die relativ geringe Bearbeiterzahl pro Projekt ist ein allgemeines Charakteristikum der sozialwissenschaftlichen Forschung. Sie ist typisch für die sogenannten ›weichen Wissenschaften‹.

Berücksichtigt man, dass Forscher auch an mehr als einem Projekt beteiligt sein können, dann ergeben sich 6.192 Projektbeteiligungen (Tabelle 12). 14 Personen bzw. 1% weisen Beteiligungen an mindestens zehn Vorhaben auf. Auf sie entfallen mit 182 Vorhaben 3% aller Projekte. Gut 80% der Wissenschaftler ist nur einmal als forschend benannt. Demnach haben sich im ausgewiesenen Zeitraum knapp 20% aller Forscher mehr oder weniger inten-

siv mit Fragen der Migrationsforschung befasst. Die scientific community im engeren Sinne würde somit rund 850 Personen umfassen. Sie wäre damit groß genug, um in der Wissenschaft eine sogenannte ›kritische Größe‹ darzustellen und eine ›professionelle Gruppe‹ zu bilden. Einschränkend ist auf Münch zu verweisen, der beklagt, dass für drittmittelbeschäftigte Mitarbeiter das »Schreiben von Texten sich weitgehend in einer Antrags- und Berichtsprosa erschöpft, die auf dem Publikationsmarkt gar nicht erscheint«, was fehlende akademische Karrierechancen zur Folge hat.²¹

Tabelle 12: Wissenschaftler/innen und Vorhabenbeteiligungen 1999–2008

Vorhabenbeteiligungen	Wissenschaftler		Vorhabenbeteiligungen	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	14	1	182	3
2–9	841	18	2.300	37
1	3.710	81	3.710	60
Summe	4.565	100	6.192	100

5.3 Verfasser und Herausgeber von Veröffentlichungen

Eine Differenzierung der Personen nach der Anzahl ihrer Veröffentlichungen ergibt folgendes Bild (Tabelle 13): 100 Personen bzw. 1% der Wissenschaftler haben zehn und mehr Publikationen veröffentlicht. Die 1.629 Publikationen entsprechen einem Anteil von 12% an allen Veröffentlichungen. Rund ein Fünftel (1.774) aller Wissenschaftler haben zwischen zwei und neun Publikationen veröffentlicht, was einem Anteil von 40% an allen Titeln entspricht. Rund vier Fünftel der Wissenschaftler ist jedoch nur an einer Publikation beteiligt, was etwa die Hälfte an allen Titeln ausmacht.

Tabelle 13: Wissenschaftler/innen und Veröffentlichungen 1999–2008

Wissenschaftler nach Anzahl ihrer Veröffentlichungen	Wissenschaftler		Beteiligungen an Veröffentlichungen	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	100	1,2	1.629	12,0
2–9	1.774	21,0	5.369	39,6
1	6.556	77,8	6.556	48,4
Summe	8.430	100	13.554	100

21 Richard Münch, Publikationsverhalten in der Soziologie, in: Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung, Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen, 2009, Nr. 12, S. 74.

Wie die Forschungsvorhaben, so wird auch das Publikationsgeschehen von einer kleinen, aber hochproduktiven Gruppe getragen. Rein quantitativ beteiligen sich aber gut doppelt so viele Personen an Veröffentlichungen als an Projekten (ca. 850 zu 1.850 Personen). Ein grundsätzliches Problem quantifizierender Aussagen ist allerdings, dass – wie bereits betont – auch ein mittelfristiger Zeitraum von zehn Jahren zur Unterrepräsentation von Projektbeteiligten und Autoren führen kann, wenn sie im ausgewiesenen Zeitraum aus der Forschung früh ausgetreten bzw. in die Forschung spät eingetreten sind.

6 Auftrags- und Drittmittelforschung

6.1 Auftragsforschung und Auftraggeber

Von den 2.516 Forschungsvorhaben werden 1.281 bzw. 51% durch eine Institution extern gefördert. 405 bzw. 16% der Vorhaben haben einen Auftraggeber. Mehrfachnennungen sind möglich, werden jedoch nicht gesondert ausgewiesen. Bei 30 bzw. 1% der Projekte handelt es sich um Gutachten. Rund ein Drittel (32%) der Vorhaben sind demnach Eigenprojekte. Im Vergleich zur Grundgesamtheit mit etwa 27% ist der Anteil an Eigenprojekten in der Migrationsforschung etwas höher. Die Ursache hierfür könnte sein, dass die Migrationsforschung noch ein neuer und erst ansatzweise etablierter Forschungszweig ist, dem noch weniger Förderung zuteil wird als anderen Forschungsthemen. Denkbar ist aber auch, dass die Migrationsforschung ein gesteigertes Forschungsinteresse hervorruft, das sie auch für Eigenforschungen attraktiv macht. Bleiben die 49 Vorhaben unberücksichtigt, bei denen kein Auftraggeber benannt ist, dann beauftragten 226 Körperschaften wissenschaftliche Institute mit 356 Vorhaben (Tabelle 14). 14 Auftraggeber (6%) vergaben vier und mehr Vorhaben. Die 88 Vorhaben machen 25% an der gesamten Auftragsforschung aus. 43 Körperschaften (19%) gaben zwischen zwei und drei Projekte in Auftrag, womit auf sie 28% der Auftragsforschung entfällt. Drei Viertel (75%) der Auftraggeber ist nur ein Mal in Erscheinung getreten. Auf sie entfällt knapp die Hälfte (47%) der Auftragsforschung. Rund 50% der Auftragsforschung entfällt somit auf ein Viertel der Auftraggeber, so dass eine breitere Streuung an Auftraggebern vorliegt.

Tabelle 14: Auftraggeber nach in Auftrag gegebenen Vorhaben 1999–2008

Körperschaften nach in Auftrag gegebenen Vorhaben	Auftraggeber		Vorhaben	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 4	14	6	88	25
2–3	43	19	99	28
1	169	75	169	47
Summe	226	100	356	100

Tabelle 15: Auftraggeber von vier und mehr Vorhaben 1999–2008

	Anzahl
Bundesministerium des Innern, 11014 Berlin	4
Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Jägerstr. 45-52, 10117 Berlin	4
Bundesministerium für Bildung und Forschung, Hannoversche Str. 28-30, 10115 Berlin	15
Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft u. Kultur, Minoritenplatz 5, A-1014 Wien	4
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 10117 Berlin	9
Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, 11019 Berlin	4
Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Minoritenplatz 5, A-1014 Wien	6
Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD), Kennedyallee 50, 53175 Bonn	7
Eidgenössisches Département des Innern (EDI), Bundesamt für Gesundheit (BAG), Postfach, 3003 Bern, Schweiz	5
Europäische Kommission, 200, Rue de la Loi, 1049 Brüssel, Belgien	9
Europäische Union, 175, Rue de la Loi, 1048 Brüssel, Belgien	7
Land Nordrhein-Westfalen, Ministerium für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie, 40190 Düsseldorf	4
Land Nordrhein-Westfalen, Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration, Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf	5
Landesstiftung Baden-Württemberg gGmbH, Im Kaisemer 1, 70191 Stuttgart	5
Vorhaben insgesamt	88

Tabelle 15 nennt jene 14 Körperschaften in alphabetischer Reihenfolge, die mindestens vier Vorhaben in Auftrag gaben. Häufigste Auftraggeber sind Bundesministerien, danach folgen Landesministerien und EU-Institutionen.

6.2 Forschungsfinanzierung und Forschungsförderer

Wie Tabelle 16 zeigt, förderten 231 Körperschaften Forschungsvorhaben. Bei den 1.281 geförderten Vorhaben ist zu bedenken, dass auch eine Finanzierung aus mehreren Quellen möglich ist. Mehrfachfinanzierungen werden jedoch nicht gesondert ausgewiesen.

Von den 231 Körperschaften haben 18 zehn und mehr Vorhaben gefördert. Sie machen zwar nur 8% aller Förderer aus, mit 849 Vorhaben sind sie aber an zwei Drittel (66%) aller Projekte beteiligt. Die Förderung von Forschungsprojekten ist demnach hochgradig konzentriert. In Tabelle 17 sind in alphabetischer Reihenfolge die 18 Förderer aufgelistet.

Tabelle 16: Forschungsförderer nach Anzahl der geförderten Vorhaben 1999–2008

Forschungsförderer nach Anzahl geförderter Vorhaben	Finanzierer		Vorhaben	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	18	8	849	66
2-9	83	36	302	24
1	130	56	130	10
Summe	231	100	1.281	100

Tabelle 17: Forschungsförderer von zehn und mehr Vorhaben 1999–2008

	Anzahl
Bundesministerium für Bildung und Forschung, Hannoversche Str. 28–30, 10115 Berlin	50
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 10117 Berlin	16
Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, 11019 Berlin	10
Deutsche Forschungsgemeinschaft, Kennedyallee 40, 53175 Bonn	386
Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD), Kennedyallee 50, 53175 Bonn	37
Europäische Kommission, 200, Rue de la Loi, 1049 Brüssel, Belgien	25
Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Soziales und Chancengleichheit (Europäischer Sozialfonds), Rue de la Loi 200, B-1049 Brüssel	38
Europäische Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, Soziales und Chancengleichheit, Rue de la Loi 200, 1049 Brüssel, Belgien	11
Europäische Union, Rue de la Loi 175, 1048 Brüssel, Belgien	46
Freistaat Bayern, Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Salvatorplatz 2, 80333 München	11
Fritz Thyssen Stiftung, Am Römerturm 3, 50667 Köln	13
Hans-Böckler-Stiftung, Hans-Böckler-Str. 39, 40476 Düsseldorf	34
Land Nordrhein-Westfalen, 40190 Düsseldorf	14
Robert Bosch Stiftung GmbH, Postfach 100628, 70005 Stuttgart	12
Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung, Wildhainweg 20, 3012 Bern, Schweiz	34
Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung, NFP 39: Migration und interkulturelle Beziehungen, Rämistraße 69, 8001 Zürich, Schweiz	15
Universität Mainz, Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS), Johannes-von-Müller-Weg 6, 55099 Mainz	16
Volkswagen Stiftung, Kastanienallee 35, 30519 Hannover	81
Vorhaben insgesamt	849

Wichtigste Institution der Förderung migrationswissenschaftlicher Forschung ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) mit 386 geförderten Projekten. Dann folgt mit großem Abstand die Volkswagen Stiftung mit 81 Projekten. Berücksichtigt man noch die geförderten Projekte des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) (37), der Fritz Thyssen Stiftung (13), der Hans Böckler Stiftung (34), der Robert Bosch Stiftung (12) und des Schweizerischen Nationalfonds (15) sowie dessen Sonderforschungsbereich Migration (34), dann entfallen auf die klassischen Förderungsinstitutionen 612 Projekte. Dies entspricht knapp drei Viertel (72%) der 849 Vorhaben, die von den 18 Institutionen zusammen gefördert werden. Die Auflistung zeigt, dass Ministerien eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Forschungsförderung spielen. Zudem kommt der Projektfinanzierung auf EU-Ebene Relevanz zu.

7 Weitere Merkmale von Forschungen

7.1 Akademische Qualifizierungsarbeiten

Ein Teil der Forschungsvorhaben verfolgt auch das Ziel der akademischen Qualifizierung. Da ein Projekt Grundlage für Promotion und Habilitation bzw. für mehrere Graduierungsarbeiten zugleich sein kann, liegen für einzelne Vorhaben Mehrfachnennungen vor. Forschungsvorhaben, die Grundlage für zwei oder mehr Qualifikationsarbeiten waren, werden jedoch nur einmal gezählt.

Von den 2.516 Forschungsvorhaben dienten 555 bzw. 22% u.a. der Anfertigung einer Dissertationsschrift und 62 bzw. 2,5% der Erstellung einer Habilitationsschrift. Ein Viertel aller Forschungsvorhaben diente somit einer akademischen Qualifikation. Damit ist der Anteil etwas größer als in der Grundgesamtheit: 24,6% zu 24,1% (Tabelle 18).

Auch den Literaturinformationen können Hinweise auf akademische Graduierungen entnommen werden. Von den 9.220 Veröffentlichungen lagen bei 660 bzw. 7,1% Schriften zur akademischen Weiterqualifizierung zu Grunde. Im Vergleich mit der Grundgesamtheit handelt es sich im Bereich der Migrationsforschung bei Publikationen geringfügig häufiger um veröffentlichte Dissertations- und Habilitationsschriften: 7,1% zu 6,7% (Tabelle 19).

Tabelle 18: Akademische Graduierungen im Rahmen von Forschungsvorhaben 1999–2008

Graduierungen	Migrationsforschung		Grundgesamtheit	
Dissertationen	555	22,1%	10.149	21,6%
Habilitationen	62	2,5%	1.194	2,5%
Insgesamt	617	24,6%	11.343	24,1%

Anmerkung: Mehrfachnennungen sind möglich.

Tabelle 19: Akademische Graduierungen im Rahmen von Veröffentlichungen 1999–2008

Graduierungen	Migrationsforschung		Grundgesamtheit	
Dissertationen	619	6,7%	8.807	6,2%
Habilitationen	41	0,4%	684	0,5%
Insgesamt	660	7,1%	9.491	6,7%

Die Migrationsforschung ist zwar innerhalb der Sozialwissenschaften ein relativ junger Forschungszeitweig, der noch nicht zu den voll etablierten und uneingeschränkt anerkannten akademischen Themenfeldern zählt, gleichwohl hat er sich auch unter dem Aspekt der wissenschaftlichen Qualifikation professionalisiert.

7.2 Hinweise zum Forschungsansatz

Zur Kennzeichnung der Forschungsmethode werden für Forschungsvorhaben und Literaturnachweise dieselben Vorgaben verwendet. Bei Forschungsvorhaben wird der methodische Ansatz durch den Wissenschaftler vorgeschlagen, bei der Literatur bestimmt die Forschungsmethode der die Schrift erschließende Dokumentar. Im Erschließungsvorgang variieren die informationellen Grundlagen allerdings erheblich. Bei den Forschungsinformationen werden bei der schriftlichen Erhebung die Fragen nach der Vorgehensweise häufig übergangen, und bei den Vorhabenbeschreibungen auf den Instituts-Webseiten wird vielfach auf methodische Präzisierungen verzichtet. Bei Literaturbeiträgen liegen ebenfalls häufig keine Informationen zur Methodik vor. Bei der Verwendung komplexer Forschungsmethoden ist eine ›einfache‹ Zuordnung zudem nicht möglich.

Im Erschließungsvorgang für Projekte und Literatur muss die Rubrik ›Methodischer Ansatz‹ künftig exakter erfasst werden, um genauere Angaben zum Forschungstyp und zur methodischen Vorgehensweise bzw. zur Art der empirischen Sozialforschung zu erhalten. Erst auf der Grundlage zuverlässiger Angaben können Vergleiche vorgenommen und Entwicklungen aufgezeigt werden. Von einer Wiedergabe der vorliegenden Angaben wurde daher abgesehen. Die in der Literatur zu findende Annahme, die Migrationsforschung sei wenig elaboriert, da sie nicht grundlagenorientierte und theoriegeleitete empirische Forschung, sondern vor allem angewandt-praktische Forschung betreibe²², kann somit nicht überprüft werden.

8 Publikationsmedien

8.1 Publikationstypen

Von den Literaturhinweisen sind über 50% Beiträge in Zeitschriften und Sammelwerken, 33% sind Monographien und 15% entfällt auf ›Graue Literatur‹. Die migrationswissenschaftliche Veröffentlichungspraxis weicht von der sozialwissenschaftlichen insofern ab, als sie tendenziell eher monographisch verläuft. Auffällig ist ein geringerer Anteil an Beiträgen in Zeitschriften.²³

22 Kalter, Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung, S. 11–36.

23 Der von der GESIS beobachtete Zeitschriftenbestand unterscheidet ›peer reviewed journals‹ und ›nicht beurteilte‹. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: Sozialwissenschaftliche Zeitschriftenliste, S. 24–34, <http://vt-www.gesis.org/pdf/Zeitschriften.pdf?lang=de> (11.2.2012). Die Beiträge werden jedoch nicht entsprechend differenziert, da das Einführungsdatum eines review-Verfahrens durch die Zeitschriftenredaktion nicht zur Verfügung steht. Für SOLIS werden schwerpunktmäßig nur die ›full articles‹ und in Ausnahmefällen ›reviews‹ erfasst. Daher unterstützt die Datenlage nicht die von Hornbostel vorgeschlagene Differenzierung der

Zudem ist der Anteil an Grauer Literatur etwas größer als bei der Grundgesamtheit (Tabelle 20).

Tabelle 20: Literatur nach Veröffentlichungstypen 1999–2008

Literatur nach Veröffentlichungstypen*	Migrationsforschung		Grundgesamtheit	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
Beiträge	4.748	51,5	85.113	59,8
davon in Zeitschriften	2.788	30,2	50.642	35,6
und in Sammelwerken	1.960	21,3	34.471	24,2
Monographien (Verlagsveröffentlichungen)	3.045	33,0	38.229	26,9
Graue Literatur	1.427	15,5	18.886	13,3
Insgesamt	9.220	100	142.228	100

* Als ›Monographie‹ zählt auch ein Sammelwerk, das aufgrund seines überwiegenden Inhalts der Migrationsforschung zugeordnet wurde. Wurden aus einem Sammelwerk Beiträge erschlossen, zählen sie als ›Beiträge in einem Sammelwerk‹. Für Sammelwerke besteht aufgrund dieser Erschließungspraxis eine nicht bereinigte Überzählung.

Eine weitere Kennzeichnung von Publikationen ist die Unterscheidung nach Gutachten, Festschriften und Kongressberichten (Tabelle 21). Die jeweiligen Anteile der Publikationstypen stimmen mit denen der Grundgesamtheit weitgehend überein, so dass für die Migrationsforschung keine Besonderheiten vorliegen. Der etwas geringere Anteil an Festschriften dürfte – wie auch im Kontext akademischer Graduierungen – darauf zurückzuführen sein, dass die Migrationsforschung ein relativ junger und noch nicht voll etablierter Forschungszeitung ist. Dies könnte auch das leichte Überwiegen von Kongressberichten einerseits und den geringeren Anteil an Beiträgen in Zeitschriften andererseits erklären.

Tabelle 21: Literatur nach weiteren Veröffentlichungstypen 1999–2008

Literatur nach weiteren Veröffentlichungstypen	Migrationsforschung		Grundgesamtheit	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
Gutachten	36	0,4	403	0,3
Festschriften	100	1,1	2.176	1,5
Kongressberichte	810	8,8	11.280	7,9
Insgesamt	9.220	100	142.228	100

Beiträge nach ›full articles‹, ›letter‹ und ›review‹. Stefan Hornbostel/Bernd Kling-sporn/Markus von Ins, Messung von Forschungsleistungen – eine Vermessenheit?, in: Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung. Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen, 2009, Nr. 12, S. 14–35.

8.2 Verlage und Graue Literatur

Von den 9.220 Veröffentlichungen sind 3.045 Verlagsveröffentlichungen. Beteiligt sind 505 Verlage. Das sind 12,6% der insgesamt 4.022 von SOLIS registrierten Verlage. Von diesen vereinen 64 Verlage 2.010 Veröffentlichungen auf sich. Auf rund 13% der Verlage entfallen somit zwei Drittel der Verlagsveröffentlichungen (Tabelle 22).

1.427 Monographien erscheinen nicht in einem Verlag und können somit der Grauen Literatur zugerechnet werden. Graue Literatur wird hauptsächlich von körperschaftlichen Herausgebern zunehmend elektronisch bereitgestellt. Die teilweise eingeschränkte Transparenz und schwierige Beschaffung sowie die ungesicherte Verfügbarkeit zählen zu den Schwächen dieser Publikationsform.

Tabelle 22: Verlage und Veröffentlichungen 1999–2008

Verlage nach Anzahl der Titel zur Migrationsforschung	Verlage		Veröffentlichungen	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	64	12,7	2.010	66,0
2–9	198	39,2	792	26,0
1	243	48,1	243	8,0
Summe	505	100	3.045	100

Die Verlagslandschaft ist relativ übersichtlich. Sie gewinnt weiter an Transparenz, wenn man nur Verlage ab einer bestimmten Zahl an Veröffentlichungen betrachtet. 28 Verlage haben 20 und mehr Veröffentlichungen herausgebracht, die mit 1.513 Titeln die Hälfte der 3.045 Werke verlegten (Tabelle 23). Vier Verlage sind sogar mit mehr als 100 Titeln vertreten. Sie publizierten mit 614 Werken ein Fünftel aller Verlagsveröffentlichungen.

Mit weitem Abstand rangiert an erster Stelle mit Peter Lang ein Verlag, der auf die Veröffentlichung von Dissertationsschriften spezialisiert ist. Danach folgen mit Lit Verlag und Leske + Budrich zwei Verlage, die für ihr umfangreiches sozialwissenschaftliches Programm bekannt sind. Hierbei ist anzumerken, dass der Verlag Leske + Budrich in den VS Verlag für Sozialwissenschaften überführt wurde. Mit Nomos folgt ein Verlag, der ein breites, gut eingeführtes Programm an juristischen und politikwissenschaftlichen Schriften verlegt.

Tabelle 23: Verlage mit 20 und mehr Veröffentlichungen 1999–2008

	Anzahl
Beck'sche Verlagsbuchhandlung	36
Brandes & Apsel Verlag	22
Campus Verlag	91
Dr. Josef Kovac	21
Duncker & Humblot	47
Fischer Taschenbuch Verlag	26
IKO – Verlag für Interkulturelle Kom.	69
Juventa Verlag	21
Klartext Verlag	43
Leske + Budrich	137
Lit Verlag, Dr. Wilhelm Hopf	160
Metropol Verlag	34
Nomos Verlagsgesellschaft	105
OECD Verlag	22
Oldenbourg	23
Peter Lang	212
Philo & Philo Fine Arts	23
Rasch Druckerei und Verlag	20
Studien Verlag	27
Suhrkamp Verlag	39
Transcript Verlag	50
Unrast Verlag	27
VDM Verlag Dr. Müller	21
Verlag Hermann Böhlau Nachfahren	34
VS Verlag für Sozialwissenschaften	77
Waxmann Verlag	62
Westdeutscher Verlag	35
Wochenschau Verlag	29
Veröffentlichungen insgesamt	1.513

8.3 Reihen

Von den 7.260 Veröffentlichungen (ohne Beiträge in Zeitschriften) werden 3.846 Titel bzw. 53% in einer Reihe herausgegeben (Tabelle 24). Die Titel verteilen sich auf 1.525 Reihen. Nahezu zwei Drittel der Reihen (959) enthalten lediglich einen Titel, umfassen aber ein Viertel der Veröffentlichungen. Nur 30% der Veröffentlichungen lassen sich 56 stärker besetzten Reihen zuordnen, die damit lediglich rund 4% der Reihen abdecken. Im Hinblick auf die Veröffentlichungen in Reihen ist daher ein Mangel an Übersichtlichkeit zu konstatieren – wenngleich sich das Publikationsgeschehen letztlich auf wenige Reihen konzentriert.

Tabelle 24: Reihen und Titel 1999–2008

Reihen und Ausgaben der Titel zur Migrationsforschung	Reihen		Veröffentlichungen	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	56	3,7	1.159	30,1
2–9	510	33,4	1.728	44,9
1	959	62,9	959	24,9
Summe	1.525	100	3.846	100

Tabelle 25 listet in alphabetischer Reihenfolge die 56 Reihen mit mindestens zehn Veröffentlichungen auf. Darunter sind zwölf Reihen mit mindestens 20 Titeln vertreten. Überwiegend handelt es sich um Reihen, die von wissenschaftlichen Instituten und Stiftungen herausgegeben werden. Dagegen handelt es sich seltener um Reihen, die im Rahmen von Verlagsprogrammen veröffentlicht werden. Der Anteil an Instituts-Reihen im Sinne von Grauer Literatur dürfte beträchtlich sein. Zur Problematik von Grauer Literatur kommt bei Instituts-Reihen hinzu, dass bestehende Reihen häufig eingestellt, umbenannt oder umfunktioniert werden und neue Reihen gegründet werden. Der konstatierte Mangel an Übersichtlichkeit wird dadurch weiter verschärft.

Tabelle 25: Reihen mit zehn und mehr Ausgaben 1999–2008

	Anzahl
Aktuelle Frauenforschung (Königstein: Helmer)	10
Arbeitspapiere / Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung	13
Asylpraxis	10
Beiträge der Akademie für Migration und Integration	11
Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB)	17
Beiträge zur Osteuropaforschung	14
Beiträge zur Regional- und Migrationsforschung	11
bibliotheca eurasica	14
CESifo Working Paper	11
COMCAD Working Papers	25
Demokratie, Sicherheit, Frieden	10
Discussion Paper / Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit GmbH	149
DIW Diskussionspapiere	24
Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin	13
ECMI Working Paper	15
Edition DISS	13
Edition Suhrkamp	36
Europäische Hochschulschriften. Reihe 2, Rechtswissenschaft	14
Europäische Hochschulschriften. Reihe 22, Soziologie	11
Europäische Hochschulschriften. Reihe 31, Politikwissenschaft	18
Flowenla Discussion Paper (Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv, HWWA, Hrsg.)	12

<i>Fortsetzung Tabelle 25</i>	Anzahl
Gesprächskreis Arbeit und Soziales	12
Gesprächskreis Migration und Integration	10
Historische Sozialkunde	12
HWWI Research Paper	10
Interkulturelle Bildungsforschung	13
Interkulturelle Studien (der Forschungsstelle für interkulturelle Studien der Universität Köln)	103
Jugendforschung	18
KMI Working Paper Series	10
Konflikt- und Gewaltforschung	12
Kultur und Konflikt	16
Kultur und soziale Praxis	25
Materialien zur Bevölkerungswissenschaft	26
MPIDR Working Paper	10
Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation	49
NAVEND-Schriftenreihe	11
New Issues in Refugee Research	45
Pädagogik und Gesellschaft	15
Publikationsreihe des BM für Bildung, Wissenschaft und Kultur zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit	16
Publikationsreihe des BM für Wissenschaft und Verkehr zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit	10
Region – Nation – Europa	12
Reihe Politik und Bildung	14
Reihe sozialer Zusammenhalt und kultureller Pluralismus	16
Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück	49
Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	17
Schriftenreihe der HAM	11
Sociologica	14
Staats- und völkerrechtliche Abhandlungen der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht	11
Studien zu Migration und Minderheiten	34
Studien zur Politikwissenschaft	15
Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft	22
Wissen und Praxis	13
Working Paper der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge	15
ZEF-Discussion Papers on Development Policy	14
ZEI Discussion Paper (Zentrum für Europäische Integrationsforschung, ZEI, Universität Bonn, Hg.)	10
ZwischenWelten	18
Veröffentlichungen insgesamt	1.159

8.4 Zeitschriften

Von den 9.220 Veröffentlichungen sind rund ein Drittel (30%) Zeitschriftenbeiträge. Die 2.788 Beiträge verteilen sich auf 445 Zeitschriften (Tabelle 26). Allerdings vereinen 86 bzw. knapp ein Fünftel der Zeitschriften mit 1.803 Titeln nahezu zwei Drittel der Beiträge. In diesen 86 Zeitschriften wurden im ausgewiesenen Zeitraum zehn und mehr Beiträge veröffentlicht. Werden mindestens 20 Beiträge vorausgesetzt, verbleibt immer noch ein breites Spektrum von 28 Zeitschriften unterschiedlicher Ausrichtung.

Tabelle 26: Zeitschriften nach Anzahl der Beiträge 1999–2008

Zeitschriften und Beiträge zur Migrationsforschung	Zeitschriften		Beiträge	
	abs.	in v.H.	abs.	in v.H.
>= 10	86	19,3	1.803	64,7
2–9	214	48,1	840	30,1
1	145	32,6	145	5,2
Summe	445	100	2.788	100

In Tabelle 27 sind in alphabetischer Reihenfolge die 28 Zeitschriften mit mindestens 20 Beiträgen verzeichnet. Mit weitem Abstand wichtigstes Publikationsorgan für migrationswissenschaftliche Themen ist die ›Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik‹, gefolgt von den ›IMIS-Beiträgen‹ und ›Aus Politik und Zeitgeschichte‹ (Beilage zur Wochenzeitung ›Das Parlament‹). Beiträge zur Migrationsforschung besitzen offensichtlich nicht den gleichen wissenschaftlichen Status wie andere Forschungsthemen, so dass sie seltener und erst relativ spät breiteren Eingang in ›klassische‹ Fachzeitschriften fanden.

Tabelle 27: Zeitschriften mit 20 und mehr Beiträgen 1999–2008

	Anzahl
Aus Politik und Zeitgeschichte	86
Berliner Journal für Soziologie	23
Blätter für deutsche und internationale Politik	55
Forum Qualitative Sozialforschung / Forum	20
IMIS-Beiträge	98
Internationale Politik	30
JEMIE	32
Journal für Konflikt- und Gewaltforschung	37
Journal of Population Economics	33
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (einschl. Sonderbände)	26
Leviathan (einschl. Sonderbände)	31
Migration	35

<i>Fortsetzung Tabelle 27</i>	Anzahl
Migration und soziale Arbeit	51
Mittelweg 36	21
Neue Praxis	41
Osteuropa (einschl. Sonderbände)	30
Prokla	22
Psychosozial	31
Soziale Arbeit	24
Soziale Welt (einschl. Sonderbände)	42
Sozialmagazin	21
Südosteuropa	23
SWR Rundschau	27
Wirtschaft und Statistik	22
Wochenbericht / DIW Berlin	24
Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik	157
Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft	45
Zeitschrift für Soziologie	21
Beiträge insgesamt	1.108

Wie Kalter²⁴ ausführt, finden sich zwar schon frühzeitig Aufsätze zur Migrationsforschung in den soziologischen Fachzeitschriften, lange Zeit blieb ihre Zahl aber gering. Gründe können die fehlende Themenkonjunktur, aber auch die starke Praxisorientierung gewesen sein. Nach wie vor spiegelt sich die Migrationsforschung weniger in Fachzeitschriften als vielmehr in Sammelbänden und Grauer Literatur wider.

Tabelle 28 zeigt, dass der Anteil an Beiträgen zur Migrationsforschung in den vier ausgewählten Fachzeitschriften deutlich variiert. In ›Aus Politik und Zeitgeschichte‹ (APuZ) und ›Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie‹ (KZfSS) ist die Thematik – gemessen am Anteil der Literaturhinweise an der Grundgesamtheit von 6,5% (Tabelle 1) – unterrepräsentiert, in der ›Zeitschrift für Soziologie‹ und der ›Sozialen Welt‹ dagegen überdurchschnittlich vertreten. Der relativ hohe Anteil dürfte in der ›Sozialen Welt‹ auf den starken Praxisbezug und in der ›Zeitschrift für Soziologie‹ auf den starken Methodenbezug zurückzuführen sein. Dagegen dürfte der geringe Anteil in der KZfSS dem speziellen Charakter und in der APuZ der Themenvielfalt der Zeitschrift geschuldet sein.

24 Kalter, Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung, S. 11–36.

Tabelle 28: Beiträge zur Migrationsforschung in ausgewählten sozialwissenschaftlichen Zeitschriften 1999–2008

Zeitschrift	Beiträge insgesamt	Beiträge Migrationsforschung	in v.H.
Aus Politik und Zeitgeschichte	1.890	86	4,6
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, einschließlich Sonderhefte	461	26	5,6
Zeitschrift für Soziologie	264	21	8,0
Soziale Welt, Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, einschließlich Sonderbände	306	42	13,7

9 Zusammenfassung und Ausblick

Anhand der Datenbasis von SOFIS und SOLIS wurde eine Beschreibung der Migrationsforschung vorgenommen. Hierbei zeigt sich, dass die Anteile der Migrationsforschung an allen erfassten sozialwissenschaftlichen Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen beachtlich sind. Im Berichtszeitraum von 1999 bis 2008 sind 2.516 Forschungsvorhaben erfasst, was einem Anteil von 5,4% an SOFIS entspricht. Für denselben Zeitraum sind 9.220 Veröffentlichungen nachgewiesen, was einem Anteil von 6,5% an SOLIS ausmacht. Die Forschungsinformationen enthalten 4.565 und die Literaturinformationen 8.430 Namen von Wissenschaftlern. Jeweils etwa 8% bzw. 7% der Wissenschaftler/innen forschten bzw. publizierten zu migrationswissenschaftlichen Themen. Mit Migrationsforschung befasst waren 1.449 Forschungsinstitute. Das ist nahezu ein Drittel der von der GESIS laufend kontaktierten Einrichtungen. 14% der Forschungsvorhaben (425) konzentrieren sich auf 24 Institute. Das sind 2% aller an der Migrationsforschung beteiligten Institute. Projekte werden eher selten in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen durchgeführt, auch wenn auf personeller Ebene durchaus häufiger in Zusammenarbeit geforscht wird.

Der Zehnjahresverlauf beider Informationsquellen weist eine Zunahme von etwa 60% der nachgewiesenen Forschungs- und Literaturdokumente auf. Eine Differenzierung nach einzelnen Themen zeigt, dass sich die Themen Sozialisation und Bildung verdreifacht haben – was ganz offensichtlich im Zusammenhang mit der gewachsenen Bedeutung von Integrationspolitik steht. Das Thema Migrationsverhalten (bzw. Migrationsformen) hat sich verdoppelt, was auf die anhaltende Bedeutung von Migrationspolitik bzw. der Steuerung von Zuwanderung hinweist. Dies gilt auch für sozioökonomische Fragestellungen mit den Schwerpunkten soziale Sicherung, Arbeitsmarkt

und Beschäftigungsbedingungen. Die Themen Lebenslagen und Medien erfuhren eine mäßige Steigerung, während allen anderen Bereichen ein in etwa gleichbleibendes Interesse zuteil wurde.

Die Struktur der Forschungsvorhaben zeigt, dass rund zwei Drittel der Vorhaben gefördert wird. Dabei entfallen auf die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ein Drittel aller Projektförderungen. Von allen Forschungsvorhaben sind 405 bzw. 16% Auftragsforschungen. Unter den 14 Auftraggebern von vier und mehr Forschungsprojekten finden sich vor allem Bundesministerien – was den Beitrag der Migrationsforschung für die Politikberatung unterstreicht.

Von den 2.516 Forschungsvorhaben dienten 555 bzw. 22% der Projekte auch der Anfertigung einer Dissertationsschrift und 62 bzw. 2,5% der Erstellung einer Habilitationsschrift. Knapp ein Viertel aller Forschungsvorhaben hatte damit die wissenschaftliche Weiterqualifikation zum Ziel. Dieser Wert entspricht in etwa der Grundgesamtheit: 24,6% zu 24,1%. Die Literaturdokumente weisen 619 Dissertationen und 41 Habilitationsschriften aus. Damit handelt es sich im Bereich der Migrationsforschung bei Publikationen geringfügig häufiger um veröffentlichte Dissertations- und Habilitationsschriften als bei der Grundgesamtheit an Veröffentlichungen: 7,1% zu 6,7%.

Anhand der von GESIS vorgegebenen Kategorien ist keine weitergehende Differenzierung nach Typen sozialwissenschaftlicher Forschung bzw. empirischer Sozialforschung möglich. Eine methodische Differenzierung in der Erfassung wäre aber wünschenswert, um die einschlägige Forschung und Literatur genauer verorten zu können. Erst dann ließe sich nachweisen, inwieweit die Forschung angewandt-praktisch bzw. beschreibend orientiert ist und eine analytische und erklärende Perspektive verfolgt.

Eine Differenzierung der 9.220 Literaturhinweise zeigt, dass die Veröffentlichungspraxis in der Migrationsforschung vom Durchschnitt abweicht. Sie weist häufiger Monographien einschließlich Sammelwerken mit ihren Beiträgen und seltener Beiträge in Zeitschriften auf (70% zu 30%). Bei einem Drittel aller Literaturhinweise handelt es sich um Graue Literatur. Die Verlagsveröffentlichungen stellen rund ein Drittel aller Veröffentlichungen. Sie verteilen sich auf 505 Verlage. 64 bzw. 12,6% der Verlage bringen zwei Drittel der Verlagsveröffentlichungen heraus. Vier Verlage (rund 1%) vereinen 614 (20%) der Publikationen. Ähnlich stark streuen die 2.788 Beiträge in 439 Zeitschriften. Mit mindestens 20 Beiträgen sind aber nur noch 28 Zeitschriften beteiligt.

Grundlage des deskriptiven Überblicks sind verschiedene Indikatoren. Die Übersicht in Tabelle 29 listet die im Zehnjahresrückblick behandelten Indikatoren und ihre Bezüge zur Wissenschaftsforschung auf.

Tabelle 29: Indikatoren zur Beschreibung der Migrationsforschung

Indikator	Bezug/Problem
<i>Vergleichseinheit</i>	
Unterschiede zwischen Migrationsforschung und Grundgesamtheit der Sozialwissenschaften	Abgrenzung der Migrationsforschung und Klassifikation der Sozialwissenschaften
<i>Hauptindikatoren</i>	
Entwicklung Forschungsvorhaben	Erfassung, Projektstatus
Entwicklung Veröffentlichungen	Erfassung, Graue Literatur
Entwicklung Themen	Zuordnungsproblematik, Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen, Forschungsrelevanz, time lag
<i>Forschungsindikatoren</i>	
Ausmaß Forschungskonzentration	Leistungsfähigkeit, Kompetenz, Netzwerke
Ausmaß Forschungskooperation	Leistungsfähigkeit, Multidisziplinarität, lokale und kulturelle Grenzüberschreitung, Internationalität
Ausmaß Forschungsförderung	Leistungsfähigkeit, Autonomie, Abhängigkeit, Fremdfinanzierung
Ausmaß Auftragsforschung	Anwendungsbezug, Politikrelevanz, Konjunkturabhängigkeit, Kurzfristigkeit
<i>Publikationsindikatoren</i>	
Publikationstypen	Verhältnis Buch-/Zeitschriftenpublikationen
Graue Literatur	Transparenz, Beschaffung, Verfügbarkeit
Weitere Publikationstypen	Verhältnis Gutachten/Festschriften/Kongressbericht
Verlage nach Anzahl der Veröffentlichungen	Konzentration, Transparenz
Veröffentlichungen in Reihen	Beschaffung, Verfügbarkeit
Zeitschriften nach Anzahl der Beiträge	Konzentration, Transparenz
<i>Disziplinindikatoren</i>	
Anzahl Forscher/innen	Grad der Professionalisierung, Netzwerke
Anzahl Autoren/innen	Themenrelevanz
Forschungstypen	Verhältnis Grundlagen-/angewandte Forschung
Methodik	Art der empirischen Sozialforschung
Ausmaß Qualifikationsarbeiten	Grad der Professionalisierung

Die Migrationsforschung dient als Klammer für eine Vielzahl beteiligter Fakultäten/Institute oder Disziplinen, die das auf die Migration und Minderheiten gerichtete Erkenntnisinteresse eint. Der soFid-Band ›Migration und ethnische Minderheiten‹ ist für den deutschsprachigen Raum einmalig und konkurrenzlos, indem er die laufende Forschung und die (daraus hervorgehende) Literatur auf breiter Grundlage relativ umfassend dokumentiert. Die Erhebungsbedingungen und -merkmale der Datenbasis SOFIS und SOLIS begrenzen allerdings eine weitergehende Aufbereitung der Informationen über die im Forschungsprozess eingesetzten Methoden. Erforderlich ist die Weiterentwicklung des Untersuchungsdesigns. Dies gilt umso mehr, als die Analyse vorliegender Variablen noch keineswegs ausgeschöpft ist. So könnten im Rahmen der ›Laufzeiten von Forschungsvorhaben‹ die ›Projektförmigkeit der Forschung‹ sowie Beteiligungen von Personen und Institutionen weiter aufbereitet werden. Auf der Ebene der Publikationen könnten ›Mehrautorenschaften‹ und ›Autorennetzwerke‹ Hinweise auf verstärkte Forschungsbemühungen liefern. Für beide Informationstypen könnten inhaltsanalytische Verfahren wie die ›Semantische Evaluation‹ ›Themenverläufe‹ aufzeigen, die wiederum gesellschaftliche Entwicklungen nachzeichnen könnten.

Anlage: Erhebungsbogen

Rücksendung bis spätestens
30.04.2012

ERHEBUNG 2011/12

Internet-Fragebogen unter:
www.gesis.org/sofis/erhebung

Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, Ihre Forschungsaktivitäten über die zentrale sozialwissenschaftliche Datenbank SOFIS bekannt zu machen. SOFIS informiert zurzeit über mehr als 47.000 Forschungsprojekte der letzten zehn Jahre. Die Strukturierung und inhaltliche Aufbereitung der Informationen gewährleistet gute Suchergebnisse; nach Aussage von Nutzern sind sie weit besser als bei vergleichbaren thematischen Anfragen über Suchmaschinen.

Bitte teilen Sie uns für die Aufnahme in SOFIS Ihre in 2011 abgeschlossenen, Ihre laufenden oder geplanten Forschungsarbeiten auf dem vorliegenden oder auf dem Internet- Fragebogen mit.

Rückfragen sind unter der Rufnummer 0221 / 47694-203 oder E-Mail: klaus.doeringer@gesis.org möglich.

Um Mehrfacherhebungen zu vermeiden und Ergebnisse auszutauschen, hat GESIS mit folgenden Einrichtungen Kooperationsabsprachen getroffen:

Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Bonn

Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Bonn

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische
Forschung/Informationszentrum Bildung, Frankfurt a.M.

Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin

FORS - Schweizer Stiftung für die Forschung in den
Sozialwissenschaften, Universität Lausanne

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur
für Arbeit, Nürnberg

Kriminologische Zentralstelle e.V., Wiesbaden

Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation
(ZPID), Universität Trier

Umweltbundesamt, Fachbereich I Umweltplanung und Nachhaltigkeits-
strategien, Dessau

WISDOM - Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation
und Methodik

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird:

Bezeichnung / Name (z.B. Universität, Fakultät / Fachbereich, Institut),
 Anschrift, Telefon, Internet-Adresse

Interne Angaben zur Auswertung

RNR	X								
INR									

Bitte bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution: Name und Adresse des durchführenden Forschers -
 bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Angabe der Institution des Betreuers.

2.1 **Bearbeiter/-in:** Nachname, Vorname sowie akademischer Grad (**Leiter/-in** bitte unterstreichen)*

* (Bitte machen Sie bei Kooperationsprojekten deutlich, welche(r) Bearbeiter(-in) / Leiter(-in) welcher Institution angehört.)

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Nachname, Vorname sowie akademischer Grad der
 betreuenden Person

3. **Kontaktperson:** Nachname, Vorname (Telefon, e-mail)

4. **Laufzeit** von..... bis.....
 (Jahr / Monat) (Jahr / Monat) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen
 Fixierung des Ergebnisses

5. **Stand** der Forschungsarbeit am 31.12.2011

abgeschlossen geplant unterbrochen
 laufend abgebrochen seit
Wiederaufnahme geplant zum

6. **Art der Forschung**
 (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung Habilitationsschrift Sonstiges
 Eigenprojekt Dissertation
 geförderte Forschung Abschlussarbeit
 Gutachten

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja nein
 Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit?
 (Mehrfachnennungen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution andere Geldgeber
Bitte Bezeichnung und Anschrift
 Bearbeiter/-in
 Auftraggeber
 Deutsche Forschungsgemeinschaft Stipendium
Bitte Bezeichnung und Anschrift
 Volkswagen-Stiftung

9.1 **Titel** der Forschungsarbeit

9.2 **Englische Übersetzung** des Titels

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

10.2 ggf. **geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Frankreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

11. **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Praxisbezug),
Ergebnisse / Zwischenergebnisse

12. Bitte skizzieren Sie Ihren grundlegenden **theoretischen** / methodischen **Ansatz** (Forschungsparadigma)

13. Liegen **Veröffentlichungen** zur Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz)?

ja

geplant

nein

Wenn ja, bitte einen Sonderdruck / eine Kopie des Aufsatzes oder eine Kopie von Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des Buches / Aufsatzes beifügen, andernfalls bitte die korrekten bibliographischen Angaben eintragen.

14. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor?

ja

nein

Wenn ja, bitte einen Sonderdruck / eine Kopie des Aufsatzes oder eine Kopie von Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des Arbeitspapiers / Aufsatzes beifügen, andernfalls bitte die korrekten bibliographischen Angaben eintragen.

Diese Seite bitte nur ausfüllen, wenn Datenerhebungen oder -analysen durchgeführt werden

15. Angaben zur Datengewinnung (Mehrfachnennungen möglich)	Stichproben-Größe (geplante oder realisierte Zahl)	Zielpopulation / Erhebungseinheiten Herkunft der Daten bei Sekundäranalysen	Auswahlverfahren (total, Zufall, Quota usw.)
<p>Inhaltsanalyse</p> <p>standardisiert..... <input type="checkbox"/></p> <p>offen <input type="checkbox"/></p> <p>Akten- und Dokumentenanalyse</p> <p>standardisiert..... <input type="checkbox"/></p> <p>offen <input type="checkbox"/></p> <p>Experiment (auch Quasi-Experiment)..... <input type="checkbox"/></p> <p>psychologischer Test..... <input type="checkbox"/></p> <p>Beobachtung</p> <p>teilnehmend..... <input type="checkbox"/></p> <p>nicht teilnehmend <input type="checkbox"/></p> <p>Gruppendiskussion <input type="checkbox"/></p> <p>qualitatives Interview <input type="checkbox"/></p> <p>standardisierte Befragung</p> <p>face to face..... <input type="checkbox"/></p> <p>telefonisch <input type="checkbox"/></p> <p>schriftlich <input type="checkbox"/></p> <p>online..... <input type="checkbox"/></p> <p>Sekundäranalyse von</p> <p>Individualdaten <input type="checkbox"/></p> <p>Aggregatdaten..... <input type="checkbox"/></p> <p>.....</p> <p>Sonstige(s) Verfahren</p>			

16. Erfolg(e) die **Feldarbeit** durch

Mitarbeiter/-innen des Projekts ein kommerzielles Umfrageinstitut.....

17. **Untersuchungsdesign**

Längsschnitt (Trend, Zeitreihe)..... Querschnitt

Längsschnitt (Panel) ggf. Sonstiges

18. Wären Sie bereit, die **Daten aus Ihrer Erhebung** zur Aufbereitung für Sekundäranalysen abzugeben?

ja, sofort..... eventuell

ja, später nein

Name der Person, die den Fragebogen ausgefüllt hat.....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

GESIS
Erhebung 2011/12

Die Autorinnen und Autoren

Fofo Amétépé, PhD in Demographie, Université Paris 10-Nanterre und Ingénieur en statistiques, École Nationale de Statistique et d'Économie Appliquée d'Abidjan (ENSEA), Côte d'Ivoire. 2008–2010 Post-doc Fellow am CEPS/INSTEAD im Rahmen eines Forschungsprojektes über Migrationspolitik in Luxemburg, 2010–2012 Forscher am Institut National d'Études Démographiques (INED) in Paris. Seitdem ist er Directeur des études, chargé de l'observation sociale am SAMU social in Paris. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Immigration, Migrationspolitik, Einkommensverteilung und Familienstrukturen. Publikationen u.a.: (zus. mit Claudia Hartmann-Hirsch), An Outstanding Positioning of Migrants and Nationals: The Case Of Luxembourg, in: *Population Review*, 50. 2011, H. 1, S. 195–217; (zus. mit Claudia Hartmann-Hirsch), L'assistance sociale est elle un régime réservé aux nationaux?, in: Marie-Paule Jungblut/Claude Wey (Hg.), *Armes Luxembourg? Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg*, Luxembourg 2011, S. 292–304; The Effectiveness of Luxembourg's Minimum Guaranteed Income, in: *International Social Security Review*, 65. 2012, H. 1, S. 99–116.

Lena Friedrich, Diplom-Soziologin, geb. 1980, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind kommunale Integrationsförderung sowie Strukturen und Ansätze der Eltern- und Familienbildung insbesondere für Familien mit Migrationshintergrund. Publikationen: (zus. mit Tatjana Baraulina), Promoting Migrant Integration: Municipalities as Political and Administrative Actors, Onlinepublikation: www.migrationeducation.org; (zus. mit Tatjana Baraulina), Integrationspolitik im Wandel: Bedeutungsgewinn der Kommunen, in: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR)*, 2008, H. 9, S. 299–304; Wohnen und innerstädtische Segregation von Migranten in Deutschland (Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Working Paper 21), Nürnberg 2008; (zus. mit Susanne Worbs), Integrationsberichterstattung in Deutschland – eine Bestandsaufnahme, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 2008, H. 2, S. 250–269.

Dirk Halm, Dr. phil., geb. 1971, ist Privatdozent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Münster und Projektleiter bei der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) an der Universität Duisburg-Essen. Er ist Politikwissenschaftler und befasst sich vorrangig mit den Themen Migration und Zivilgesellschaft, politische Integration des Islams sowie Sozialstrukturanalyse von Einwanderungsgesellschaften. Zuletzt hat er im Auftrag der Deutschen Islamkonferenz (DIK) eine Bestandsaufnahme und Analyse der Strukturen und Angebote der muslimischen Gemeinden in Deutschland vorgelegt: (zus. m. Anja Stichs), Angebote und Strukturen der islamischen Organisationen in Deutschland, in: Dirk Halm/Martina Sauer/Jana Schmidt/Anja Stichs, Islamisches Gemeindeleben in Deutschland (BAMF-Forschungsbericht 13), Nürnberg 2012, S. 21–154.

Claudia Hartmann-Hirsch, PhD in Soziolinguistik (Goethe-Universität Frankfurt a.M.), studierte Romanistik und Geschichte in Freiburg i.Br. (Staatsexamen), Linguistik in Paris an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales und in Paris VII/Jussieu (jeweils Magister). Sie war wissenschaftliche Assistentin an der Freien Universität Berlin. Seitdem sie in Luxemburg lebt, arbeitete sie als ›freelance‹ für die Europäische Kommission und für die luxemburgische Regierung. Seit 10 Jahren ist sie wissenschaftliche Beraterin am Forschungsinstitut CEPS/INSTEAD (Centre d'Etudes de Population, de Pauvreté et de Politiques Socio-Economiques) mit den Schwerpunkten Migration, Sozialversicherung, Rassismus/Xenophobie und Arbeitsmarktprobleme. Publikationen u.a.: (zus. mit Fofó Amétépé), An Outstanding Positioning of Migrants and Nationals: The Case Of Luxembourg, in: Population Review, 50. 2011, H. 1, S. 195–217; (zus. mit Franz Clément), The Grand Duchy of Luxembourg: A First Glance on Cross-border Workers and Immigrants in a Small Member State, in: Franz Clément u.a. (Hg.), Measuring Geographical Mobility in Regional Labour Market Monitoring. State of the Art and Perspective, München/Mering 2012, S. 15–28; Europeanization, Internationalization of Family Reunion Policies: An Unusual Situation in Luxembourg, in: Thomas Geisen/Tobias Studer/Erol Yildiz (Hg.), Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik, Wiesbaden [2012].

Marina Liakova, Dr. phil., geb. 1973, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften der PH Karlsruhe. Sie studierte Soziologie und Kommunikationswissenschaften an der St.-Kliment-Ochridski-Universität in Sofia und an der Universität Bielefeld. Nach der Promotion in Soziologie im Jahr 2005 war sie Post-Doc-Stipendiatin der Fritz-Thyssen-Stiftung. Seit 1999 arbeitet sie außerdem an Forschungsprojekten der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) an der Universität Duis-

burg-Essen. Schwerpunkte sind Migration und Integration, Minderheiten und Gender. Aktuelle Veröffentlichung: »Ausländerinnen«, »Migrantinnen« und »Frauen mit Migrationshintergrund« in Deutschland: Wissenschaftliche Rezeption und mediale Darstellung, in: Edeltraut Aubele/Gabriele Pieri (Hg.), *Femina Migrans. Frauen in Migrationsprozessen (18.–20. Jahrhundert)*, Sulzbach 2011, S. 127–150.

Elisabeth Musch, Dr. phil., geb. 1977, ist Politikwissenschaftlerin und seit März 2011 Forschungsreferentin am Deutschen Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung Speyer (FÖV). Ihre Dissertation wurde 2011 unter dem Titel »Integration durch Konsultation? Konsensbildung in der Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland und den Niederlanden« im Waxmann-Verlag (Münster) veröffentlicht. Weitere Publikationen: *Soziale Demokratie und Kultureller Pluralismus*, in: Online Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), Thema Soziale Demokratie, Bonn 2007; *Overlegstructuren in het integratiebeleid. Nederland en Duitsland vergeleken*, in: dies./ Evelyn Ersanilli/Matthias Kortmann (Hg.), *Migrantenstudies 2010*, 2: Themenheft »Over de grens. Integratie(beleid) in Nederland en Duitsland vergeleken«, S. 101–120; *Consultation Structures in German Immigrant Integration Politics: The National Integration Summit and the German Islam Conference*, in: *German Politics*, 21. 2012, S. 1–18; (zus. mit Roland Czada), *Migration, Integration und das Erbe der Konkordanzdemokratie*, in: Stefan Köppl/Uwe Kranenpohl (Hg.), *Konkordanzdemokratie – ein Demokratietyp der Vergangenheit?*, Baden-Baden 2012, S. 263–292.

Peter Schimany, Dr., ist Referatsleiter im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Nürnberg und apl. Professor für Soziologie an der Universität Passau. Veröffentlichungen u.a. zu den Themen Zeitgeschichte, Demographie und Migration. In 2010 zusammen mit Stefan Luft die Herausgabe des Bandes »Integration von Zuwanderern. Erfahrungen, Konzepte, Perspektiven«, Bielefeld.

Hermann Schock war bis zum 31.12.2010 Mitarbeiter des GESIS – Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften e.V. und betreute den bis 2010 halbjährlich erscheinenden Sozialwissenschaftlichen Informationsdienst »Migration und ethnische Minderheiten«. Die GESIS entwickelt gegenwärtig einen neuen Dienst. Veröffentlichungen u.a. zur Wissenschaftsforschung. In 2010 zusammen mit Peter Schimany »Migrantenorganisationen im Spiegel von Datenbanken«, in: Ludger Pries, Zeynep Sezgin (Hg.), *Jenseits von »Identität oder Integration«*. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen, Wiesbaden, S. 321–361.

Stine Waibel, Politik- und Verwaltungswissenschaftlerin (BA) und Politikwissenschaftlerin (MA), geb. 1983, arbeitet zurzeit als Junior Researcher beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Sie sammelte Arbeitserfahrung auf den Gebieten kommunale Integrationspolitik sowie Dezentralisierung im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit sind internationale Vergleiche staatlicher Migrations- und Sozialpolitik. Publikation: (zus. mit Ruud Koopmans und Ines Michalowski), Citizenship Rights for Immigrants: National Political Processes and Cross-national Convergence in Western Europe, 1980–2008, in: *American Journal of Sociology*, 117. 2012, H. 4, S. 1202–1245.



Migration im Fokus

IMIS publiziert Länderprofile und Kurzdossiers auf der Informationsplattform ›focus Migration‹

Migration ist ein globales Zukunftsthema. Das verdeutlichen aktuelle Debatten über die Folgen des Wachstums der Weltbevölkerung, der Alterung der Gesellschaften des reichen ›Nordens‹, des Klimawandels oder des Mangels an Fachkräften für zunehmend komplexere und international eng vernetzte ›Wissensgesellschaften‹. Der Informationsbedarf über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Migration und Integration wächst. Seit November 2011 beteiligt sich das Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück an der Informationsplattform

›focus Migration‹. Diese bietet aktuelle Zahlen, Daten und Analysen zu den Themen Zuwanderung, Flucht und Asyl sowie Integration. Gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), zeichnet das IMIS verantwortlich für die beiden Rubriken ›Länderprofile‹ und ›Kurzdossiers‹, von denen jeweils vier Beiträge pro Jahr in deutscher und englischer Sprache erscheinen.

Länderprofile fassen in kurzer und übersichtlicher Form historische und aktuelle Entwicklungen in den Bereichen Zuwanderung, Flucht, Asyl und Integration in einem bestimmten Land zusammen.

Hintergrundinformationen

Herausgeber: Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück

Kooperationspartner: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Netzwerk Migration in Europa e.V.

Redaktion: Vera Hanewinkel, Apl. Prof. Dr. Jochen Oltmer (verantwortl.)

Verfügbarkeit: Länderprofile und Kurzdossiers können online abgerufen und abonniert werden unter: www.focus-migration.de

Kurzdossiers bieten einen überblicksartigen Einstieg in spezifische Themen rund um Migration und Integration. Sie beleuchten unterschiedliche wissenschaftliche Positionen und Hintergründe. Hinweise zu weiterführender Literatur und Weblinks ermöglichen eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik.

Ein kostenloses Abonnement der Länderprofile und Kurzdossiers garantiert fundierte Informationen über aktuelle Diskussionen im Feld Migration und Integration. Dazu genügt eine kurze Nachricht an kurzdossiers@focus-migration.de.



Migration in focus

IMIS publishes country profiles and policy briefs on the online platform ›focus Migration‹

Globally, migration is a highly relevant subject. Its relevancy is illustrated by current discussions on the repercussions of a growing world population, aging societies in rich countries in the northern hemisphere as well as the consequences of climate change or the lack of skilled workers in increasingly more complex and internationally intertwined ›knowledge societies‹. The need for information on the history of migration and integration and their current and future developments is growing. Since November 2011 the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS) of the Univer-

sity of Osnabrueck has been engaged in further developing the online platform ›focus migration‹ which provides up-to-date facts and figures, data and analyses of immigration, flight and asylum as well as integration processes. IMIS is responsible for publishing two different formats: country profiles and policy briefs. Both are released four times a year in German and English. These activities are funded by the German Agency for Civic Education.

The **country profiles** provide a short overview on historical and present developments in a particular country with regard to immigration, refugee flows, asylum and the integration of minorities into mainstream society.

The **policy briefs** focus on specific topics related to migration and integration issues. They analyze current discourses and scientific viewpoints and provide important background information. A list of internet links and suggestions for further reading allows for a more comprehensive study of each topic.

Country profiles and policy briefs are provided free of charge. For subscription, please send an e-mail to policybriefs@focus-migration.de.

Background Information

Publisher: Institute for Migration Research and Intercultural Studies of the University of Osnabrueck, Germany

Co-operation partners: German Agency for Civic Education (bpb), Network Migration in Europe e.V.

Editorial staff: Vera Hanewinkel,
Apl. Prof. Dr. Jochen Oltmer (head)

Availability: Country profiles and policy briefs can be accessed and subscribed to online at www.focus-migration.de



Jochen Oltmer/Axel Kreienbrink/
Carlos Sanz Díaz (Hg.)

Das „Gastarbeiter“-System

Arbeitsmigration und ihre Folgen
in der Bundesrepublik Deutschland
und Westeuropa

(Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte,
Band 104)

Oldenbourg Verlag, München 2012
268 S.
ISBN 978-3-486-70946-9
€ 24,80

Erste interdisziplinäre Arbeit über Hintergründe, Formen und Folgen des „Gastarbeiter-Systems“ bis in die Gegenwart

Die Bundesrepublik Deutschland und andere westeuropäische Industriestaaten warben von den 1950er bis zu den frühen 1970er Jahren Millionen ausländische Arbeitskräfte an, um ihre nationalen Arbeitsmärkte in Zeiten der Hochkonjunktur zu ergänzen. Zahlreiche bilaterale Anwerbeabkommen boten den Rahmen. Bis heute werden die Folgen des „Gastarbeiter“-Systems unter dem Stichwort „Integration“ kontrovers diskutiert. Das Sammelwerk bietet aktuelle Ergebnisse der Historischen Migrationsforschung. Dabei werden die Bedingungen und Formen der Anwerbung und deren Auswirkungen für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ebenso untersucht wie Aspekte der Integration auf kommunaler und nationaler Ebene. Diese übergreifende Perspektive ermöglicht neue Einblicke in die Geschichte der Arbeitsmigration.

Jochen Oltmer, geb. 1965, ist Apl. Professor für Neueste Geschichte und Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück,

Axel Kreienbrink, geb. 1968, ist Historiker und Referatsleiter im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg,

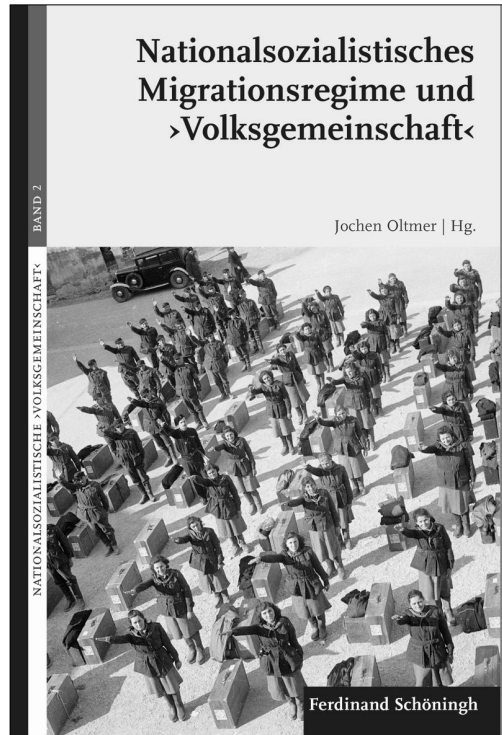
Carlos Sanz Díaz, geb. 1972, ist Assistent am Department für Zeitgeschichte der Universidad Complutense de Madrid.

JOCHEN OLTMER | HG.

Nationalsozialistisches Migrationsregime und ›Volksgemeinschaft‹

Ferdinand Schöningh Verlag
Paderborn, 2012
298 Seiten, 10 s/w Grafiken,
8 s/w Tab., Festeinband
€ 39,90 | ISBN 978-3-506-773340

(=Nationalsozialistische ›Volksgemeinschaft‹. Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung, Band 2)



Wer ist zugehörig, wer nicht? Diese Frage stand im Zentrum der Konstruktion von ›Volksgemeinschaft‹ im nationalsozialistischen Deutschland. Ungeregelte bzw. unkontrollierte Zu- und Abwanderung verstand der nationalsozialistische Staat als Gefahr. Er strebte bei grenzüberschreitender Migration ebenso wie bei Bewegungen innerhalb des Landes nach repressiver Steuerung und weitreichender Kontrolle.

Das nationalsozialistische Migrationsregime steht im Mittelpunkt des Bandes.

Behandelt werden Motive, Bedingungen, Formen und Folgen der Einflussnahme auf die Migrationsverhältnisse zum Zwecke der Konstruktion von ›Volksgemeinschaft‹ von den 1930er Jahren bis in die Zeit unmittelbar nach Kriegsbeginn.

Der Herausgeber:

Jochen Oltmer, Dr. phil. habil., Apl. Professor für Neueste Geschichte am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück.